This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

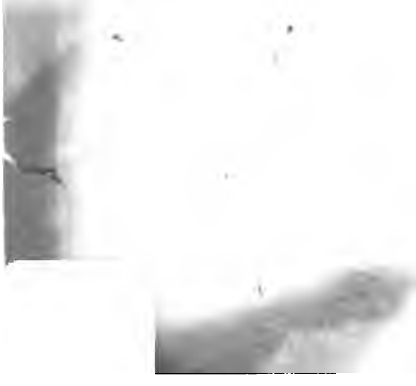
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES · 1817

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES · 1817

801
R535
1813
v.3



3901
Richter, Jean Paul Friedrich

Vorschule

der

Aesthetik

nebst

einigen Vorlesungen in Leipzig über die Parteien der Zeit,

von

Jean Paul
[Friedrich]

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF MICHIGAN

Dritte Abtheilung.

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage.

Stuttgart und Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1813.

801
R535
1813
v.3

Inhalt der dritten Abtheilung.

Drei Vorlesungen in Leipzig.

I. Miserikordias-Vorlesung für Stilistiker.

(Personalien) 1. Kap. Definizion eines Stilistikers — 2. Kap. Geist der französischen Literatur in Frankreich — 3. Kap. über die Deutsch-Franzen oder Franz-Deutschen — 4. Kap. über Einfachheit oder Klassischseyn — 5. Kap. über Buchanzeiger und gelehrte Zeitungen — 6. Kap. über die mittelmärkische und wirthschaftliche Geschmackzunge — 7. Kap. über die allgemeine deutsche Bibliothek; und deren Surrogate — 8. Kap. Rechtfertigung der neuern poetischen Partei — 9. Kap. Lettern-Krieg — Kurze Nachschrift oder Nachlese der Vorlesung, über Schiller.

II. Jubilate-Vorlesung für Poetiker.

(Personalien) 1. Kantel, die Tollheit betreffend, — 2. Kant. die Unwissenheit — 3. Kant. die Parteiliebe — 4. Kant. das Indifferenziiren der Köpfe — 5. Kant. die Grobianismen — 6. Kant. der Stolz — 7. Kant. der Menschenhaß — 8. Kant. die sinnliche Liebe — dießjährige Nachvorlesung an die Dichtinnen.

III. Kantate-Vorlesung über die poetische Poesie.

Höchstes Ziel der Dichtkunst — Herder — Ende.

I. oder Miſerikordias-Vorleſung über die Kunſt für Stiliſtiker.

(Einige Perſonalien der Vorleſung.)

Die jährliche Vorrückung der Meſſen iſt ſo gut als die der Aequinokzien bekannt; daher iſts kein Wunder, daß der Verfaſſer dieſes und der Leipziger Vorleſungen ſchon am Sonnabende vor der Böttiger-Woche ſich in Leipzig befand ſammt ſo vielen nachherigen Zuhörern. Dieß und manches andere ſetzte ihn in den Stand, noch vor dem Böttiger-Sonntag im Beygangſchen Muſeum zu ſeyn und im Auf- und Abgehen vielleicht manches über die Kunſt fallen zu laſſen, was aufzuleſen war von Meß- und andern Fremden. Ein Meß-Fremder ladt und ſaugt ſich überall ſo gern elektriſch, mag-

netisch, galvanisch voll von Meß-Ausflüssen, er stehe wo er will, in Auerbachs Hof oder in Hendels Küchengarten oder im place de sépos; — es sei ein Handelmann, so will er nichts umsonst gehört haben, sondern alles zu einigen Zinsen und will auch Gelehrte unter seinen Flügel nehmen, weil er sie für unschädlich ansieht, obwol für unnütz; — sei's ein Weltmann, so gefällt ihm alles, was zu erzählen und zu belachen ist; — sei's ein Musensohn und Musen-Stiefsohn und Enkel, so ist er unglaublich ersessen auf Schriftsteller und hegt (er gehöre nun zur Spinnschule der Stilistiker oder zur Prophetenschule der Poetiker) die schöne Hoffnung, von einem mündlichen Autor mehr zu ziehen für oder wider jetzige Tulipomanie (Tulpensucht), als von einem schriftlichen. —

Dieß allein müßte jeden Meßfremden rechtfertigen, der an den Verfasser die Bitte gethan hätte, die gesprächweise entfallnen Eier

weiter auszubrüten auf einem Lehrstuhl; in der That reizte aber etwas anders den Hunger und Durst nach Vorlesungen über die Kunst — es ließ nämlich der bekannte vorjährige Dezember-Artikel in der Zeitung für die elegante Welt, welcher der Michaelis-Messe 1804 Vorlesungen in der Ostermesse 1804 zu Leipzig gehalten versprach, Vernünftige wünschen, daß sie wirklich nachher und zwar vorher (vor dem Drucke) möchten gehalten werden, obgleich dieser Widerspruch nur ein leichter Scherz auf dem Titelblatte seyn sollte; denn die „Programmen" waren schon vorher im Leipziger Jahrbuche von meinem Freunde, Fr. v. Oertel, ganz richtig angekündiget worden.

Kurz, Personen von Gewicht hielten durch einen feinen Mann an ihrer Spitze — er sah wie die leibhafte Persiflage aus — bei mir um außerordentliche Vorlesungen auf so lange an, als die ordentlichen geschlossen wären. Das schöne Gesuch wurde, es kürzer zu ma-

zählen, (denn die weitläuftigeren Verhandlungen gehören in Ecks Tagebücher der Leipziger Akademie,) bejaht; — Lese-Anstalten sogleich gemacht; — unter Hörsälen gewählt; — Hör- und Lesetage, nämlich die drei Sonntage der drei Meßwochen, festgesetzt; — und darauf an Straßen-Ecken und schwarzen Brettern die Zettel angeklebt, welche einluden.

Auf Malta wurde gelesen, nämlich im Gartensaale der Insel. Ausländern ist vielleicht weniger bekannt als den meisten Leipzigern, daß in Reichels Garten die Inseln Korsika, Sizilien und Sardinien, und auch Malta in den dazu gehörigen Wassern liegen, jede genau abgesondert von der andern und auf ihrer Gartenthüre mit ihrem Namen bezeichnet. — Eine alte Sage, daß Gottsched früher auf Malta gelesen, will ich zwar nicht gern für erlogen ausgeben, aber auch nicht für erwiesen, besonders wenn darzuthun wäre, daß das kleine Eiland erst aus der Erde ge-

ſtiegen, als der Profeſſor ſchon unter derſelben gelegen. Den erſten Leſe-Sonntag Miſerikordias vor der Böttiger-Woche, den 15. April (nämlich den 25. Germinal) Abends gegen 5 Uhr trat gegenwärtiger Verfaſſer als Vorleſer in den Reichelſchen Garten. Die ganze Malteſer-Brücke oder Treppe beſetzten ſchon Zuhörer. Es fehlte weder an vornehmen Großhändlern, welche in der Vor- oder Böttiger-Woche das Meiſte abthun — noch an leſenden Magiſtern, welche hoſpitierten — noch an deren Verlegern in Leipzig — die neue allgemeine deutſche Bibliothek hatte einen äſthetiſchen und philoſophiſchen Ausſchuß geſchickt, desgleichen das daſige Taubſtummeninſtitut — korreſpondierende Mitglieder der Leipziger deutſchen Geſellſchaften und hiſtoriſcher Klaſſen — Domſcholaſter, Präſenzpfleger, Waſſergeſchworne und Heiligenrepiſoren aus Reichsſtädten und ein auswärtiger Ordinarius waren in bedeutender Anzahl da —

Sogar auf den benachbarten Sizilien und Korsika standen Kunstfärber und Kunstpfeifer und ein Kunstknecht *), um etwas von mir zu fischen, falls ich schrie, und Gedanken an ihre Küsten schwämmen — Und einen ähnlichen Prisen-Zweck mag ein Naumburger Schweinborstenhändler verfolgt haben, der in einiger Ferne spazieren ging.

(So weit die erste Auflage. Die zweite hat noch dieses nachzuschalten. Der Vorleser, welcher glaubt, es bringe einigen Nutzen — sowohl den Zuhörern, als ihm selber — wenn er die gedruckten Vorlesungen jährlich in Leipzig wieder vorläse, wie jeder Professor seine, hat es denn von Jahr zu Jahr um ein halbes Nichts vom Lesesold in diesem geldpapiernen

*) Offenbar erwarteten die Leute aus Vorlesungen über die Kunst etwas für ihre eigene. Ein Kunstknecht heißet in Leipzig nicht ein Rezensent, sondern ein angestellter Diener, der auf die Wasser-Kunst zu sehen hat.

Zeitalter gethan. Ueber die so geringe Einnahme tröstete ihn der Vortheil, daß er die Vorlesung beinahe nur aus der bei Perthes abgedruckten Auflage abzulesen hatte, so wie die Zuhörer wieder zu ihrem Vortheil die nämliche Auflage in Händen hielten, und dem Ableser nachlasen, wie etwan im Opernbüchlein dem Singen.

Es ist wol hier der Ort, das Lob der Leipziger Kaufmann- und Zuhörerschaft abzulehnen, welche mich auf Kosten der gewöhnlichen Louisd'or-Vorleser und Ausleser großer Städte erhoben. Der Billige vergesse doch nicht, daß sich Männer schon bezahlen lassen dürfen, welche aus Handschriften vorlesen, die erst halbe Jahre später im Druck erscheinen, deren Abdrücke noch dazu um einen fünfmal kleinern Preis für die Zuhörer selber, zur Wiederholung des Gehörten, zu kaufen stehen.

Für Leser, welche nicht in Universitäts-Städten wohnen, ist vielleicht anzumerken,

daß ich mich in meinen wiedergehaltenen Vorlesungen des alten Professor-Rechts in seiner Ausdehnung bedient, dieselben Scherze, welche ich Anno 1804 (in der ersten Auflage) vorgebracht, sämmtlich Anno 1813 wieder zu machen. Leser auf Universitäten wissen ohne mein Erinnern, daß jeder Professor seine Scherze hat, die er jährlich oder halbjährlich, nach der mystischen Lehre der Wiederbringung aller Dinge, wiederbringt, und deren Wiederkehr viel gewisser vorauszusehen ist, als die eines Schwanzsterns. (Hier in diesem Worte hör' ich, wie in der gelehrten Republik, 10 Mitlauter gegen 2 Selbstlauter). Solcher unbeweglicher Feste des Witzes beziehen Professoren denn viele, weil sie für alte Späße neue Ohren finden, und ihnen der Wechsel der Hörer den Wechsel der Späße ersetzt. — Dennoch wurden die kommenden Vorlesungen mit ganzen neuen Einfall-Seiten durchschossen und bereichert, weil man gern über das Gewöhn-

liche hinaus sich angreifen wollte; ein einziger Fall, welcher keinem Professor zur Vorschrift aufzudringen ist . . . Jetzt fährt die erste Auflage wieder fort:)

Nicht ohne Wirrwarr bestieg der Vorleser die volle Treppen-Brücke und darauf den leeren Stuhl und fing so an: Cicero, gelehrtes und zu ehrendes Auditorium, behauptet, er könne einen Redner nicht wol leiden, der nicht anfangs viel Verwirrung verrathe. Es gehört unter meine Wünsche, einige durch diesen Anfang an den Tag zu legen. Aller Anfang ist dermaßen schwer, daß die ganze Philosophie bisher weiter nichts suchte als eben einen. Für manches lässet sich viel sagen und so umgekehrt, so wie für vieles. Sollten einige Herren Zuhörer drüben unter Kunst das verstehen, was die Bäcker und die Hüttenmeister so nennen, nämlich eine Maschine, um Wasser wegzuschaffen; oder gar wie die wollöblichen Kunstknechte eine, um welches anzuschaf-

fen: so drücken sie sich in beiden Fällen metaphorisch aus und ich bin dann sehr ihrer Meinung, d. h. einer Meinung, welche ja noch dazu ganz die meinige ist. Diese Vorlesung ist eine Uferpredigt, welche also auch auf Leute auf andern Eilanden und folglich deren Ufer Rücksicht nehmen will.

Vorlesers Absicht ist, heute die Böttiger-Woche mit einer Vorlesung über die Stilistiker der Kunst und dabei über die Kunst der Stilistiker so zu lesen, daß es entweder Feinden oder Freunden nicht mißfällt. Die Gründlichkeit wird nichts einbüßen, hofft er; obwol gewinnen, wenn er alles in Kapitel zerspält, welche er — da man ihm so oft vorrückt, daß in allen seinen Werken kein Kapitel stehe, sondern ähnliche Abtheilungen — selber wieder gar in dreierlei Kapitel spielend zerlegt, in gemeine, die die halbe Welt macht, in Kapitel, die man hält, z. B. Klöster mit ihren Kapitularen, und in das Kapitel,

das man jedem lieſet, ders braucht. Ich mache das

erſte Kapitel

was und wer iſt ein Stiliſtiker

ohne Bedenken ſo: Ein jeder iſts, weil die wenigen Ausnahmen, die von Jahrhundert zu Jahrhunderte geboren werden, um die Jahrhunderte ſelber wieder zu gebären, aus Mangel an Zahl nicht in Rechnung kommen, wenn auch in Betrachtung. Der Stiliſtiker iſt das Publikum, er allein ſtellet das gemeine Weſen vor, das er eben ſowol in ſich hat als außer ſich; was ſich anderswohin rechnet, iſt ein wahres privatiſierendes Publikum im Publikum. Laſſet uns aber nie vergeſſen, daß in der Juriſtenfakultät nur der älteſte und vornehmſte Profeſſor den Ehren-Namen Ordinarius führt, und wie ſehr auf allen hohen Schulen vor und hinter Malta jeder außerordentliche Profeſſor eben dahin arbeitet, ein ordentlicher zu werden! Auf ähnliche Weiſe

fanden in den neuern Zeiten die vier Fakultäten als vier einander gerade entgegenstehende Radien endlich die fünfte, die wirthschaftliche, als den gemeinschaftlichen Schwer- und Mittelpunkt, um welchen vier Stralen-Radien schöne vier rechte Winkel (sowol der Schule als der Luft und des Schmollens) bilden. Auf gleiche Weise wird ungleich sonst, wo man den Kalender hinten dem Mönchs-Psalterium anhing, jetzt das Psalterium der Musen dem jährlichen Kalender angehangen.

Ich komme auf den Stilistiker zurück. Man nennt ihn den malteser Hund — und sind wir nicht auf Malta? —, welcher bekanntlich die Schönheit der Kleinheit (statt der Größe der Schönheit) hat und dem man noch die Nase durch einen Druck einstumpft: so hat man etwas gesagt; aber noch so wenig bestimmtes. Und die ganze Vorlesung würde überhaupt geordneter und stiller, wäre der Gartensaal nur um etwas größer als das Eiland, so daß ich

nicht so viele Menschen im übrigen Reichels Garten lustwandeln sehen müßte, welche die Insel stören und hören; ob ihnen gleich heute das sogenannte Gewandhaus mit seinem Sonntags Konzert dazu noch offner stände.

Ich thue denn noch strenger die erste Frage: was ist der Stilistiker überhaupt? Und die zweite: was ist er in der Poesie? — Ich antworte: durch die zweite wird die erste beantwortet. Denn da blos die Dichtkunst alle Kräfte aller Menschen zu spielen reizt, so bereitet sie eben jeder regierenden eines Einzelwesens den freiesten Spielraum und sie spricht den Menschen nicht stärker aus, als sich jeder selber durch seinen Geschmack an ihr.

Jeder will von ihr nicht die, Menschheit, sondern *seine*, aber glänzend wiedergespiegelt erhalten und das Kunstwerk soll nach Kunz ein verklärter Kunz seyn, nach Haus ein verklärter Haus; dasselbe gilt von Peter. Der Geschmack ist also nicht blos der Hahn

oder der Judas, der dort einen Petrus verräth, hier einen Christus, sondern er ist auch selber der Petrus dort, der Gekreuzigte hier; er reißt den Vorhang des Allerheiligsten und des Allerunheiligsten an jeder Menschenbrust entzwei. Folglich sobald man nicht Geschmack als philologisches Urtheil über willkürliche Theile der Kunst, sondern als eines über die ganze Kunst betrachtet: so muß er sich in acht Geschmäcke absondern, welche ich lieber mit den Gliedern, woran sie wohnen, benenne, mit Zungen, deren bekanntlich Malta gleichfalls achte ausschickt; aber welches schöne Zusammentreffen der Erdkunde und Weltweisheit! Der Geschmack sucht entweder vorzüglich 1) Witz und Feinheit wie der französische, oder 2) Einbildkraft in Bildern wie der englische, oder 3) etwas für das empfindende weniger als empfundne Herz, wie der weibliche, oder 4) dargestellte Sittlichkeit wie der altdeutsche, oder 5) Reflexion und Ideen

wie der jetzige, oder 6) Sprache und Klang wie der philologische, oder 7) die rechte Form ohne Inhalt, wie die neuesten, oder wie der achte letzte und beste rechte Form mit rechtem Gehalt.

Indeß lassen sich diese sieben Arten, die entweder der Form oder dem Stoffe überwiegend dienen, in zwei große Geschmack-Zungen einziehen, 1) in die formelle regelrechte, französische, weltmenschenhafte, vornehme, verfeinerte (aut delectare poetae), 2) in die reale, brittische, reflektirende, derbe, räsonnirende, kaufmännische, wirthschaftliche (aut prodesse volunt) — die achte Art bleibt übrig, um die dritte Klasse zu bilden, die geniale mit neuer Form und neuem Stoff. Ist es Zufall oder Absicht, daß unsere Abtheilungen immer in äußere Erscheinungen einhaken, so daß z. B. diese dreifache theils die drei Komparationgrade der Kapitel, welche zu lesen, zu machen, und zu halten

sind, theils die der drei malteser Grade, 1) der Kapellane, 2) der Serventi d'Arme, 3) der rechten Ritter sehr gut in sich begreift und drittens theils wieder die dreifache Zahl der Komparazionen dazu, des Positivus, Komparativus und Superlativus — Himmel! wie ist doch das Universum voll Einfälle, man sage darin was man nur will und Blitze laden noch Blitze! — /

Will man nun diese drei Ordenzungen topographisch vertheilen: so dürfte die französische Zunge, hoff' ich, in Sachsen ihre Kommenden und Balleien haben — die Bibliothek der schönen Wissenschaften ist ihr Ordenbuch —; die brittische oder wirthschaftliche Zunge hat ihre größern Besitzungen in der Mittelmark; die allgemeine deutsche Bibliothek ist ihr Flurbuch. Die poetische besaß anfangs zwar nur das kleine Weimar, setzte aber ihre südlichen und nördlichen Eroberungen so auffallend fort, daß ich hier die

beiden Nebenzungen aufmerksam zu machen wünsche.

Ich mache das

zweite Kapitel

über die französische Literatur in Frankreich.

Wir müssen diese Bonne der französischen in Deutschland zuerst verhören: die französische Literatur ist nicht bloß die Gespielin und Gesellschafterin der großen Welt, sondern — wie gewöhnlich — wirklich deren natürliche Tochter; daher sie einander gegenseitig treu und schuldig bleiben. Große Welt ist Gesellschaftgeist in höchster Potenz. Ihre hohe Schule ist der Hof, der das gesellige Leben, das ihm nicht Erholung, sondern Zweck und fortgehendes Leben ist, um so mehr entfalten und verfeinern muß, da er gleichsam die höchsten Gegensätze von Macht und Unterordnung, von eignet Achtung und von fremder ins freundliche Gleichgewicht eines schönen gesel-

ligen Scheins aufzulösen hat. Alle Gaben der französischen Dichtkunst lassen sich als befriedigte Forderungen der höhern gleichsam poetischen Geselligkeit des Weltmanns vorrechnen. Diese leztere verbannt, wie jene, alles, was nicht ausgleicht, den langen scharfen Ernst, den höhern Scherz, (Humor), jeden tragischen oder andern Vor-Ton — sie verlangt den Witz als den schnellsten Mittler des Verstandes und die Persifflage als die Mitte zwischen Satire und Humor — ferner nur augenblickliche Reize, philosophische Systeme nur als wichtige Sentenzen, welche keine Stimmung begehren und daher am liebsten die empirischen, z. B. Locke's, weil diese keine unendliche Kette zugleich an die Höhe und in die Tiefe hängen — zarte Racinische Gefühle, nicht starke, mehr sympathetische (mitleidende) als autopathetische (selbleidende) — ferner überall Leichtfüßigkeit, welche fremde und eigne Dornen überhüpft — und end-

lich die höfliche Weite der Allgemeinheit. Denn die höhere Geselligkeit vergisset sich oder das Ich, sie sagt wie Pascal man statt ich; das französische Spiel Corbillon, das immer auf on zu reimen nöthigt, ist das ächte, das sich durch alle Zirkel spielt und durch die ganze gallische Prose, an deren Spitze und Spitzen ewig das hole on befiehlt. Denn je mehr Höflichkeit und Bildung, desto mehr Allgemeinheit, die theils gern zu errathen schenkt, theils poetischer und angenehmer wird, weil sie nur das feine Rosenöl ohne die Blätter und Dornen absondert, wie eben die höheren Stände selber. Denn bis an den Thron und Thronhof steigt nur das Geistigste oder Allgemeinste; die Oefen, die ihn heizen, sind verkleidet und verkleiden wieder das Holz und die Kohlen; nur die Summe der Summen unweit der fürstlichen Unterschrift, nur die Generaltabellen verflüchtigen sich hinauf; unten liegt und kriecht die schwerfällige verkör-

perte Individuazion der Hofküche, Handwerker und Schreiber.

Und ist nicht von diesem allen die französische oder pariser Dichtkunst der feinste ideale Abdruck durch ihre regerechte und abgezogene Sprache — durch ihren Mangel an sinnlicher Anschaulichkeit, an Liebe und Kunde der tiefern Stände, an Freiheit, an Gluth? — Ferner: Weiber sind wie Franzosen geborne Weltleute; ihrem Geschmack gefällt und huldigt die pariser Dichtkunst. — Sobald Geselligkeit Zweck, nicht der Sinne, noch des Lernens und Lehrens, sondern eines Menschen selber ist: so müssen Männer und Weiber sich nicht wie Oel und Wasser fliehen; Weiber als geborne Weltleute machen den Mann gesellig, sobald er sie sucht. Daher stieg wol durch nichts der gesellige pariser Weltton so sehr als durch den allgemeinen Ehebruch, welcher jedem pariser „Ehevogt" (ein ungelenker altdeutscher Term!) auf der Schwelle jedes Ge-

ſellſchaftzimmers ſeine ideale Liebzeit zurück-gab, worinn er um ein weibliches Herz ſich müde flatterte. Bei uns flattert nur unverheirathete Jugend; bei ihnen aber Ehemänner, Eheweiber, Mitweiber, Wittwen durcheinander — welches ſchöne allgemeine Geſellen! — Und dieß gibt ihrer Dichtkunſt die Weiber-Seite, nämlich den Witz, dieſen weiblichen Vernunftſchluß.

Ich begreife daher nicht, wie Boſſu in ſeinem traité über das epiſche Gedicht behaupten konnte, der Winter ſei keine Jahrzeit für das epiſche Gedicht und die Nacht keine Tagzeit für das tragiſche; da er doch als ein Pariſer wiſſen mußte, daß gerade im Winter die Stadt am vollſten iſt und in der Nacht am lebendigſten.

Noch zwei Wirkungen und Abſpieglungen des höchſten Weltlebens bezeichnen die pariſer Poeſie ſo wie die verſailler, St. clouder, fontaineblauer. Die erſte iſt die materialiſtiſche

Pneumatophobie oder Geisterscheu. Sie ist weniger die Propaganda (Pflanzerin) als die Propagata (Pflanze) des versteinerten Weltlebens. Der Glaube wohnt mit seinem Geister-Kreise nur in der Karthause, aber nicht auf dem Markte; unter den Menschen gehen die Götter verloren. Der Unglaube, weniger ein Sohn der Zeit als des Orts, bewohnte von jeher die Höfe, von den griechischen, römischen, bizantinischen Höfen an bis zu den päbstlichen und gallischen, so wie die großen Städte. Niemand hat weniger Welt als ein Gedanke, der die Welt vernichtet, nicht blos die große, sondern die ganze. Ein Riese oder ein Unsterblicher ist nicht tafelfähig; nichts störte vielleicht die gesellige Hof-Gleichheit und Freiheit mehr als z. B. ein Gott oder gar Gott; denn dessen Ebenbild litte, der Fürst. Aus gleichen Gründen, welche aus Gastzimmern gebürgige, riesenhafte Gegenstände verweisen, — weil daraus zwar nicht Religion-

unruhen, aber doch Irreligionunruhen entſtänden — zieht durch die franzöſiſche Dichtkunſt eine ſchöne Endlichkeit und Sichtbarkeit, und ihr Himmel ſteht wie der zeltiſche und höfiſche nur auf den Wolken, nicht über den Sternen. Dieſe Seelen-Keuchſucht befiel ſogar deutſche Nacharbeiter der Franzoſen, z. B. Wetzel, Anton Wall; zwar hat der ihnen auch nacharbeitende Dyk die Theophilanthropen gut an der Pleiße verdeutſcht; aber o Gott, lieber will ich dich läugnen, als mit deinen pariſer Theophilanthropen in die todte Kirche gehen — und darein das warme Herz begraben!

Oft hab' ich mir die Wirkung, welche z. B. ein Shakeſpeare erſtlich durch die Niedrigkeit ſeiner komiſchen Stände, zweitens durch die Erhebung ſeiner tragiſchen, drittens durch ſeine geniale Flamme, etwan an einer Hoftafel vorgeleſen, machen würde, dadurch ſehr ins Licht und Lächerliche geſetzt, daß ich ſie mir

mit den ähnlichen drei Graden der Folter erläuterte, wovon gleichfalls der erste in Einschränken — in Schnüren und Daumenschrauben — besteht, der zweite in Ausdehnen — durch die Leiter, — und der dritte in Feuer. — Sonderbar, daß hier die alte obige Dreiheit wiederkehrt, diese dem tertium comparationis so sehr nachschlagenden tertia comparationum, ganz wie in der Schellingschen Philosophie.

Die zweite Tochter des Weltlebens, welche ich vorzuführen versprach, löset starke Räthsel des gallischen Trauerspiels.

Schon im vierten Bande des Titans bemerkte Vorleser, daß die Franzosen und Weiber einander als geborne Weltleute glichen — daß folglich beide, wie aus der Revoluzion zu ersehen, entweder ungemein zart und mild oder ungemein grausam wären — ferner daß die Tragödie der Franzosen gleicher Weise nicht nur grimmig-kalt sondern auch kalt-grimmig,

oder ungeheuer grausam wäre — — Und wovon kommt dieß? Vom Geiste des feinern Weltlebens, der seinen Melpomenens-Dolch aus dem härtesten Eise im härtesten Froste so scharf schmiedet und schleift, daß dieser Wunden stechen kann, alsdann darin zerfließt und sie tödtlich erkältet. Der religiösen Prozession wird das Kreuz mit dem Gekreuzigten vorgetragen, aber warlich der weltmännischen wird es nachgetragen; und fürchterlicher gibt es nichts für die einfache biedere Natur, als jenes seltsame vornehme, gar nicht heuchlerische Gemische von höchster Sitten- und Liebe-Zärte, wunder Ehren-Pünktlichkeit auf der einen Seite und von französischer langsam-zerstückender Grausamkeit und vornehmen Interims der Ehre auf der andern Seite. Derselbe Minister, der Länder durch die Kriegs-Minen aufschleudert, kann seiner Geliebten oder einem Racine einen Nadelstich nachempfinden; so wie man zur Zeit des Schrecken-

ſyſtems die weichſten Empfindungen auf die Bühne heraus rief. Denn dem Miniſter iſt das Volk, wie einem Banquier eine große Summe, bloße Abſtrakzion, algebraiſche Größe, die er in ſeinen Rechnungen verſetzt; nur mit dem nahen Einzelnen kann er, wie der Banquier mit der kleinen Münze, geizen. In Rückſicht der Ehre, dieſem zweiten moraliſchen Wendezirkel, ſo iſt ein Großer ein wahrer Mann von Ehre in den kleinſten Punkten und bereit ſein Leben dafür zu wagen; was aber höhere Punkte anlangt, Bruch der Traktaten und Ehen, Erbrechen fremder Briefe, große Bankbrüche, verachtender Gebrauch feiler Spionen und feiler Mädchen, ſo ſagt er blos, er könne nicht gut anders.

Jetzt zum ähnlichen galliſchen Trauerſpiel. Es glänzt, weniger durch das Große als durch die Großen. In Corneille, Crebillon, Voltaire (z. B. in deſſen Mohamed) finden wir wie im tragiſchen Seneka, weit mehr Zartheit,

Feinheit, Dezenz, Vergiftung, Vatermord, Blutschande als bei irgend einem Griechen oder bei Shakespeare. Wie in der großen Welt, wird darin nie etwas kleineres gestohlen als eine Krone, oft mit dem Haupte darin — und wie in ihr haben weibliche Seelen nichts von den allerfremdesten Menschen für ihre Tugenden oder nur für ihre Ohren zu fürchten, sondern blos von zu nahen Anverwandten einige Blutschande. Denn wenn in der höhern Welt die Lust so erschöpft ist, daß kein neuer Grad sie mehr würzen kann: so würzt man sie mit neuer Sünde, weil wol nichts so aufreizend auf die Phantasie — diese letzte Regentin fürstlicher Sinnen — wirkt als eine recht starke Abscheulichkeit; so ist z. B. der horror naturalis (Naturscheu) der rechte Teufelsdreck für manche Schüsseln.

Eine witzig-schreckliche Anekdote, welche die heiligen Bande zwischen Vater und Sohn zerfasert und zerrissen zeigt, stehe als ein

Weiber, welche man unter den Altdeutschen der Zeit oder unter den Altdeutschen des Namens dem (Schweden und Schweizern) schwerlich wie der holt antrifft. Als man an den Vater Crebillon, den Trauerspiel-Dichter, mit Namen der Schreckliche in Gegenwart seines Sohnes, des bekannten frivolen Romanschreibers, die Frage that, welches Werk er wol für sein bestes halte: so gab er die Antwort, er wisse nur welches sein schlimmstes sei, und zeigte auf seinen Sohn. Eine so kalte feine Grausamkeit konnte nur erwidert und übertroffen werden, durch einen Sohn, welcher antwortete: darum glaubten auch viele, daß Sie dieses Werk nicht selber gemacht.

Da nun alle Poesie, sogar die schlechte, sogar wider Willen idealisirt und folglich die französische auch: so kann, da ihre tragische nicht Individuazion, sondern Abstrakzion zu idealisieren hat, die Steigerung nichts gebären als Ungeheuer. Nur auf dem derben Stam-

me der Individuazion flattert die Blüthe des Ideals; ohne Erde gibt es keine Höhe und keine Tiefe, keinen Himmel und auch keine Hölle; darum ist die Idylle der Franzosen wie der Jünglinge eben sowol blos ein gesteigerter Begriff als ihr Trauerspiel.

Diese Hof-Muse wurde nun von dem goldnen Zeitalter der Deutschen — welches Adelung von 1740 bis 1760 ausdehnt — in die deutschen Schreib- und Lesezimmer eingelagert; Deutsche und Gallier sollten nach ihm, wie es sonst bei den Griechen war und jetzo am Rheine ist, Gleichnamen seyn. Ehe ich weiter gehe, nämlich zum

dritten Kapitel
über die Franz-Deutschen oder Deutsch-Franzen.

ist es meine Pflicht, sehr zu bemerken, daß Adelung, als Liebhaber der französischen Poesie, den rechten Punkt getroffen, wenn er mit so vielem Rechte behauptet, daß blos höhere

Meißner Klaſſen (nicht die höhern Schriftſteller) die Sprache, nämlich die deutſche, bilden und ausbilden können. Allein er behauptet (vielleicht aus Scheu) noch nicht die Hälfte deſſen, was er ſollte. Iſt die höhere Welt wirklich, ſo wie ich bewieſen, die Mutter, nicht aber die Tochter der franzöſiſchen Poeſie, deren Schüler wir ſeyn ſollen: ſo müſſen die höhern Meißner Klaſſen nicht blos die Bonne oder Bonnes der deutſchen Sprache ſeyn, ſondern ſie müſſen wirklich auch, da Sprache einen Inhalt, einen Gegenſtand vorausſetzt, eben ſo gut die Lehrmeiſterinnen oder Lehrmütter oder Matrizen oder Matres lectionis der Bilder, Schwünge, Flammen und alles deſſen werden, was Adelung zur „edlern und zur pathetiſchen Schreibart" rechnet. In ſo fern er freilich bemerkt, daß alle orthographiſche Neuerer außer Churſachſen geweſen: gibt er — da von Buchſtaben zu Worten, von dieſen zu Gedanken, davon zu Ade-

lungschen Gedichten nicht weit ist — leise zu verstehen, daß man überhaupt in Dresden und Leipzig keine starken Veränderungen in der Literatur gemacht und daß niemand aus den höhern Klassen, welche sich auszuzeichnen vermeiden, je daran gedacht, so zu schreiben wie Klopstock, weder was dessen ungewöhnliche Rechtschreibung anlangt, noch dessen eben so ungewöhnliche Schönschreibung oder Poesie . . . .

Wir lesen nun das

gedachte 3. Kapitel

den Deutsch-Franzen

und ich trage kein Bedenken, die Sache himmelschreiend zu nennen, daß man nämlich eine Poesie, welche alles Große, die Vulkane der Leidenschaften, die hohen Formen des Herzens und des Geistes, höchstens zu Schaugerichten ausgebacken, auf Spiegelplatten aufträgt, und welche nur den Gesellschafter, nicht den Menschen ausspricht, nicht einmal dem Engländer,

Meißner Klaſſen (nicht die höhern Schriftſteller) die Sprache, nämlich die deutſche, bilden und ausbilden können. Allein er behauptet (vielleicht aus Scheu) noch nicht die Hälfte deſſen, was er ſollte. Iſt die höhere Welt wirklich, ſo wie ich bewieſen, die Mutter, nicht aber die Tochter der franzöſiſchen Poeſie, deren Schüler wir ſeyn ſollen: ſo müſſen die höhern Meißner Klaſſen nicht blos die Bonne oder Bonnes der deutſchen Sprache ſeyn, ſondern ſie müſſen wirklich auch, da Sprache einen Inhalt, einen Gegenſtand vorausſetzt, eben ſo gut die Lehrmeiſterinnen oder Lehrmütter oder Matrizen oder Matres lectionis der Bilder, Schwünge, Flammen und alles deſſen werden, was Adelung zur „edlern und zur pathetiſchen Schreibart" rechnet. In ſo fern er freilich bemerkt, daß alle orthographiſche Neuerer außer Churſachſen geweſen: gibt er — da von Buchſtaben zu Worten, von dieſen zu Gedanken, davon zu Ade-

lungschen Gedichten nicht weit ist — leise zu verstehen, daß man überhaupt in Dresden und Leipzig keine starken Veränderungen in der Literatur gemacht und daß niemand aus den höhern Klassen, welche sich auszuzeichnen vermeiden, je daran gedacht, so zu schreiben wie Klopstock, weder was dessen ungewöhnliche Rechtschreibung anlangt, noch dessen eben so ungewöhnliche Schönschreibung oder Poesie . . . .

Wir lesen nun das

gedachte 3. Kapitel

den Deutsch-Franzen

und ich trage kein Bedenken, die Sache himmelschreiend zu nennen, daß man nämlich eine Poesie, welche alles Große, die Vulkane der Leidenschaften, die hohen Formen des Herzens und des Geistes, höchstens zu Schaugerichten ausgebacken, auf Spiegelplatten aufträgt, und welche nur den Gesellschafter, nicht den Menschen ausspricht, nicht einmal dem Engländer,

sondern dem Deutschen aufzudringen die Kühnheit hat, als welcher fast nichts ist als ein Mensch, kaum ein deutscher, geschweige ein gallischer. Nämlich diesem selber, z. B. einem Diderot, Rousseau, Voltaire wurde zuletzt auf der engen Besuchkarte ihrer Dichtkunst eng und heiß, und einer nach dem andern pickte in diese Eierschale ein Luftloch, ja manche krochen ganz heraus und noch einige Schale klebte ihnen an. Konnte Lessing etwas Stärkeres gegen die französische Tragödie sagen als D'Alembert zu Voltaire im 92. Briefe *) mit der Bitte, es zu verschweigen, schreibt: Je ne vois rien (dans Corneille en particulier) de cette terreur et de cette pitié qui fait l'ame de la tragédie — und wieder im 94.: Il n'y a dans la plupart de nos tragédies ni vérité, ni chaleur, ni action, ni dialogue. — Oder kann man der

*) Oeuvr. de Volt. T. 67, de l'imprimerie de la societé littéraire typogr. 1785.

galliſchen Dichtkunſt etwas ſchlimmeres nachſagen als die treffliche Necker in ihren mémoires: welche, es gut mit ihr meinend, ſagt, die Proſe ſei ſchwerer als Verſe zu ſchreiben? Oder konnte Klopſtock etwas gründlicheres behaupten als Voltaire *), wenn dieſer die franzöſiſche Unfähigkeit zum epiſchen Gedichte in den Worten ausſpricht: Oserai-je le dire? C'est que de toutes les nations polies la nôtre est la moins poëtique, und beweiſet es Voltaire nicht ſelber im Lobe auf die Muſik, das er ganz beſonders für Rameau ausgeſetzt **):

Fille du ciel, ô charmante Harmonie,
Descendés et venés a) briller dans nos concerts, b)

*) Deſſen Essai sur la poésie épique.

**) Oeuvres T. 15.

a) Proſaiſch matt, anſtatt brillés.

b) Die Konzerte ſind alſo ſchon da und warten blos noch auf Harmonie.

La nature imitée est par vous embellie. c)
Fille du ciel, d) reine de l'Italie, e)
Vous commandés à l'univers. f)
Brillés, g) divine Harmonie,
C'est vous h) qui nous captivés,
Par vos chants vous vous élévés
Dans le sein du dieu du tonnerre, i)

c) Es wird ihr eröffnet, was sie thut, aber nicht, wer die nature imitée, im Gegensatz der embellie sei.

d) Matte Wiederholung.

e) Noch mehr abgemattet; denn eine Tochter des Himmels ist mehr als eine Königin von Welschland.

f) Der Königin von Italien wird eröffnet, daß sie noch mehr Land habe, nämlich das Universum.

g) Der Liebenwürdigen befiehlt man von Ferney aus, es zu seyn. Kann sie denn divine seyn, ohne zu briller.

h) Matt nach dem Kommando des Universums.

i) Ihr wird nichts verhalten, was sie thut; aber es wird ihr nicht deutlich gemacht, wie sie sich als

Vos trompettes et vos tambours k)
Sont la voix du dieu de guerre.
Vous soupirés l) dans les bras des amours.
Le sommeil caressé des mains de la nature m)
S'éveille à votre voix, n)

göttliche Himmelstochter in den Schoos des Donnergotts hebt.

k) Hat sie nichts Besseres? Und sind denn Trommeten die Stimme des Krieggottes, der mit ihnen blos seine eigne begleitet?

l) „Was heißt das? Wie seufzt die Harmonie in den Armen der Liebesgötter? Zwei Arme an einem Amor wären genug. Oder soll Amours das Allgemeinste bedeuten und doch Arme haben?" könnte ein Rezensent sagen.

m) Der Schlaf wird der Natur entgegen- und dieser werden orientalisch Hände angesetzt. Ferner ists Nicht-Sinn.

n) Aufwecken kann die Mißharmonie noch leichter als die Harmonie; und was soll die Himmeltochter, die sich selber beschrieben wird, viel

Le badinage avec tendresse
Respire dans vos chants, folâtre sous
vos doigts —— o)

„Und so weiter" sag' ich, wünsche dasselbe aber der Zukunft nicht. Will der Leser einmal Unsinn genießen: so sei es doch lieber ein warmer als ein kalter, lieber der finstere Sturm einer leidenschaftlichen Kraft als das sterbende Einschlafen im Schnee. Indeß ein bekanntes Chorlob auf die Freundschaft aus Bernards Oper, Kastor und Pollux, soll so gut sein, daß es einen Johannes von Müller, den Freund Bonstettens, begeisterte, und daß Matthison, wie er selber sagt *), nie

daran finden, ein Wecker zu seyn, nämlich eine Weckerin, zumal da sie eben so oft und so schön einschläfert?

o) Mr. Badinage wird auf einmal ein Mann, bekommt Athem durch die fremde Stimme und Flügel durch Finger einer abstrakten Person, die selber schwach existirt.

*) Morgenblatt: N. 121. 1812.

aufhören kann, es als das beste französische Lyra-Stück zu Papier zu bringen. Auch auf mich macht das Stück Eindruck, besonders in meiner deutschen Umschreib-Uebersetzung:

Présent des dieux, doux charme des humains
(Geschenk der Götter, du bist den Sterblichen zugleich ein süßer Reiz.
O divine amitié, viens pénétrer nos âmes.
(O Freundschaft, die du als ein Göttergeschenk von Natur göttlich bist, durchdringe doch unsere Seelen)
Les cœurs, éclairés de tes flammes,
avec des plaisirs purs n'ont que des jours sereins.
(Die Herzen, welche von deinen Flammen beleuchtet werden, haben bei allen ihren reinen Freuden, nichts als heitre Tage).

C'est que dans tes nœuds charmans,
que tout est jouissance,
(Eben in deinen reizenden Knoten oder
Banden iſt alles Genuß).
Et ajoute encore un lustre à ta beauté,
(und fügt zu deiner Schönheit noch neuen
Glanz)
L'amour te laisse la constance.
(Die Liebe läßt Dir die Beſtändigkeit.)
Et tu serois la volupté,
Si l'homme avoit son innocence
(Und hätte der Menſch noch die Unſchuld,
ſo wäreſt Du die Wolluſt.)

Er überläßt hier mit Recht dem Leſer ſelber die leichte Ergänzung: „Da wir aber leider durch den Apfelbiß unſern Geſchmack verderbt haben: ſo biſt Du freilich, liebe Freundſchaft, kein beſonderes Eſſen mehr für uns.“ — — Was ich ſtatt der Freundſchaft etwa ſo lau gelobt wünſchte, wäre der Haß. Nicht kaltes Waſſer, nicht heißes, aber laues erregt Erbrechen.

Diese egoistische Kälte des Weltmannes ist der herrlichen Kälte der alten philosophischen Zeit gerade so entgegengesetzt als im Physischen die schwächende der stärkenden *) und

*) Brownianer sollten, glaub' ich, das Prinzip der Kälte mehr von der mechanischen abtrennen; das Prinzip nenn' ich jene Kälte, welche auf das Steigen des Barometers und die Wetterschmerzen von Menschen und Thieren wirkt, ohne noch mechanisch auf der Haut oder im Wärmemesser gefühlt zu werden, und welche entkräftend auch den trifft, der im Winter nie das warme Zimmer verlässet. Der Brownische Satz, daß die Kälte Starke stärke, Schwache schwäche, gilt in Bezug auf diese Kälte nur mit seiner letzten Hälfte. Hingegen die mechanische, welche für die Haut ein Erregmittel ist, stärkt, mäßig und schnell gebraucht, wie jeder Reiz; ja die kurze mechanische durch Wasser und Luft wirkt dem Prinzipe der Kälte entgegen. Das Umgekehrte gilt folglich für die Wärme. Das Prinzip derselben gibt warmen Ländern

eben so steht die leidenschaftliche äußere Flug-Hitze der innern Wärme des Herzens entge-

und Jahrzeiten die Volkraft, sogar den Zimmer-Gefangenen. Hingegen die mechanische auf der Haut erschlafft. Will man diese Erschlaffung für Ueberstärkung erklären: so müßte man doch vorher durch das Gefühl der Stärkung gehen. Ueberhaupt muß es zwischen dem erregenden und dem schwächenden Prinzip noch ein drittes, das nährende, geben, wodurch die basis constituens fortbesteht, weil das, was zu erregen ist, nicht durch Erregung geschaffen und erhalten werden kann, die sonst ein Komparativus ohne Positivus wäre. So sind z. B. Bier, Wein und Denken Reize, aber nur vom erstern ließe sich leben. Mit Vergnügen fand der Verf. diese der Arzneikunde gehörige Vermuthung, welche, wie Aehnliches, Nikolai hierin eben so anmaßend als unwissend getadelt, später bestätigt von Chiarugi über Wahnsinn 1 B. §. 148. (Absolute Kälte schwäche, relative stärke); ferner von Becker: Kälte und

gen wie wieder die entkräftende der belebenden. Eben so weit ist diese Hofkälte, welche die poetischen Floßfedern an das Eis gefrieren lässet, von jener griechischen Einfachheit und Kälte verschieden, welche in der Höhe des Aethers sich die Flügel kühlt. Für die Aehnlichkeit mit den Griechen, womit die Gallier den Griechen und sich schmeicheln, ist die Thatsache wenigstens kein Beweis, daß sie die Säule des Pompejus in Aegypten krönten mit einer rothen Mütze. Uebersetzen Sie, meine Herren, ein altes Werk aus der gesunkenen epigrammatischen Zeit — wie z. B. mit Diderot den Seneka — in das Französische: so wird es dadurch klassisch; übersetzen Sie rückwärts z. B. den Rousseau ins Lateinische: so büßet er seine halbe Einfachheit ein; so wie er zu unserm Ruhme auch in einer

Wärme wirken reizend (A. L. Z. n. 30. 1806.) und von Skjelderup: Kälte reize (L. L. Z. 1805. S. 1029.)

deutschen Uebersetzung verliert, obwol weniger. Nicht so sehr die Schwierigkeit einer Uebertragung als die Neuheit der Gestalt, welche darin das Urbild annimmt, prägt den Unterschied zwischen zwei Völkern am stärksten aus. Uebrigens wird hier nicht sowohl die französische Dichtkunst verworfen, als der deutsche Geschmack, der sich ihr, und sie sich aufdringen will. Soll einmal eine große Welt und für diese wieder, welche die ersten Thronstufen durch ganz Europa besetzen, eine Dichtkunst als Hofluftbarkeit vorhanden sein: so ist die französische die einzige; denn sie wurde seit Richelieu von ihr für sie geboren und erzogen. Sogar uns Deutschen selber fallen an französischen Schriftstellern — wie z. B. an Baptist Rousseau, Mercier, an mehrern Revolution-Schreibern — deutsche oder englische Keckheiten widrig als Mistöne auf. Ja Vorleser dieß konnte viele Stellen seiner Werke sich unleidlich machen, wenn er sie in fran-

zösischer Sprache sich geschrieben dachte. Und wiederum geben uns in Werken früherer Franzosen z. B. des Rabelais, Marat, welche noch keine Dichter und Dichtkunst von Welt vorstellten, und in Sprach- und in Sachwendungen fast noch deutsche Freiheit besaßen, die Kühnheiten wenig Anstoß.

Aber warum laufen wir ihnen mit unsern unähnlichen Werken wie Zueigner nach, und halten sie ihnen hin, und passen bittend? Zur Strafe loben sie unsere besten und unsere elendesten Werke zugleich, ja oft gleich sehr und „ignoriren" höflich deren Unterschied. Denkt doch an den alten humoristischen Voltaire. Als ihm Hr. von Schönaich sein geist- und sprachloses Heldengedicht, Hermann, das befreiete Deutschland, zusandte (natürlich hatt' er das befreiete Deutschland vorher französisch übersetzt): so schrieb Voltaire ihm unter vielen Lobreden auch die zurück: es wäre unverzeihlich, d'ignorer une langue que les

Gottscheds et vous rendés nécessaire à tous les amateurs de la littérature. Um noch schmeichelhafter zu zeigen, daß er nur eine Sprache lobe, die er selber kenne, beschloß er in deutscher so den Brief: ich bin ohne Umstand sein gehorsam Diener: Voltaire *).

Wie Leipzig von 1740 bis 60 das Pleißathen oder eigentlich das Pleißparis gewesen, und durch Augenschein bewiesen, daß Deutschland schon Werke erschaffen könne, welche nicht deutsche, sondern französische sind: so kann (scheint es) Wien, nur in höherem Grade, sich zu einem Donauathen oder Donauparis oder Wienparis **) allmählich sich ausbilden, da nicht nur eine gewisse Nüchternheit, Kühle, Zierlichkeit und Selbherrschaft, je schöne Kraft-Abtödtung (Mortifikation) vieler Schreiber uns manche Hoffnung dazu machen, sondern da die große Stadt voll großer Welt und

*) Zusätze zu Sulzers Wörterbuch 8. 1.

**) Vom Flüßchen Wien.

voll schöner dem französischen Geschmacke zugebildeter Welt für die Sache selber bürgt.

Klinger in seinen „Betrachtungen ꝛc.“, eben so tief in Staat- Welt- und Menschenkenntnis als seicht in Philosophie und Aesthetik, macht in seinem schon von der großen Welt verworrenen oder verengten Geschmacke uns glücklicherweise zwei Vorwürfe, die einander selber verwerfen, worauf man beide leicht durch einen dritten aufreibt. Er wirft nämlich vor, wir wären erstlich zu deutsch, und missielen auswärts deßhalb, dann zweitens, wir wären zu wenig deutsch oder originell und zu nachahmend, und mißfielen auswärts deßhalb. Denn er fragt und mit ihm hundert Deutsch-Franzen, warum unsere Dicht-Literatur so wenig andern Völkern gefalle, besonders den Welt- und Hofleuten darin, ohne einzurechnen, daß den letzten auch die brittischen, nordischen, griechischen, indischen Dichtgeister durch ihre Eigenthümlichkeit, welche mehr den all-

gemein-menschlichen als den Hof-Ton anstimmt, beschwerlich werden. Völker selber misfallen einander wechselseitig, wenn man entweder das deutsche ausnimmt, dem jedes genug, oder das gallische, das jedem ein wenig gefällt. Gleichwol wähnet wieder Klinger, daß in allen Werken Volk-Eigenthümlichkeit erscheine, nur in den deutschen keine; was aber eben als unsere deutsche sperret fremde Leser heraus? Warum sind wir Allüberseţer denn so schwer selber zu überseţen, von Lessing, Herder, Klopstock, Schiller, Goethe an, bis zu Hippel, Musäus u. s. w.? Wir freilich können uns unsere Eigenthümlichkeit nicht selber ansehen und anfühlen und können für eine Verschiedenheit von uns, nicht unsere Eigenheit anerkennen, sondern nur eine fremde; so wenig als ein geborner Eiländer sich originell erscheinen kann. Warum wurden im Durchschnitt nur unsere flachgeschliffenen Schriftsteller z. B. die Adelung-

schen von 1740 bis 1760, Geßner, gewisse Romanschreiber recht gut und häufig übersetzt, und unsere mit erhabener Arbeit entweder gar nicht, oder in vertiefte übertragen? Es ist ein böses Zeichen, wenn ein Autor ganz zu übersetzen ist und ein Franzose könnt' es so ausdrücken: ein Kunstwerk, das einer Uebersetzung fähig ist, ist keiner werth. Gewisse kalte Allerweltschreiber geben uns musivische oder hölzerne Gemälde, welche man leicht kopirt, indem man sie blos der Länge nach verdoppelt und durchschneidet; hingegen vaterländische Schriftsteller geben uns Alfreskobilder, welche nur mit der Mauer selber in andere Länder überzutragen sind.

Viertes Kapitel
über Einfachheit und Klassischsein.

Keine Begriffe werden willkührlicher verbraucht als die von Einfachheit und von Klassizität. Da klassisch überall jedes Höchste in seiner Art bedeutet, jeden noch so tiefen Stern,

der hinter und vor uns durch die Mittaglinie geht, folglich das Höchste jedes Stoffs — wie es denn klassische Forst-, Bienen- und Wörter-Bücher gibt —: so muß das Höchste dieser Höhen, gleichsam der Stern, der durch Mittaglinie und Scheitelpunkt zugleich durchgeht, jenes seyn, das Stoff und Form zugleich zu einem Höchsten verschmelzt; und dieß ist nur der Fall der poetischen Genialität. Keine Philosophie heißet klassisch, weil der Weg zur Wahrheit — der Stoff, — unendlich ist. Ein sonst vielseitiger Kunstrichter ließ darwider drucken: „Nicht der Grad „des ästhetischen Werths macht ein Werk „klassisch, sondern der höchste Grad der ästhe„tischen Kultur, nämlich Vollendung der „poetischen Sprache, reinste Natürlichkeit der „Bilder, Ebenmaß der Gedanken, ohne Nach„theil der Kraft und Wärme." Als bezeugende Beispiele ruft er Homer, Pindar, Sophokles, Petrarch, Arioste, Cervantes, Klop-

ſtock, Goethe auf. Ich frage aber, was heißt denn überhaupt ein äſthetiſcher Werth, entblößt von allen den vorgezählten Merkmalen äſthetiſcher Bildung, von poetiſcher Sprache, von natürlichen Bildern, von Kraft und Wärme und Maß? Kann ſich denn der äſthetiſche Werth d. h. der geniale, gleichſam als Seele anders darſtellen, als in den ebengedachten äſthetiſchen Merkmalen, die er als die Körpertheile ſich anbildet? Ich wende nicht einmal die Erſchleichungen durch die unbeſtimmte höchſtgrade-reinſte Natürlichkeit, Vollendung der Sprache ein, indem ſie alles vorausſetzen, was eben erſt zu ſetzen iſt. Darauf fährt der Kunſtrichter fort: „der „Begriff des Klaſſiſchen gehört unter die ſte„tigen Begriffe. Ein Kunſtwerk iſt entweder „ſchlechthin klaſſiſch oder gar nicht, aber nicht „mehr, oder weniger“ — daſſelbe gilt auch für genial ganz und gar, und klaſſiſch und genial verlieren ſich in einander, weil beide

als solche kein Mehr und Minder kennen. Aber in diesem Sinne, worinn Klassischsein einem Allstichspiele gleicht, worinn nur der gewinnt, der gar keinen Stich verliert, ist kein einziger unter den vom Kunstrichter genannten Klassikern klassisch; kaum Sophokles ausgenommen: denn auch an ihm haben Longin (them. 33) und Aristophanes (obwol nur von weitem in den Frösch en) auszusetzen. Ueber die kleinen Verfinsterungen aller dieser Himmelkörper haben wir ja die alten und neuen Tabellen in Händen. Wenn nun alle Klassiker nur durch die Mehrheit glänzender Theile sich über die Gemeinen und doch Tadelfreien erheben: so fragt sich, ob diese Mehrheit in sogenannten sprach-klassischen oder ob in genialen Theilen bestehe. In den letzten durchdringt sich, wie gesagt, von selber Stoff und Form, Seel' und Leib erschaffen sich gegenseitig, aber die ersten würden nur eine negative, ja bloße grammatische Musterhaftigkeit

geben, und so wäre denn, mit Longin zu reden, ein Jon aus Chios klassischer als Sophokles und Adelungs Geschichte der Menschheit klassischer als die Herdersche, und Goethe hätte vor Merkels Köpfchen den Hut abzunehmen. Kurz das Klassische kann nicht in der Minderzahl der Flecken, sondern in der Mehrzahl der Strahlen bestehen. Auch nach dem vorigen Kunstrichter kann nichts klassisch seyn, was höher zu treiben ist — daher keine Philosophie klassisch zu nennen, weil der Weg zur Wahrheit, der Stoff, unendlich ist; — aber daher ist dann jede noch lebende Sprache nur für die Gegenwart klassisch, weil sie Blüten abwirft und nachtreibt. Jede alte todte war auch so lange keine klassische als sie fort- und nachwuchs; nur ihr Tod gab ihr feste Verklärung.

Und warum wollen wir es überhaupt vergessen, daß der Titel klassisch zuerst im Zeitalter der Barbarei durch den Gegensatz von

kenntnisloser Roheit eine viel stärkere Bedeutung angenommen, als wir jetzo im Zeitalter der Bildung, das nur Hohes mit Höherem vergleicht, fortgebrauchen können? Vielleicht wären — so kühn der Gedanke ist, ein Klopstock, ein Herder, ein Schiller, rück- oder nachwärts selber den Griechen klassisch; und der Ort wäre leider für alle dazu schon da, nämlich die zweite Welt, auf welcher das Kleeblatt schon blüht. — Die Alten kannten wol begeisterte Dichter, aber keine Muster-Dichter; daher war nicht einmal das Wort „Geschmack" — welches sonst in dem Klassisch-sein König ist — in ihrer Sprache vorhanden; und nur in den bildenden Künsten, in den für alle Augen unveränderlichen, erkannten sie einen Polyklets Kanon an *).

*) Eben les' ich, was meine Behauptungen über die Schönheit der bildenden Künste (im 1ten und 5ten Programm,) bestätigt, daß nämlich Blumenbach die Verhältnisse eines Mannes aus-

Das Höchste der Form, oder Darstellung, als einer klassischen kann noch auf zweierlei Weise falsch genommen werden; man verwechselt die Darstellung entweder mit grammatischer Regelmäßigkeit oder mit rhetorischer. Das gemeine (Schreib- und Lese-) Volk, unempfänglich für die poetische Vollkommenheit und Darstellung, will gern die grammatische — durch den Sprung von Werken in todten Sprachen, wo jedes Wort entscheidet und befiehlt, auf Werke in lebendigen — zum Ordenssterne des Klassischen machen. Dann wäre aber niemand klassisch, als einige Sprach- und Schulmeister, kein einziger Genius; die meisten Franzosen sind dann klassisch, wenige Männer, wie Rousseau und Montaigne, ausgenommen, und jeder könnte klassisch werden lernen.

der Schönheit-Insel Nukahiwa ganz den Verhältnissen des Apollo von Belvedere gleich gefunden. Langsdorfs Reisen um die Welt. I. B.

Ein Genie an und für sich, kann man sagen, ist nicht grammatisches Musterbild, wenn es nicht zugleich wie Klopstock und Lessing auch Sprachforscher ist; ja sogar hier entscheidet es nicht durch seine Schaffkraft, sondern durch Sprachkunde. Gleichwol verewigt ein Genius Wörter und Wortfügungen, durch sich und durch Nachahmer; und im Ganzen seh' ich nicht ein, warum ich eine Sprach-Abweichung lieber aus der Waldung des wilden Ur-Deutschlands holen will, als aus dem englischen Garten eines Genius. Am Ende dankt man doch Gott für die perennirende Monstrose (fortjährige Pflanzenregellose) wie z. B. Denker (wogegen Adelung mit Recht viel hat); hätten wir nur nach Aehnlichkeit von Seher, Hörer, Schmecker noch mehr z. B. Sinner, Fühler, Taster, Rührer ꝛc. So ist Vossens griechisch-lateinische Trennung des Genitivs vom regierenden Worte ein wahres Geschenk an die Dichtkunst bei schüchterner Anwendung.

Die zweite Verwechslung, nämlich mit rhetorischer Regelmäßigkeit, lässet im literarischen Weltgebäude nur die Monde stehen und tilgt die Sonnen. Shakespeare wäre dann nicht klassisch, aber Addison; Platon nicht, aber Xenophon; Herder stände unter Engel, Goethe unter Manso. Sobald etwas anders klassisch ist als Genialität: so wird — da das Gewöhnliche stets leichter regelrecht auszudrücken ist, schon darum, weil es schon mehrmals ausgedrückt wurde *) — die Schwäche zur Trägerin der Stärke gemacht, der Ring

*) Vielleicht auch darum, weil man Mäßigkeit nirgends so aufmerksam beobachtet als in Armenhäusern, Wüsten und Schiffen. Für den französischen Geschmack gilt, was Rackenitz von den französischen Gärten sagt, daß sie in dürftigen magern Gegenden gar nicht zu verwerfen sind. Ein mäßiges Mittagessen, sagte Alexander, ist das beste Zugemüße des Abendessens; d. h. frühere Armuth ist die Würze der spätern.

um den Saturn zu deſſen feſſelndem Zauberkreiſe und der Mondhof zum Leitſtern der Sonne. Wollen wir lieber dem eben ſo ſcharfen als hohen Longin — deſſen Erhabenes leider, wie andere Tempel, nur zerbröckelt auf uns gekommen — verſtändig antworten, wenn er fragt (Thema 33. 34. 35. 36), ob man wol lieber der fehlerloſe Dichter Apollonius, Theokrit, Bakchylides geweſen ſeyn wolle, oder lieber ein Homer und Pindar mit Fehlern? Oder ob wol lieber ein Redner Hyperides voll lauter untadelhafter Geſchicklichkeiten als ein Demoſthenes voll Gewitter?

Eben ſo irrt man über die ſogenannte Einfachheit (Simplizität). Denn die wahre wohnt nicht in den Theilen, ſondern organiſch im Ganzen als Seele, welche die widerſtrebenden Theile *) zu Einem Leben zuſammen-

*) Oft entſtehen doch in organiſchen Werken Mißgeburten, aber durch übrig gebliebene Glieder nach Bonnets Meinung; man wende dieß auf

hält. In diesem Sinne sind der große seine große Materie geistig bändigende Shakespeare und der bilderreiche Wilde und Morgenländer so einfach als Sophokles. Die scheinbare Einfachheit besteht in der Aehnlichkeit todter Theile, die kein Geist organisiert; in der zerstückten Harmonie und Melodie eines Farbenklaviers, das niemals ein Gemälde wird; in der Abwesenheit kecker Bilder und in „bremischen Belustigungen des Verstandes und Witzes.“ In der Kälte ist es leicht, nicht zu warm zu seyn; so wie die Sonne gerade in den härtesten Wintern fleckenlos erschien. Die scheinbare Einheit solcher geschmackvollen und geistlosen Werke mögen die Holzbücher im Kasselschen Naturalienkabinette erreichen; das Buch ist vom Holze, z. B. des Lorbeerbaumes, darin sind dessen Blüthen, die Rinde, der Same und die Blätter, kurz, dem

viele Verfasser an, z. B. auf den uns allen wol bekannten.

Gewächse fehlt nichts als das — Leben; so aber ists ein Buch. Die Geschmack-Leute glauben viel bedacht zu haben, sobald sie die Pferde, die sie vor Apollos Wagen oft zugleich an die Vorder- und an die Hinterräder spannen, nur von Einer Farbe ausgewählt. Himmel, schirret was ihr wollt an, Pferde, Drachen, Tauben; nur aber an die Deichsel und nur lenke der Musengott. Man organisiere aber einmal einen Band Singgedichte! Denn die gallische Poesie ist blos ein längeres Epigramm; ja sogar ihre vorige Revoluzion-Beredsamkeit war eine Spitzen-Manschette von Droh- Prahl- und Lob-Pointes. Dennoch wirkts, ein Bonmot ist dem Gallier ein Stichwort zur Rolle, der wahre Logos, die wahre Logik; witzige Einfälle unterstützen kriegerische und umgekehrt und das Bonmot als Pariser oder Galanteriedegen wird leicht ein längeres Gewehr. . . .

Hier fiel plötzlich einer meiner Zuhörer

(er wollte ein Perſiffleur oder Auspfeifer ſeyn), mit den Worten ein, er falle dergleichen Einfälle weder an, noch weniger ihnen zu mit Beifall — es ſeien der Vorfälle, Unfälle, und Fälle ſo viele, daß er keinen Fall mathematiſch zu ſetzen wage; nur aber zu bedenken bitte, wo man dann ſei, nämlich in Reichels Garten in Leipzig in Sachſen, und daß am linken Pleiße-Ufer ein franzöſiſcher feſter Platz liege, nämlich der la place de répos, um von der harmonie, der ressource und den Präadamiten der émigrés, den Koloniſten, gar nicht zu ſprechen. Auch einige ſächſiſche Buchhändler ſtimmten ihm bei. — Vorleſer erwiederte aber ſehr geſetzt, er hoffe, jetzt ſei in Deutſchland eine beſſere Zeit, als unter der Revoluzion geweſen, angebrochen und es ſei wol nun keinem deutſchen Staate mehr verboten (wie etwa ſonſt) von Frankreich das Beſte zu ſagen; die Sturmzeit, wo wir Deutſche vergeblich an der galliſchen Freiheit Theil zu nehmen wünſchten, ſei vorüber.

— Indeß, meine Herren, fuhr ich fort, ist es hier der Ort und Tag, sämmtliche Zeitungen und Journale wacker anzugreifen in dem

Fünften Kapitel
über Buchanzeiger und gelehrte Zeitungen überhaupt,

das ihnen manchen Text zu lesen hat. Muth, Hörsaal, ist der Flammen-Flügel des Lebens; Vorleser fürchtet kein Journal; kühn wie ein Carnot sagt er auf jeder Insel, auf jedem festen Lande seine Meinung und steht der Folgen gewärtig. Sterben — es sei vor Hunger oder sonst — ist das Höchste, was erfolgen kann; und wer von uns verschmäht es nicht? Ich werfe den Würfel; ich kündige hiermit ohne alles Bedenken an: ich werde mir in diesem Kapitel mehrere vermischte, ungeordnete Winke über das Bücheranzeig-Wesen im Allgemeinen erlauben. Wasser allein, möcht' ich fast wagen anzufangen, thuts bei ihnen

Wasser theils als kritisches Reinigmittel, weil die Kritik sonderbar ähnlich dem Wasser ist, ohne welches kein Schmutz-Fleck zu machen, aber auch keiner heraus zu machen ist! . . . Eben nehm' ich, meine Herren, befremdet wahr, daß der Kunstknecht und der Naumburger Schweinborstenhändler still stehen und halb giftig auf mich herüber blicken, als hätt' ich beider Handwerk spöttisch zu Vorbildern der kritischen Wasserkunstknechte und jener kritischen Borsten, welche, auf dem unreinsten Thiere seßhaft, nachher selber zum Reinigen dienen, absichtlich angewandt; ich frage aber als Vorleser meine Leser und Nachleser, ob es nicht von jeher meine Art gewesen, gerade auf die fernsten Sachen anzuspielen, nicht aber auf so nahe, die blos ein Meer von mir abtrennt. ——

Doch eben sind die allegorischen Herren still weiter gegangen; ich thue es auch und merke ohne Absicht an, es gibt, wie das Zahl-Verhältniß der jetzigen Kunstrichter zu den jetzigen

Künstlern zeigt, mehr Glaserdiamanten als Ringdiamanten, mehr schneidende als glänzende.

Man hat mehr Vertrauen auf seinen Geschmack als auf sein Genie; nicht jener, sondern dieses fodert Bürgen und Rückbürgen; der Geschmack, dieses ästhetische Gewissen, fragt nach niemand, aber wol die ästhetische That will gebilligt werden. Jener thut Machtsprüche, dieses Machtthaten.

Ein Kunsturtheil überwältigt so leicht den Leser, blos weil es so wenig Beweise gibt und so sehr den ganzen Menschen des Lesers voraussetzend in Anspruch nimmt.

Keine Rezensionen find' ich so leer, so halb wahr, halb parteiisch und unnütz als die von Büchern; die ich vor ihnen gelesen; aber wie trefflich sind mir die von solchen Büchern, die ich nie gekannt, von jeher vorgekommen, ich meine, so tief, rein und recht! Ich bejammere deshalb ordentlich ganz erbärmliche und unge-

leſene Autoren; denn die ſchreiendſten Ungerechtigkeiten ſoll man an ihnen ſo wie an Bettlern und Gefangnen verüben: ſie können ſich in ihrem Winkel nicht wehren und ſich nicht aus dem Kerker winden, um der Welt ihre Wunden vorzuweiſen.

Rezenſionen haben ſelten — und das ſpornt ihre Väter an — wieder Korrezenſionen auszuhalten. Auch würde das Beurtheilen des Beurtheilens ins Unendliche hin und her zurück prellen. Nur was die Sprache anbelangt, welche das Privilegium de non appellando hat, wäre vorzuſchlagen, daß das gelehrte Reich ſich einen Rezenſur-Grammatiker hielte, der in einem eignen Werke aufpaßte und die Barbariſmen, ohne welche das kritiſche Volk ſo wenig ein Zetergeſchrei erheben kann als das römiſche ein Freudengeſchrei, jedem Journale mit rechter Sprach-Polizei boshaft eintränkte. Ich glaube, ſie würden roth. Es thut mir oft weh, daß die Einkleidung der gelehr-

ten Zeitungen nämlich die umlaufenden Kapseln derselben, durch Schmutz und Abgreifen ein Nachbild ihrer ästhetischen Einkleidung werden, so wie leider einen Freund der allgemeinen deutschen Bibliothek das elende Druck- und Papier-Werk nicht blos als ein Wiederschein der geistigen Einkleidung, sondern auch als eine eben so typographische als allegorische Wiederholung der Wespennester sehr verdrießt, deren graues Papier nach Schäfer und andern wahres Papier ist.

Schlechte Werke sollte man wie Liscow blos ironisch anzeigen, damit der Leser doch etwas hätte, da sonst den Tadel die gemeinen Verdammungformeln erst an sich, und dann durch die Nothwendigkeit ihrer unzähligen Wiederkehr sehr ins Langweilige spielen. Gelehrte Anzeigen blos ungelehrter Werke, eine allgemeine deutsche Bibliothek voll lauter ihr ähnlicher Dichter und Philosophen, kurz, eine Zeitung des Schlechten, aber eine iro-

viſche und launige, welch ein Zuwachs der Ironie und Laune würde hier aufblühen!

Ferner wünſcht' ich manche Werke mit wahrer Gewiſſenhaftigkeit und Liebe und ſo ſchnell als möglich angezeigt — nämlich die namenloſen und die von jungen Autoren mit namenloſen Namen; beiden wird es ſo ſchwer, ſich ohne Hülfe auf den Rednerſtuhl vor das Publikum hinauf zu arbeiten. Manches Leben, mancher Geiſt iſt an einem erſten Werke geſtorben; das harte Lager eines Jünglings auf Roſen — knoſpen ſollte man bald weich aufblättern.

Sogar kräftige Geiſter macht oft ein elendes Urtheil ſo kraftlos, als ſonſt das eingebildete Neſtelknüpfen die Starken des Mittelalters. Die gröſten Schriftſteller haben weit mehr achtende Scheu vor dem öffentlichen Urtheil als ſie eingeſtehen. So blitzten in die ausbrechenden Blüten des herrlichen Leiſewitz ein ſolcher kritiſcher Tropf zu unſer aller Scha-

den. So erfolgte, trotz der trotzigen Drohung, keine Nachfuhre neuer Xenien, welche wie es scheint abstanden, wie ein Wagen voll Krebse, wenn ein Schwein unter ihm wegläuft. So kennt der Verfasser dieses noch zwei Löwen der Literatur, welche gleich thierischen sich in manchen Werken durch kritisches Hahnengeschrei bestürzt machen ließen; und Herder würde sich noch größere Palmen errungen haben, hätte man ihm nicht erst nach einem Tode die jetzigen gereicht. Ein Lieblingschmierer des Publikums hat hier größeren Muth als der tapferste Kopf; jener bezieht mit Waren seine beiden Messen und läßt sich jährlich zweimal kritisch abprügeln für Ehrensold, (wie Sineser sich körperlich um Geld für Missethäter), um wieder an neue Werke und Prügel zu gehen; der Genius, welcher nur sein heiligstes Innere in einem zweiten niederlegen und wiederfinden will, schrickt vor jeder Abweisung und Aussperrung zurück

und wählt glaubig oder unglaubig nur Einkehr in sich. Schwerlich verzärtelt oder verwöhnt ihn, der den schärfsten Kunstrichter in seinem Ideale herumträgt, irgend ein schmeichelnder; und alles Preisen des Werthers verzog Goethen zu nichts als zum Meister. Daher hätte jeder, auch der gerechteste Tadel, gegen den Priester Melpomenens, Schiller, welcher Kraft, Leben, eigne und fremde Vorurtheile unermüdet der Kunstschönheit opferte, nur mild und scheu, und mehr mit Gefühlen eigner als mit dem Wunsche fremder Schmerzen ausgesprochen werden sollen; aber davon weiß die bellende Undankbarkeit nichts.

Ferner mittelmäßige Vielschreiber wünscht, ich gar nicht angezeigt; ihr häufiger Name ist ihr Stummenglöckchen und sagt, da sie sich ja nie ändern, laut genug die Wiederholung ihres Daseyns an.

Endlich wünscht' ich über geniale Werke zwei ganz verschiedene Journale. Das eine

müßte an einem Meister-Werke nichts als die Mängel rügen, jede falsche Mitteltinte, Falte, Linie bezeichnen und es ohne Scheu vorrücken, wenn ein Winkel des Rahmens um das Bild kein rechter wäre, oder die Vergoldung verschliffen. Denn alle Foderungen des Geschmacks und der Sprachlehre, kurz, der äußern Form, will ich doch lieber an großen als an kleinen Autoren lernen; und Sprachnachlässigkeiten werden wir z. B. an Goethens neuester Prose im Anhange zu Cellini mit mehr Reitz finden und fliehen lernen als an einem matten Lang- und Breitschreiber. Solche fliegende Finsternisse der Genies würden, wie die der Sonne und des Saturns durch Trabanten, am schönsten dienen, die Landkarten der Erde zu machen und zu bessern. Auch wäre ein solches Journal für das Genie (besonders für dessen Nachahmer) der Nacht- und Richterstuhl, der einem Alexander sagte, er sei noch kein ganzer Gott.

Dieſem gelehrten ſchwarzen Buch müßte ſich ein zweites (es mag das goldne Buch heißen) beigeſellen, das mit heiliger Seele nichts im Kunſtwerke und göttlichen Ebenbilde anſchauete (wie ein Liebender an der Geliebten), als die Schönheit oder den Gott, dem es ähnlich iſt. Auf der hohen himmliſchen Stelle, wo der Menſch vor der Größe ſteht, verſchwinden ihm an ihr die Ecken der Nähe und Tiefe, wie einem Sternbewohner die Berge an der Erde verſinken und nur die ſtrahlende Kugel erſcheint. Schon der edle Winkelmann ermahnt, Schönheiten früher und brünſtiger zu ſuchen als Flecken. Nur iſts das Schwierigere; im Finden der Schönheit gehen die Menſchen weit mehr und uneiniger auseinander als im Finden des Häßlichen; gegen dieſes rüſtet die allgemeine Natur; für jene wird erſt eine beſondere ähnliche Seele erſchaffen; ſo ahnet ja im Moraliſchen der Sinkende nur immer tiefere Verſun-

kenheit und allein der Emporgehende nur immer höhere Himmel voraus. Das goldne Buch, das ich wünsche, stellet nun, so gut es ohne Darstellung möglich ist, erstlich den Geist des Kunstwerks dar, zweitens den Geist des Meisters. Der letztere Geist kann nur in allen Werken zusammengenommen, gleichsam wie ein Gott in der ganzen Weltgeschichte, recht gefunden werden, — indeß Ein Buch den Gelehrten ausspricht und ausschreibt. — Fragt man: wozu kann gleichsam eine Darstellung einer Darstellung — denn alle ächte positive Kritik ist doch nur eine neue Dichtkunst, wovon ein Kunstwerk der Gegenstand ist — helfen und führen? — So antwort' ich: eine fremde Anschauung gibt der eignen mehr Sprache, also mehr feste Klarheit; und reifet uns, nicht nur wie wiederholtes Lesen oder steigende Jahre, sondern zieht uns nach wie ja das Werk selber. Oder wie könnte denn je ein Volk — das organisch betrachtet

immer sich mit wenigen Erhöhungen der Einzelwesen wieder gebiert — höher und eines über das andere steigen?

Diese doppelte Journal- oder italienische Buchhaltung über geniale Werke ist unbeschreiblich unentbehrlich, eben das grammatische Soll und das geniale Haben. Wirklich haben wir Deutsche — wenn ich stolz genug seyn darf, es zu behaupten, — schon das Soll, oder eine schöne seltne Vereinigung von Köpfen, welche grammatische und rhetorische Fehler des Genies mit größtem Eifer suchen und zeigen, gleichsam ein Prisen-Rath eroberter Genien; ich weiß aber nicht, ob wir mit ähnlichem Rechte uns des zweiten Journal-Buchs, des Habens, rühmen dürfen. Herder, Lessing, zum Theil Schlegel und einige hoben den Anfang an. *)

*) In der Kritik der kongenialen Philosophie geschieht, wenn man Leibnitz, Lessing, Jacobi und

Der Geist eines Buchs ist so sehr der Glaube, wodurch es selig wird oder nicht, ohne Rücksicht auf dessen gute oder böse Werke, daß ein gemeiner katholischer Kunstrichter,

wenige ausnimmt, noch weniger. Ein philosophisches Werk glauben sie zu kosten, wenn sie einige Meinungen daraus als Proben vorzeigen; was nichts anders heißet als Nägel und Haare eines Menschen abschneiden und sie als so viele Beweise produzieren, daß er keine Nerven und Empfindungen habe. Theilweiser Irrthum könnte ja in der System-Ganzheit eines Organismus relative Wahrheit seyn. Wie in der Dichtkunst, so gibts in der Philosophie einen äußern Stoff (Meinungen überhaupt) und einen innern (den neuen Geist, der die Welt neu anschauet und seiner unbeschadet Meinungen wechseln kann); und dann eine äußere Form (Vernunftlehre) und eine innere (Dichtkunst) daher geschah noch keinem Heidenreich, Mendelssohn, sogar Kant so viel Unrecht als einem Jakobi oder wer ihm ähnlich wäre.

der den Geist nicht achtet und fasset, mit derselben Unparteilichkeit und Wahrheit, über jedes Werk zwei ganz entgegengesetzte Urtheile fällen und bewahren kann durch willkürliche Wechsel-Zählung entweder der Schönheiten oder der Fehler. Wenigstens urtheilen oder vielmehr urtheln die jetzt lebenden Stilistiker nie anders.

Ich fahre fort: je eingeschränkter der Mensch, desto mehr glaubt er Rezensionen.

Doch setz' ich dazu: je entfernter von Hauptstädten und Musensitzen. Ein Provinzial-Landpfarrer z. B. glaubt fast zu sehr darum Sätze, weil sie der Setzer gesetzt; der Drucker-Herr ist sein Glaubens Herr.

Ein Rezensent fälle ein mündliches Urtheil, aber stark: jeder stellet ihm doch eignes entgegen. Aber einem gedruckten widerstrebt der Mensch schwer; so sehr und so zauberisch bannt uns D. Fausts schwarze Kunst auf seinen Mantel oder in seinen Magus-Kreis. Diese All-

macht des Drucks liegt aber nicht in der Abwesenheit des aussprechenden Geistes — denn sonst hätte sie der Brief und das Manuscript — sondern theils in der dankbaren verehrenden Erinnerung, das Höchste und Schönste von jeher nur auf dem Druckpapier gefunden zu haben, theils in der närrischen Schlußkette, daß der Druck-Redner, der zu allen spricht, desto unpartheiischer zu jedem Einzelnen spreche und daß ihm also etwas zu trauen sey; „vorzüglich, fügt man bei, da der Mann ja „nichts davon hat und davon weiß, wenn „er jemand umarbeitet, der sich deshalb auch „ohne Erröthen bekehrt.“ So stehen die Sachen. Selber diese kritische Vorlesung, Verehrte, hat zu viele Mängel, um früher zu beweisen als sie gedruckt ist; die offenen Lücken machen es, welche dem Lichte nicht eher zu Fenstern dienen können, bis Druckpapier darin eingesetzt ist.

Eine der besten Literaturzeitungen wäre

die, welche stets 25 Jahre nach den Büchern erschiene. Eine solche ließe dann schlechte Gestalten, welche in der Lethe schon zerschmolzen wären, ungeformt verrinnen; — die gediegnen, festen Schein-Leichen, welche darin schwämmen, führte sie belebend ans Land; — die am Ufer lebenden wären durch bloße 25 Jahre so alt geworden, daß sie weder die parteiliche Muttermilde, noch die Vaterstrenge der ersten Zeit gegen sie üben könnte.

Hingegen, so wie Journale nach 25 Jahren am besten prüfen könnten, eben so könnte man sie selber darnach am besten messen. Vorleser dieses blättert sich zuweilen in gelehrten Zeitungen sehr zurück; wie wurden sie ganz zu politischen und zu Nichts und die Zeit fodert von der Zeitung den Namen zurück. Nicht nur als Geschichte des fortschreitenden, wenigstens fortgrabenden Geistes, sondern auch als Lehre- und Vorbeschämung kühner Untheile über kühne Geister

wünscht' ich oft auch eine Sammlung der frühern kritischen Urtheile, über unsere jetzo berühmten Schriftsteller gemacht, welche man aussprach, ehe, ja als sie berühmt wurden; wie wurden nicht im 6ten und 7ten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts Herders zu breit ausgespannten Flügel mit schwerem Koth beworfen, damit er belastet tiefer am Boden hinstriche! So sollte es mir auch wohl thun, in der vorgeschlagenen Chresto-Mathie z. B. das Urtheil der neuen Bibliothek *) der schönen Wissenschaften wieder gedruckt zu lesen, daß Goethe kein Dichter sei und den hohen Namen nicht verdiene; — oder das Urtheil in der allgemeinen deutschen Bibliothek (ich bürge für dessen wirklichen Stand auf der Blattseite mit der graden Seitenzahl), daß Wieland endlich doch als Schwabe im 40ten Jahre werde klug werden. — Ueberhaupt wäre eine Sammlung von den nur

*) B. 23. S. 54. ꝛc.

in einem Jahrzehend öffentlich gefällten Splitterrichtersprüchen und unrechtlichen Erkenntnissen sammt den höheren Sprüchen Rechtens insofern sie große Schriftsteller betreffen, die beste Geschichte der Zeit, nämlich der literarischen.

Nur zweierlei Schriftstellern, denen des Auslandes und denen der Vorzeit wird eine neue freie, ja unregelmäßige Bahn von Kritikern verziehen, ja gedankt, denn diese fragen: ob denn das Feld der Schönheit in einige willkürliche Raine einzudämmen sei. Begibt sich hingegen ein Autor ihrer Zeit und Nähe aus den alten, ihm gezognen Furchen hinaus: so leiden sie es nicht, sondern ihm werden von ihnen seine Heiden-Tugenden als glänzende Sünden angerechnet, und er damit in die Hölle geworfen.

Indeß ist wirklich einer angebornen Kühnheit und Neuheit einiger Tadel gesund, damit sie nicht durch Lob sich verdoppeln und über

die Schranken der Schönheit springe. Glücklicherweise findet jeder, auch kleine, dichterische Schöpfer schon kritische Kreaturen, welche nichts machen und wagen, und daher jenem scharf auf die Hand sehen können; und selten fehlt es einer schreibenden Zeit ganz an einem allgemeinen deutschen Bibliothekar, oder an einem schönen wissenschaftlichen, oder an einem Merkel, welcher gerade das verdorrte Gewächs ist, das man sucht, um es zum Vortheil des grünenden in die Erde zu stecken, und mit ihm als einer Regel den Leuten den Gang über Wiesen zu verwehren. Wie oft wurde sogar mir, einem der Geringsten unter den Kühnen, nicht Merkel mein Waschschwamm, womit ich mich sauber genug abrieb. Ich ehre den Mann gern und absichtlich durch die Vergleichung mit einem Badeschwamm, da dieser ja ein lebendes Pflanzenthier in der Größe eines Hut-Kopfes, mit willkürlichen Bewegungen ist, und sich selber

fortpflanzt durch Auswüchse. Jetzt sitzt leider mein Pflanzenthier in Rußland; und es bürdet mir bei der sauern Arbeit, meine Fehler abzulegen, noch gar die andere auf, sie einzusehen.

Der einzige Mensch, der nach einem Rezensenten nichts fragt, ist ein Rezensent. Lieset er allgemeine Satiren auf seine Amtbrüder: so lächelt er schelmisch genug und sagt nachher, wenn er in den Klub kommt: „es sei ihm aus der Seele geschrieben; denn er kenne, hoff' er, das Wesen besser als einer," und nennt darauf zwanzig oder dreißig Spitzbuben, mit denen er briefwechselt.

Rezensier-Anstalten sollten so richten, als sie gerichtet werden; man verurtheilt sie nämlich nicht nach der Mehrheit der schlechten Artikel — denn so wie Ein großer Kopf nicht lauter große Stunden, so kann noch weniger ein „Redacteur" lauter große Köpfe gewinnen — sondern man beurtheilt sie nach

dem Daſein des Geiſtes in der Minderzahl. Iſt eine Anſtalt ſo glücklich, nur für jedes gelehrte Glied Einen lebendigen Geiſt zu haben und zu ſalarieren, für die Theologie Einen, für die Wappenkunde Einen u. ſ. w. ſo bildet die Anſtalt wirklich einen lebendigen Menſchen; die übrigen Mitarbeiter, z. B. am geiſtlichen Arm, ſind dann, ſobald er nur beſeelt iſt, ohne Schaden deſſen bloße Hemd-Aermel, des letztern Rock-Aermel, des letztern Ueberrock-Aermel, und Aermel-Manſchetten u. ſ. w. und wer iſt dann ſo zufrieden als die ganze gelehrte Welt?

Daher wirft ſich der Heiligenſchein einiger glänzenden Rezenſionen blos durch Namenloſigkeit, welche hier Richtern und Parteien Namen verſchafft, ſo vortheilhaft einer ganzen Anſtalt an, daß ſogar ein von berühmten Namen unterſchriebenes Urtheil, wie z. B. in den Erfurter Anzeigen, oder auch ein Urtheil, das ein hoher namentlich in ſeinen Schriften

ausspricht, nicht so viel wirkt, und täuscht als ein ununterschriebenes Urtheil, weil dieses sich uns für den Ausspruch einer ganzen gelehrten Kirchenversammlung ausgibt, die man über einen heiligen Vater hinaufsetzt.

Die niedrigste und vorläufigste Rezensier-Anstalt, die ich kenne, sind freilich Lesebibliotheken. Doch verbinden sie Lesen und Urtheilen zugleich — haben Unpartheilichkeit — die Mitglieder sprechen einander nicht nach, sondern vor — werden nicht bezahlt, sondern bezahlen — und treffen vergleichweise doch etwas.

Wenn man sich fragt, warum die meisten Literaturzeitungen zwar wie Sonnen auf- aber wie Monde untergehen — denn sogar die Literaturbriefe wurden zuletzt Prose der Zeit, und sogar die allgemeine deutsche Bibliothek war anfangs Poesie der Zeit: — so muß man diese Verschlimmerung sich nicht blos aus dem ähnlichen Absterben aller lang fortgesetzten Sammelwerke beantworten, sondern beson-

ders aus der Erwägung, daß eine gute neue Richt-Anſtalt dieſer Art nur als ein Frucht- und Stachelzweig einer neuen heiß vortreibenden Zeit entſtanden und daß ſie dieſe Zeit ſelber in ein ſchnelles und durch die Menge gewaltiges Wachſen und Treiben ſetzt, welchem ſie in ihrer Einzelheit nicht nachwachſen kann. Anfangs folgt der Zeitung rüſtig die Zeit, dann der Zeit hinkend die Zeitung und endlich legt dieſe ſich nieder. Darauf wird eine kritiſche Gegenfüßlerin geboren, und ſpäter wieder eine Gegen-Gegenfüßlerin faſt gleich der alten Füßlerin, je heftiger ſich die gährende Zeit entwickelt. Allerdings verlieren unſere Rezenſier-Anſtalten durch ihre Menge ſo viel, als unſere Bühne durch ihre, indem die auftreibliche Zahl guter Kunſtrichter oder Künſtler, welche Eine Zeitung oder Eine Bühne zur Allmacht erhoben hätte, nun in auseinander gerückten Räumen mit geſellenloſen Gliedern erſcheint, ohne die Beihülfe der Mit-

wirkung, ja mit der Vorausſicht der parteiiſchen Entgegenſetzung der Bühnen und Blätter. Die Alleinherrſchaft Einer Zeitung wie Einer Hauptſtadt, würde uns mit blindem Glauben oder Nachſprechen anſtecken. Die Menge der Sprecher und Widerſprecher nöthigt den Vielkopf (das Publikum) in ſeine Würde hinein, der Allrezenſent zu ſeyn. — In einer literariſchen Hauptſtadt wie London oder Paris, ſind Preis und Loos eines guten und eines ſchlechten Autors bald und ſtark vom Vielkopf entſchieden, aber um ſo ſtärker, da der Schriftſteller überall die mündliche und ſichtbare Vollſtreckung der Urtheile über ſich in der Geſellſchaft empfängt. Dieſe Wirkung einer Hauptſtadt wird uns weniger durch eine Hauptzeitung als durch eine Kompagnie von Zeitungen erſetzt, welche durch ihre ganzen Gaſſen lang den laufenden Sünder mit Ruthen begleitet.

Das vollendete Journal aller Journale,

die Kritik aller Kritiker, die uns noch in die Hände gefallen, wird wol das jenaische Repertorium der Literatur bleiben; hier überschauet und überhöret ein Deutscher den ganzen deutschen Richter-Kreis bis unter jede richterliche Querbank hinab; und die Richter werden durch ihre eigne Zahl gerichtet. Es ist das Dionysius-Ohr der deutschen Fama und Zunge; es ist der gelehrte deutsche Reichs-Anzeiger der ungelehrten deutschen Reichs-Anzeiger. Obgleich Journale nur die in Paris aufgeschlagenen Bücher sind, worin das vorbeigehende Volk eine Krönung unterzeichnet, und wo ein Name tausend Namen schreiben kann, um einen fremden zu machen: so ist doch — nämlich eben darum — das Repertorium die einzige rechte Kritik, besonders aller Kritiker. Sehr ist zu wünschen, daß ein so kurzes, unparteiisches Journal — denn es führt nichts an als einfache Zeichen fremder Urtheile — am Ende alle Zeitungen durch den

Auszug daraus unnöthig und ganz ungelesen mache; und ich wüßte nicht, was die Literatur dabei verlöre, wenn alle gedachte Zeitungen niemand läse und kaufte als eben die Repertoren des Repertoriums, welche doch am Ende das Beste und Herrlichste aus ihnen ziehen; denn Zeichen der Urtheile sind selber die Urtheile ganz, da diese, wie bekannt, keine Beweise dulden. —

Vorleser dieß setzte sich selber einigemal auf den ästhetischen Richterstuhl und beurtheilte herab, aber ihm war immer in seinem Sitzen, als sei die aufrechtstehende Partei mehre Zolle länger. Jenes grobe Gefühl von Ueberlegenheit versprach er sich vergeblich, welches sonst auch die niedrigsten Kunstrichter gegen den höchsten Schriftsteller in so bedeutendem Grade aufrecht erhält, daß sie allein gegen einen Mann, vor welchem alle Leser scheu und achtend stehen, in eine so behagliche Lage setzt, daß er sich allein vor ihm wie Grobian heiter

hinflegelt und ausspricht, wie etwan nach Pouqueville vor dem mächtigen Pascha in Morea sich niemand setzen darf als nur der Scharfrichter. Soll eine Rezension etwas besseres als eine Antwort seyn, die man einer Thee-Wirthin auf die Frage gibt, wie uns das Buch gefallen: so gehört so viel zu einer, daß sie selber zu einem Kunstwerk ausschlägt: erstlich ein schnelles Durchlesen, um die ungestörte Kraft des Ganzen aufzunehmen — zweitens ein langsames, um die flüchtig einwirkenden Theilchen dem Auge zu nähern — drittens ein genießend-klares, das beide vergleicht — viertens eine reine unpartheische Absonderung des Urtheils über den Geist des Werks von dem Urtheile über den Geist des Verfassers — fünftens eine Zurückführung des Urtheils auf bekannte, oder auf neue Grundsätze, daher eine Rezension leicht eine Aesthetik im Kleinen wird — sechstens, siebentens, achtens ꝛc. versteht sich von selber, nämlich

Liebe für Wissenschaft und für Autor zugleich, für deutsche Sprache ꝛc. — Darf man allerdings nicht schonen, sondern recht strafen jedes Talent und jedes Genie, welches als Verbrecher an seiner eigenen geistigen Majestät vor dem Gewimmel, vor dem Vielkopfe und vor dem Lobe sich als den Schöpfer und seine höheren Geschöpfe wegwirft und lieber mit niedrigen besticht: so ist hingegen mild und menschlich jede Mittelmäßigkeit zu empfangen, welche nicht, wie ein nicht-wucherndes Talent, ein Pfund hergibt, sondern nur ihr Scherflein. Uebrigens würde ich, liebe Amtbrüder, in jedem Zweifel-Falle die Milde der Härte vorziehen, und auch hier im literarischen Gerichte, wie die Griechen im gerichtlichen, jedesmal, wenn die Zahl der weißen, und die der schwarzen Kugeln sich glichen, im Namen der Minerva die weißen überwiegen lassen. Einige Kunstrichter aber geben bei solchem Kugel-Gleichgewicht durch Hinein-

werfen einer schwarzen aus der Brust, das Uebergewicht. Ich würde, gute Richtamtbrüder, jeden herzreinen, aber irrigen Autor über meinen pflichtmäßigen Tadel wo möglich durch Hinweisen auf seine anderen Kräfte oder auf die Wege, die genützten besser zu nützen, hinweisen. Denn der Rezensent sollte überhaupt mehr den Schriftsteller als den Leser aufzuklären suchen, weil niemand eine Rezension so oft lieset, als jener, und niemand eine so wenig als dieser. Ueberhaupt, meine lieben Richtamtbrüder, was hätte nicht ein Richtamtbruder zu bedenken? So viel in der That, daß man fast lieber nur als der Rezensent Seiner selber auftreten möchte, weil man da doch loben und tadeln kann, ohne bei dem Gegenstand anzustoßen. Denn lieben Brüder, es gibt noch mehr fortzubedenken: z. B. treffender wird ein Preis-Autor gezeichnet durch Ausheben der meisterhaften Stellen — die ja nur er machen konnte — als durch

Ausheben der schülerhaften, die ihn von der Masse nicht unterscheiden. Mit anderer Absicht würd' ich auch aus dem Unser-Autor nur sein Bestes auftragen und sagen: nun schließt daraus auf sein Schlimmstes. Ueberall übrigens sollte uns Richtamtbrüdern (da Erfahrung nur bejahen, und nicht verneinen kann) blos das Schönste zum Maaßstab eines Dichters dienen; denn das Schlechteste kann der beste haben, aber nicht das Beste der schlechte. Wie nach Jakobi die Philosophie überall das Positive, so hat die Kritik das Schöne zu suchen und zu zeigen, nur wird dadurch das Richten sauer; Fehler lassen sich beweisen, aber Schönheiten nur weisen; denn diese sind gleichsam die ersten Grundsätze, welche als ihr Selberbeweis nicht unterstützt werden, sondern unterstützen; jene aber lassen dem Kritiker ihr Zergliedern und ihr Zurückführen an den niedrigen Gerichtstuhl des Verstandes zu. Was uns widerspricht, hebt sich als Glied-Ecke

heraus, was uns gefällt, verliert sich ins runde Ganze. Allerdings geben kühle Gefühle einem Manne ein Recht, warmen vorzuschreiben; er kann (gelehrt genug) sagen, er sei bei Kunstwerken, nach Gebrauch der Alten bei Gastmalen, als der sogenannte Trinkkönig, welcher allein unter allen berauschten Gästen nüchtern und trocken da zu sitzen habe. Ja er kann sagen — will er auf mehrere Zeiten anspielen, — er halte sich die Leser als Champions, welche an seiner Statt, das Berauschen und Genießen übernehmen, wie jeder sonst in Frankreich sich einen Trink-Champion halten konnte, der für ihn den Becher annahm und bestand. *)

Wirf, sagt ein arabisches Sprüchwort, keinen Stein in den Brunnen, woraus du getrunken. Himmel! in welche Brunnen wer-

*) Histoire générale de la vie privée des Français dans tous les tems et dans toutes les provinces de la monarchie.

den mehr Steine aller Art, Höllensteine, Eck-steine, Stinksteine ꝛc. geworfen als in den Brunnen der Wahrheit und des kastalischen Quells? Ein dumpfer dunkler Rezensent hat vielleicht in seinem Leben nicht eine einzige frohe Minute dem Dichter gereicht, der ihn mit Himmelsstunden trotz aller Fehler überhäuft und überladen: gleichwohl tunkt das Thier die Tatze ein und wirft ohne allen Dank dem Manne giftig und bissig die wenigen Zeilen vor, in welchen es nicht so leicht baden konnte als in den andern .... Gott! gibt es denn in der gelehrten Welt keine Dankbarkeit mehr? Oder kann ein Verdienst um Alle anders belohnt werden als von allen Einzelnen? Flammt euch euer Schönheitsinn so sehr an: warum spricht denn der verletzte seinen Zorn stärker aus als der befriedigte seinen Dank? Und warum wollt ihr euere Achtung für die Kunst mehr durch Bestrafen als durch Belohnen erklären? Den seltenen Fall des Wä-

lens ausgenommen, könnt ihr ja nur die Natur anklagen, daß sie dem Genius nicht alles gegeben, sondern nur viel; — dann brauchtet ihr aber einen stärkern Grund zu einer Klage nicht so weit außer euch zu suchen. Ueber Fehler des Genies sollte nur getrauert werden wieder von Genies, wie nur Große um Fürsten trauern dürfen. Ihr aber erlöset wie die Orthodoxie nur fallende Menschen und verdammt fallende Engel. Jede Verarmung vergebt ihr leichter als Verschwendung; der Mann wird literarisch pro prodigo für einen Verschwender erklärt und dadurch aller Bürger-Rechte eines akademischen Pfahl-Bürgers entsetzt; er kann keinen letzten Willen, keine Schulden, keine Verträge machen. Ich beschwör' euch, spielet doch der form- und stofflosen Mattigkeit und „Weitschweifigkeit" (ein gutes deutsches Wort) nur halb so übel mit. Aber ihr rügt zu große Kürze weit erzürnter als zu große Länge, als ob

letzte nur eine angeborne wäre, was unwahr ist; denn es gibt zwei Kürzen, und dazwischen eine Länge im Sprachleben, ordentlich als sei dieses, ein Amphibrachys (⏑—⏑). In der erſten Kürze ſpricht der Wilde und das Kind; ja der Landmann und Bürger, alle ordnen die Darſtellung dem Gegenſtande unter, und machen ungern Worte. Dann kommt die Länge des Gebildeten, welcher weniger vom Gegenſtande getroffen und überwältigt, ſich freier und länger den Worten überläßt. Die zweite Kürze z. B. die eines Tacitus, Seneca, J. J. Rouſſeau, wird künſtlich und gewonnen; und jeder kann ſie ſich zugewöhnen, da ſie kein Geſchenk des Genius iſt; wie Plinius II, die Humaniſten Lipſius und Danz, und Longolius u. a. beweiſen. Große künſtliche Kürze verräth ſogar als Widerſpiel der Naturkürze, Liebe der Darſtellung auf Koſten der Sache und der Liebe dafür. — Ich komme auf, einem langen Wege zu Euch

und Euren bureaux des longitudes zurück. Ihr wollt und lobt nämlich Länge — die der Prediger, die der Wissenschaften aller Art, die der Dichter — weil ihr selber keinen guten schreibtafelfähigen Gedanken einführen könnt, ohne ihm seine ganze Ahnenreihe voraus zu schicken. Der Deutsche näht gern jeden Gedanken in ein zierliches Schleppkleid ein und ihr zieht gern als Schleppenträger hinterdrein. Die deutsche Meile ist, als Vorbild deutscher Schreiberei, beinahe die längste in Europa; und mich wundert, daß der Spondeus uns schwer kommt. Wenn man den einzigen Vortheil ausnimmt, den euer rezensirender Amtbruder und andere Deutsche davon ziehen, daß wir nämlich einen guten schnell weglesenden Aktenblick und größte Flüchtigkeit gewinnen und, gerade von schwerfälligen Schreibern zu schnellfüßigen Lesern gebildet, gleich Fußgängern ins Laufen gerathen, weil der ferne Stadtthurm ewig herschauet, und wir doch nicht

ankommen; so bleibt außer dem Gewinne der Eiligkeit, nichts übrig als Langweile und Makulatur. Vorleser diß hebt eine Probe deutscher (Schreib-) Art und (Schreib-) Kunst nicht aus Kanzelrednern — bei welchen diese geistige Zungenwassersucht ohnehin sonntäglich zu finden ist, sogar bei den besseren, wie Zollikofer, Marezoll, ja Reinhard — sondern für eine Aesthetik selber aus einer Aesthetik heraus, und wählt aus „Eschenburgs Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, neue umgearbeitete Ausgabe bei Fr. Nikolai 1789" Seite 294 folgende gute Stelle:

„In der Bemerkung, daß nicht blos Aehn„lichkeit, sondern auch Widerspiel und Kon„traſt, den Begriff ihrer gemeinschaftlichen „Erweckung und Verknüpfung in unserer See„le veranlaßt, hat die Ironie ihren Grund, „eine Figur des Spottes, welche die Wörter „ihres Widerspiels wegen, mit einander ver-

„tauscht und das Gegentheil von dem andern „tet, was sie, dem gewöhnlichen Wortver„stande nach, ausdrückt. Man pflegt sie je„doch nicht in einzelnen Wörtern, sondern in „einer Folge von Redensarten zu brauchen, „deren Misdeutung durch Inhalt, Zusammen„hang und Kenntnis ihres Gegenstandes ver„hütet werden muß, noch mehr aber beim „mündlichen Vortrage durch Ton der Stim„me und Geberdensprache, deutlich wird." —

Himmel, welche Unsprache, welche Fläche, Leere, Schwere! Und dieses alles bei einem Geschmacklehrer, welcher selber eine ganze Beispiel-sammlung guter Schriftsteller gegeben: und der uns hier mit dem ersten Beispiel einer ganz andern Sammlung beschenkt! — So aber schreiben nun ganze Bibliotheken und die Lobredner und Tadler derselben — jeder Deutsche hält auf das Vorrecht eines römischen Senators, der, wenn er seine Meinung über das Vorliegende gesagt

hätte, ein besonderes Recht besaß, noch eins über etwas fremdes beizubringen — die gemeinsten Gedanken treten, besonders in Lehrwerken wie schon gesagt, mit allen ihren Ahnen auf, und lassen sie sich deren wie Bürgerliche vorausgeben, um sich zu adeln — und nichts wird gegen diese Schreiberei geschrieben. Blos gethan wird etwas dagegen, was mich desto herzlicher freuet. Ich meine die tägliche Steigerung der Einrückgebühren. Durch diese Geldstrafe des wortreichen Stils werden sämmtliche Weitschreiber — sogar die wollöblichen Gerichte — zu Tacitis eingepreßt. Mit Vergnügen — mit satirischem — stell' ich mir oft einen ergrimmten auf eine Rezension einiges versetzenden Gelehrten und Antikritiker vor, welcher, von Worten und Galle ganz geschwollen, gar nie aufhören möchte, sich zu ergießen, — wie der erboste Mann sich daran durch das Einrückgeld, wie durch ein Kompressorium, gehindert spürt, weil er für die

feindliche Anstalt, der er keinen Heller gönnt, jedem zugefertigten Schmerz sogleich das Schmerzengeld beilegen, und wie er in den elektrischen Verdichter (Kondensator) einer Antikritik sein Zornfeuer eng einfangen muß — Und dann sieht er noch vollends voraus, daß der glückselige Rezensent ihn auf demselben Druckbogen so lange gratis wieder stäupen und streichen kann, als er will — — Aber kurz, die Kürze gewinnt dabei unsäglich; und mögen nur die verschiedenen Reich- und Musen-Anzeiger in Zukunft Liebe genug für den Stil haben, um die Einrückkosten weit mehr zu erhöhen als zu erniedrigen!

Ich komme zu den vermischten Winken für gelehrte Zeitungen zurück. Könnten die Redacteurs nicht künftig das römische Gesetz aufstellen, das in den Komizien jedem zu stimmen verbot, der erstlich über 59 Jahre alt war und zweitens unter 17 Jahre? Denn jetzo, da der Stilistiker seinen Göttern und Zwecken

die Jünglinge schlachtet, der Poetiker aber seinen die Greise, steht leider eine andere Römer-Sitte fest, welche junge Thiere opferte, sobald etwas langsam, alte *) aber, wenn es schnell gehen verlangte.

Haltet euch meine Amtbrüder, nicht für untrüglich, da es nicht einmal der Genius ist; sondern bedenkt, daß, so wenig ein Einzelwesen im Besitze aller Wahrheiten, eben so wenig eines im Besitze des Geschmacks für alle Schönheiten seyn kann. Bedenkt, wie ganze Völker und Zeiten einen Aristophanes, einen Shakespeare und Calderon verwarfen und verwerfen, und ein Corneille einen Racine — wie in der von Jahrtausenden bewunderten Ilias der große Sprachkenner Schneider das 18, 19, 20, 21te Buch für die Geburt eines recht dummen Nachahmers hält, das 14te jedoch einem erträglichen Kopfe zuschreibt — wie ein Wolf die lange ge-

*) Alex. ab Alex. L. III.

achtete Rede Cicero's pro Marcello für unächt erklärt, Weiske dagegen sie für ächt — wie in vorigen Jahrhunderten die größten Humanisten durch Falschmünzen von Klassikern einander glücklich betrogen und halb todt geärgert — wie sogar ein Winkelmann (nach Fernow) mitten in Italien ein Gemälde von Mengs für ein antikes, oder Bayfen nach J. v. Müller mitten im Sprach-Orient, Gleims Halladat für eine Uebersetzung aus dem Arabischen genommen ..... Richtamtbrüder! bedenkt dieß alles und bleibt noch unbescheiden, wenn ihr könnt!

Mein letzter Wink ist: beurtheilt, aber viertheilt nicht ein Kunst-Werk; zieht aus demselben weder den Plan — denn das heißet das Knochengerippe einer Venus geben, das eben so gut in einer widrigen Bauerdirne stecken könnte, — noch einzelne Schönheiten — denn das heißt einen Fensterstein als Prüfstein des Hauses vorzeigen, — noch einzelne Fehler — denn

es gibt keine schlechte Zeile, die nicht ein guter Autor durch die rechte Stelle zu einer schönen machen könnte, — und überhaupt nichts einzelnes. Schlagt ein Schauspiel, das ihr noch nicht gelesen, in der Mitte auf und leset irgend eine Stelle: sie muß euch sehr matt vorkommen; behaltet sie (z. B. blos das kleine Wort: moi der Medea) in euerm Kopfe so lange, bis ihr von vornen wieder darauf kommt: Himmel, wie ist und glüht da alles anders! — Noch mehr gilt diß für das Komische, dessen Einzelheiten, aus der mildernden Aehnlichkeit des Ganzen heraus gestürzt in die schreiende Unähnlichkeit einer ernsten Rezension, so erscheinen müssen wie ein Fallstaff mitten in einer Messiade.

Lasset mich einmal eine Rezension von einem bekannten Buche nach Eurer Weise machen: „Wessen Geistes Kind dieß saubere Produkt ist, dessen Verfasser für die elegante Welt (ilsum teneat.) zu schreiben hofft, das wollen

wir mit einigen Pröbchen blos aus Einer Erzählung belegen, und dem Leſer das Urtheil ſelber überlaſſen. S. 128. ſagt der Held von den Damen, ſie lägen wie Kälber da — S. 183. ſagt ein Fürſt zu ſeinen Hofleuten, ſie hätten nicht mehr Verſtand als die Kälber — der Held beißet bald S. 125. der Lümmel, bald S. 126. mein Flegel, bald 165. der Haubenſtock, bald S. 147. das Ideal von einem Beſenbinder (wie witzig!); er weiß S. 150. weder Giks noch Gaks, gibt S. 152. einen derben Schmatz, gähnt S. 129. aus vollem Rachen ſo laut als eine Eſelin, (der Versbau, denn das Ding iſt in Verſen, ließ keinen Eſel zu) — S. 135. wird von der Jungfern-Angſt vor einer gewiſſen Waſſerſucht (Pfui! Hr. Autor!) geſprochen. Ohe, jam satis est! Dieſe Pöbelhaftigkeiten ſind aber der beliebte Ton der neueſten Literatur. So ſchrieb ſonſt Wieland für die elegante Welt nicht.“ —

Inzwiſchen, meine Herren, iſt dieſe Er-

zählung, die ich so rezensiert habe wie mich das Volk, eben von Wieland selber, steht unter dem Titel Pervonte im 18. Band seiner Werke, und diese Schein-Flecke werden vom Ganzen in leichte Halbschatten aufgelöset.

Der Hörsaal erlaube mir ohne Weiteres

das sechste Kapitel

über die mittelmärkische oder wirthschaftliche Geschmack-Zunge

zu machen, aber nur kurz; denn ihre eigenen Rezensionen sind ihre Sachbeschreibungen. Auch alterniert und kommuniziert sie mit der französischen sehr; nur daß sie, wenn diese den Gesellschafter abdruckt, gar nur den Pfahlbürger nachdruckt. Was begehrt nun der reichdeutsche Stilistiker von der Dichtkunst?

Gombauld im 68. Epigramm seines 1. Buchs antwortet darauf so:

Si l'on en croit un certain Duc,
Qui philosophe à la commune,
La Substance n'est rien qu'un suc,
Et l'Accident qu'une infortune.

Das Musenpferd soll ihm nämlich ein Kunstpferd seyn, es soll wissen, sich todt zu stellen, auch anzugeben, wie viele Personen in der Gesellschaft sind und wie wenige noch jungfräuliche, und sonst viele Fragen zu beantworten. Die Poesie soll den gesunden Menschenverstand, viele gelehrte Kenntnisse, ganze Wissenschaften (z. B. den Ackerbau oder die Georgica), besonders seine Seelenlehre und Menschenkenntniß, überhaupt das Licht sammt eindringenden Moralien in Verse und dadurch in Umlauf bringen, nebenbei ihren Mann ernähren (Setzer und Packer ohnehin) und gerade dadurch desto stärker für das Gedächtniß arbeiten, daß sie ihm durch ihre Anmuth alles tiefer einprägt. „Ich kann mir, (schrieb mir neulich ein märkischer Stilistiker, der weder ein Alt- noch Neu- sondern Mittel-Märker ist, um überall die Mittelstraße zu gehen) für eine Dichtkunst, die etwas höheres seyn will als ein bloßes mit dem Braten aus-

getheiltes Gelegenheit-Gedicht, bei einer Brautsuppe oder einem Geburttagkuchen, keinen edlern Zweck gedenken als den, ein längerer versus memorialis zu seyn, und so durch die untern Kräfte mehr als man denkt den obern der Prose vorzuarbeiten. So trägt sie wenigstens unter ihren Flügeln etwas und hält, wenn das Gleichniß edel genug ist, wie ein gebratener Kapaun, unter dem rechten den Magen, unter dem linken die Leber, diese beiden größten Glieder des Lebens. Daher bin ich für meinen Ort dafür (und ich denke, preussische Staatwirthe gewiß auch), daß durchaus Poesie auf allen preussischen Gymnasien und Lyzeen fortgetrieben werde, etwa z. B. nach der „kurzen Anleitung zur deutschen Dichtkunst für die ersten Anfänger, bei Grau in Hof," wenigstens so lange, bis nützliche Kenntnisse allgemein verbreitet sind; dann (aber wann ist dieß zu hoffen?) mag sie entbehrlicher sein, nicht sowol für den Philolo-

gen von Handwerk, als für den Geschäftmann. Doch der Philologe bringt und schickt die Dichtkunst nur, gleichsam wie ein Postamt die gelehrten Zeitungen, weiter, ohne vom Inhalte besondere Notiz zu nehmen, so wie die gereiften Holländer alle französischen Ketzereien und Badinagen gut verlegten, setzten und absetzten, ohne sich im Geringsten in ihren stillen Schlafröcken in ein lächerliches Badinieren oder Philosophieren hinreißen zu lassen. Der rechte benützende Leser wird ohnehin mit den sogenannten blumigen Auen der Dichtkunst so umzugehen wissen wie das vom ähnlichen Instinkte geleitete Weidevieh mit den Herbstwiesen, welches das nährende Gras rein abbeißet, allein ohne nur die giftigen Zeitlosen, (welche auch wie poetische Blumen erst in einem künftigen Frühling Früchte ansetzen sollen), anzurühren. Der feine Mittelmärker kennt, lieber Poet, den zauberischen Venus-Gürtel der Dichtkunst so gut als ir-

gend ein Gürtler, der ihn gemacht, aber er weiß auch, Guter, daß der schöne Gürtel etwas enthalten, wie jede Geldkatze, und dazu wenn auch nicht von Pfund- doch von Lothleder seyn muß. Wollen wir denn hier in Berlin etwas anders? Die Poesie, wollen wir blos, soll nur nicht wie Tieck und andere Romantiker den Vögeln gleichen, welche nur singen und immer ohne Zweck dasselbe wiedersingen aus bloßem Mai-Kitzel; verständlich reden soll sie, wie schon der Staar, welcher spricht wie jeder von uns. Urtheilen Sie aber selber, Sie Unbefangener!"

Ich that es und bedauerte im Antwortschreiben niemand als Gott, welcher, falls er die Welt nicht poetischer nehme als ein Märker, die höchste Langweile schon an unserem Beten, Reden und Singen ausstände, weil wir für Ihn ja doch in allem Vögel wären, z. B. Kukuke, welche ihm ewig dasselbe vor- und wieder-singen.

— So viel ich sehe, meine Herren, ist der allgemeine deutsche bibliothekarische Ausschuß fort gegangen und der Ordinarius hinten nach. Vielleicht büßet dadurch eine gewisse Freimüthigkeit, womit man den Abwesenden das nächste Kapitel zu lesen hat, nichts ein. Vorleser säumt daher nicht mit dem Lesen des

siebenten Kapitels

über die allgemeine deutsche Bibliothek.

Er freuet sich um so mehr, hier mündlich auf dem Lehrstuhle (wie Professoren pflegen) gegen sie auszufallen, da er aus guten Gründen gesonnen ist, nie eine Zeile (er hälts) mehr gegen sie in Druck zu geben. Nicht als ob er sich schämte, gegen sie zu fechten — was sich für ihn nicht schickte, da drei große Dichter an ihr um den Namen eines Apollo-Saurocto-non *) gerungen, desgleichen zwei große Phi-

*) Dieses Beiwort darf, um gerecht zu bleiben, nur den Geist des Werks bezeichnen; denn

losophen und Hamann — sondern weil er sich vor ihr fürchtet. Denn nichts war ihm von jeher verdrüßlicher, als sich, wenn er sie mit voller Hoffnung öffnete, darin ein schwaches Lob der Unmündigen einzusammeln, plötzlich von letztern mit dem größten Nachschreien: du Kahlkopf! durch zehn Gassen verfolgt zu sehen; und endlich in den entlegensten Gassen zu hören, wie ihm durch jeden neuen Nachahmer die Kuppel von neuem nachgehetzt werde als dem Souffre-douleur. — Nun hat das gedachte Journal das Eigne oder die Idiosyn-

der Herausgeber des letztern hat es wenigstens durch seine Gelehrsamkeit und durch seine frühern Verdienste um theologische Geistes-Freiheit wohl verdient, daß man seinem Namen das Recht des Homerischen lasse, als Thürhüter des Titelblattes unschuldig und unbefangen vornen stehen zu bleiben, ohne die geringste Einwirkung auf die Vorfälle im Bücherzimmer oder Bücherhause selber.

kraſte, daß es will geachtet ſeyn, gelobt, geleſen, nicht aber angeſchnauzt.

Dieſe fixe Idee iſt der Bibliothek ſo wenig zu nehmen, daß das herrlichſte, beſte Werk auftreten kann — beiſpielshalber ſei es ein äſthetiſches mit Programmen und Vorleſungen — und mit einem einzigen halben Bogen die Bibliothek anſchwärzen (eigentlich ihn mit ihr) und etwa ſagen ſoll, ſie ſei dumm, oder ihre Einkleidung ſei wie die größerer Bibliotheken entweder von Pergament oder Schweinleder und der Inhalt deſſalls — — man hat noch kein Exempel, daß ſie mit einem Werke, das ſie ſo herabgeſetzt, zufrieden geweſen und es erhoben hätte. Sie erwiedert augenblicklich, der Mann tadle ſie blos, weil ſie ihn früher getadelt — als ob nicht die urſprüngliche Antipathie auf ihrer Seite eine eben ſo urſprüngliche auf ſeiner vorausſetzte. . . . Meine Herren, ich hoffe, daß Sie mir die Vorleſung nicht nachſchreiben, damit ſie nicht

gedruckt wird, weil so leicht zu errathen ist, was die Bibliothek dazu sagte. . . . Gott, ist's denn niemand bekannt, Zuhörer, mit welcher dumpfen platten Ungerechtigkeit sie sich an Tieck und tausend Andern versündigte, blos weil diese sie vor die Hunde geworfen hatten? — Doch der Mensch sei Sokrates, und Milde sei, wie beim Athener, das Zeichen der Erboßung! Möcht' ich mich dieses sokratischen Zeichens bemächtigt haben, wenn ich sage: die Sache ist vielleicht so: nämlich die Bibliothek schreibt gewiß in denen Fächern, die ich nicht beurtheilen kann, ganz gut, nur schieß' ich hievon das philosophische und poetische aus. Hier steht sie fast auf zwei Achilles-Ferse.

Man fühle zuerst die philosophische an. Reste von Wolf — von Leibnitz keine — flache Kanzel- und Kandidaten-Philosophie, welche wie die gemeinen Leute gerade da alles klar findet, wo die Frage und Dunkelheit erst recht angeht, und hingegen im Voll- und Tiefsinn,

z. B. Jacobis, Flachsinn oder Nacht antrifft, diese Kräfte setzt die gute Bibliothek, sich wie alle Alte mehr der Jugend als der Gegenwart entsinnend, einem scharfen dreischneidigen philosophischen Geiste der jetzigen Zeit entgegen, welcher außer Griechenland bei keinem Volke noch mit solchen Waffen erschienen ist. Daher kein Mensch auf das wenige merkt, was die gute Alte als philosophische Opponentin etwan der Zeit entgegenhustet und entgegenräuspert; ausgenommen alte Berliner, oder Landprediger, oder Geschäftmänner, welche nur im Tode mit der Zeit fortgehen. Schon Hamann, welcher — gleichsam mit einer Ewigkeit geboren — jede Zeit antizipierte, zeigte ihr in mehrern von $\frac{1}{2\,3}$ Alphabet starken *) Werken

*) Z. B. in der Beilage zu den Denkwürdigkeiten des sel. Sokrates — Betrachtung über den Buchstaben H. — An die Hexe zu Kadmonbor — Selbstgespräch eines Autors — Zweifel und Einfälle über eine vermischte Nachricht in der A. D. B. —

ihre zu Theologie, Poesie, Philosophie, Orthographie verschieden gebrochnen Farben nach seiner großen Manier durch sein erhabnes Glas als einen einzigen Strahl. Nur ihre unangeflekte Reinheit von neuern Philosophien würd' er jetzt vorheben und sie sogar aus der Arzneikunde belegen, welche die Fälle häufig zählt, daß sich Personen — von Sokrates spricht er nicht — von der Pest und andern Seuchen rein erhalten, welche vorher an Schwindsucht, gallischem Uebel oder sonstigem gearbeitet hatten.

Was ihre poetische Seite anlangt, nämlich ihre prosaische: so wollen wir, zumal da sie von niemand weiter zitiert wird als von Verlegern, nicht viel daraus machen. Ihr Geist hat nie einen poetischen gesehen; kann er mehr oder weniger romantische Werke, z. B. Schlegels Florentin, Träume von Sophie B. und Titan nicht recht tadeln, so sagt er, es werde ihm nicht recht wol dabei, wie etwa

Pferde an Stellen, wo Geister hausen sollen, es durch Unruhe und Scharren verrathen.

Das einzige jetzt vielleicht würdig besetzte Rezensier-Fach ist das der Romane; durch irgend einen Glückfall hat sie Köpfe erbeutet, die vielleicht für schlechte mehr thun als der beste, weil sie ihre Mängel mehr suchen und rügen. In Portugal — erzählt Twiß — werden gleicherweise Paviane zu Stunden vermiethet, um — was von Menschen schwer zu erhalten wäre — eben auf letztern sorgsam Läuse zu suchen und zu tilgen.

Nur der Rezensent meiner meisten Werke ist noch besser, er ist der Pavian, und die Laus zugleich.

Damit gut! das Werk ist und geht im Ganzen gut genug: keines wird wol so oft als dieses verkauft von — Käufern; denn da es nicht stückweise wie andere Zeitungen erscheint — was sie nicht aushielte —: so findet jeder in einem großen Bande etwas; dieß

läſſet ein ſchönes Auf- und Fortſchwellen der Bände hoffen, das aus einem guten Grunde wünſchenwerth iſt. Denn ich finde, daß man das ganze Werk, gleich den ſibylliniſchen Blättern, von Jahr zu Jahr immer wolfeiler ausbietet, je mehr es Bände bekommt; folglich wäre, wenn dieſes ſchöne umgekehrte Verhältniß zwiſchen Preis und Dicke ſo fort wüchſe, Hoffnung da, daß man es am Ende gar umſonſt bekäme, falls nämlich die Zahl der Bände ſtark genug dazu wäre, ich meine ungeheuer.

Verehrteſter Hörſaal! Abſichtlich ſtellt' ich mich heute in dieſer Vorleſung, wie früher vor acht Jahren, als ſei die Bibliothek noch lebendig. Leider hat ſie nun in mehr als figürlichem Sinn den Geiſt aufgegeben. Wer dabei am meiſten verliert, iſt wol Vorleſer ſelber, welcher immer, wenn er ſatiriſche örtliche (Lokal-) Farben für Rezenſenten zu reiben hatte, ſich zuerſt nach Nikolaiſcher Bibliothek umſah und niemals leer ausgieng: jetzt ſitzt er da und

hat nichts; denn jeder Scherz auf Rezenſenten iſt, weil deren ja in allen Ländern und Zeiten hauſen, und ſie als namenloſe ungetaufte Weſpen fliegen, etwas gar zu farbloſes, wenn man ihn wenigſtens nicht durch Angriff des getauften Weſpenneſtes einigermaßen individualiſieren kann. Noch verblieb dem Vorleſer die oberdeutſche Literaturzeitung zum Gebrauch, obwohl als ſchwacher Erſatz wegen ihrer Erbärmlichkeit. Aber auch dieſe iſt neulich zu den Schatten gegangen, ohne einen mehr zu werfen. Ein betrübtes Leben! Das Wenige, was etwan in die Göttingſchen gelehrten Anzeigen, und in andern aufhelfen möchte, will nicht nachhalten und abwerfen. Nur der gute Merkel ſoll, hört man, noch rezenſieren in Reval. Wär' er uns allen nur näher und hör- oder lesbarer! Immer wurde Merkel und ſeines Gelichters für den Vorleſer, wenn ihn der Ernſt erſchöpft und ermattet hatte, durch wenige zur Satire reitzende Blätter ein wahres

Reitzmittel, ein Senfpflaſter, ein tonicum, eine Ekel- und Vipernkur; und inſofern erklärt ſich, warum mehrere zu gefällige Freunde den Vorleſer mit einer Nachtigall vergliechen, welche bei beſonderer Kraft- und Stimmloſigkeit gleich wieder munter ſchlägt, ſobald man ihr eine große lebendige Spinne zu freſſen reicht. In der That gebe man der sol-disante Nachtigall von Vorleſer von Zeit zu Zeit eine kritiſche Spinne zu verſchlucken; man ſoll ſich wundern über den Schlag.

Laſſet uns jetzo aus Hendels Küchengarten ins Roſenthal gehen; d. h. aus dem 7ten Kapitel über die wirthſchaftliche Zunge zu

dem achten

über die poetiſche

kommen. Ich werde kurz ſeyn, theils weil ich am Jubilate-Sonntag lang darüber ſeyn werde, theils weil die Thorſperre *) näher kommt.

*) Welche in Leipzig ein zweimaliges Läuten verkündigt, damit jeder laufen kann, der ſeinen

Die jetzigen Stilistiker sind nämlich umgekehrte Don-Quixotte, sie halten die Riesen für Windmühlen; denn noch nie wurde in der Geschichte ein junger Geist der Zeit durch einen sterbenden überwunden, kein Sohn durch den Vater. Zwar moralisch, aber nie intellektuell gibt es — das Ersäufen durch Völkerwanderung ausgenommen — etwas anders als steten Fortzug zum Licht; in der Geschichte des Kopfs gibt es keine Abenddämmerung, welche einer Nacht, sondern nur eine Morgendämmerung, die dem Tage vorzieht; nur fodert jeder gern die optische Unmöglichkeit, daß eine Kugel auf einmal (sie sei aus Erde oder Ge-

Groschen ersparen will. Die Nachricht einer zweiten Vorlesung schien besonders oder fast allein einen schön und edel gebaueten Unbekannten, dessen Leben noch üppig blühte, zu erfreuen, und er hatte einigemale leise den nach Hause gehenden Stilistikern nachgerufen: hear him! —

hirn) ganz umleuchtet werde. Stehende oder rückläufige Welten in der Wissenschaft sind scheinbare Erscheinungen blos auf einer Welt, die aber eben selber läuft. Jede theilweise Ausbildung scheint die Zeit, wie eine Leidenschaft die Seele, zu verdunkeln durch das Mißverhältniß zwischen In- und Extension.

Das Streben der jetzigen Zeit dringt und schifft nach der poetischen neuen Welt, deren Himmel romantisch ist durch Wolken und Farben und Sterne und deren Erdboden plastisch durch grüne Fülle und Gestalten aller Art. Die Dichtkunst soll, will man, nicht etwa eine Hof-Dichtkunst oder eine Volk- eine Kirchen-, Katheder-, Weiber- oder sonstige Dichtkunst sein, sondern eine Menschen- und wo möglich eine Geister-Poesie; sie soll ohne zufällige, einengende, Geistertrennende Zwecke, wie ein Gesetz der Natur und die moralische Freiheit, alle beherrschen, befreien, besänftigen, binden und höher leiten. — Nur er-

ſcheint dieſes rechte Streben an den Jünglingen mit einem häßlichen Janus-Geſicht. Sie halten erſtlich Streben ſchon für Zweck und Palmenpreis, ſtatt für Mittel und Weg; zweitens werden negative Bedingungen der Poeſie (z. B. Weltkenntniß, Geſchmack, Sprach-Schonung, Gefälligkeit für Ohr und Phantaſie, kurz die falſch-poſitiven der franzöſiſchen Poeſie) von einer Schwäche, die gern für Willen gölte, verſäumt, ja poſitiv verletzt. Inſofern hat die Dichtkunſt jetzt ihre Tölpeljahre. Aber ſo gut aus dem wilden brittiſchen Jüngling ein milder feſter Mann erwächſt, und ſo gut der deutſche Muſenſohn den närriſchen polniſchen Rock der hohen Schule auszieht, eben ſo werfen die ſchreibenden Jünglinge einmal ihre jetzigen Flügel-Kleider ab, die ſie noch für Flügel halten. Noch ſind die poetiſchen Freiheiten des Jetzo mit zu vielen akademiſchen befleckt — aber der vizillierende Jüngling ſchwanke einmal in

der Ruhe der Mannes aus: so wird er nach dem rechten Pole zeigen. *)

Ließ man sich bisher den Schmerz der falschen Bestrebung am wahren Talente gefallen: so sollte man der wahren den Mangel von einem oder mehren Beinen mehr nachsehen, womit sie zum Ziele fliegen will. Novalis Werke — Schroffenstein — die Söhne des Thals — Meyers dramatische Spiele — Arndts Storch — Sophie B's Träume — Maria's Satiren — Ludwig Wielands Romane **) — u. s. w. — sind theils Sternchen, theils rothe Wolken, theils Thautropfen eines schönen poetischen Morgens.

*) Beispiele dieser erfüllten Hoffnungen werden eben darum, aus Achtung hier nicht genannt, um nicht an abgelegte und abgebüßte Fehler der Kraft zu erinnern.

**) Unter den schon im ersten Bändchen gelobten launigen Schriftstellern hätt' ich am wenigsten den trefflichen Hebel mit seinem Schatzkästlein naiver Laune vergessen sollen.

Freilich lebt man jetzt mehr im Vernichten als im Erschaffen; doch blos in der Dichtkunst. Denn was die Philosophie anlangt, so hat sie ihren zweiten Tag; ihr erster stand am Himmel, als Griechenland in wenigen Olympiaden alle Lehrgebäude des Geistes wie Zauberschlösser vorrief zu einer großen Gottes-Stadt. Der zweite Tag stralt mit verzehrender Schärfe; und große Lichter voriger Zeit fangen zu fließen an und brennen sehr liniendünn. Man gebe den Stoff Preis: so wird man bekennen, daß wenigstens der Aufwand von Scharf- und Tiefsinn, den sogar der philosophische Schüler jetzt dem Leser zumuthet, uns in einer geistigen Gymnastik übt und stärkt, wogegen das Lesen eines Sulzer und Garve nur Ruhen scheint.

Gleicherweise zieht die heiße Sonne des Phöbus manchen vergoldeten Einband berühmter Gedichte auf immer krumm. Leider ist der Deutsche nur zu sehr geneigt, Lieblinge zu ver-

gessen und folglich gern Verurtheilungen zu unterschreiben, die sein Gedächtniß lossprechen. Gleichwol hat die unerbittlich richtende Nachwelt Recht, welche von den hohen festen Dichter-Sonnen im Himmel der Ewigkeit die kurzen Nebensonnen im nahen Dunstkreise der Zeit so scharf abtrennt. Der Stilistiker, selber unwissend angesteckt, erhebt daher seine vermoßten Schoosschreiber nur im Ganzen, um nicht den Vortheil, daß diese niemand lieset, durch Mittheilen einzelner Aktenstücke zu schwächen; er selber lieset und schmeckt sie wenig mehr und spricht ihr Lob zwar nicht andern, aber sich selber nach, weil er einmal eine Jugendzeit der Bewunderung gehabt. Welcher gebildete Mensch ertrüge jetzt Rabeners platte Briefe, Gellerts Schlüsse und Flüge u. s. w.?

Bedeutend ist die Erscheinung des jetzigen wissenschaftlichen Geistes, der hartnäckiger fortkämpfen muß als irgend ein moralischer; denn

diesen verändert die Stunde, jenen kein Jahrhundert. Ein Streben nach Einheit d. h. nach Geist (denn er allein ist eine) ist jetziger Geist. Freilich gebiert diese Einheit, welche nur durch philosophisches Trennen und Versenken auf der einen Seite und durch poetisches Zusammenfassen auf der andern zu ergreifen ist, neben einer Duldung gegen alle vergangenen Zeiten eine Unduldsamkeit gegen die lebende. Zum Unglück trifft vollends diese Wiedergeburt des schärfsten Bewußtseyns gerade in eine sinnliche Außenzeit voll selbstsüchtigen Realismus und Unglauben; ja oft ist in derselben Person die idealistische Einkehr in sich und die realistische Außenzeit vereinigt. Daraus kommen nun die uneinigen Zeichen der Zeit. Da fast alle Formen des Heiligsten zerbrochen, und da durch die Säkular-Verderbniß sogar die schönste und ewige ziemlich durchlöchert geworden, das Handeln; und da doch ohne Form kein Geist sich lebendig bezeugen kann: so machts

man ſich aus allen Formen Eine Form, und aus allen Religionen und Zeiten eine, und ſuchte (aber freilich unthätig, außer zur Streitkunſt) das formloſe Heilige des Innern in den ſcharfen Formen fremder Zeiten anzuſchauen. Allein braucht es etwas anderes als eine Inſel oder als einen Friedenſchluß mit der Polemik, um dieſes fromme Schauen in ein frommes Handeln umzuformen? Iſt denn nicht ſchon die bloße Anerkennung von etwas Göttlichen, jedoch mit ſcharfem Gegenſatze des Menſchlichen ſelber, etwas Göttliches, welche dem Geiſt, wenn nicht Flügel, doch Aether dafür verleiht; indeß das durch den geiſtigen Erdfall der Encyklopädiſten eingeſunkene Frankreich, nachdem es den Blick in den Aether verloren, ſich immer dunkler in die ſchwarze Erde graben mußte, deren Daſein allein es glaubte und taſtete?

Jede Revoluzion äußert ſich früher, leichter, ſtärker polemiſch als thetiſch. Folglich

muß es auch der neue philoſophiſche und poetiſche Idealiſmus thun, aber dieß um ſo mehr, als die ſelbſtſüchtige verdorbene Zeit, welche ihn färbt, das Heilige viel leichter wörtlich verficht als thätlich erzeugt. Denn da dem ſchlaffen Zeitalter gerade Kraft am meiſten abgeht: ſo will man ſie am meiſten zeigen und zwar, weil es leichter iſt, mehr umwerfend als aufbauend (mehr polemiſch als thetiſch). Wenn die rechte Kraft, wie man an den großen Römern und an unſern kräftigen Vorfahren und an Luther ſieht, ihrer Ueberfülle ſich zu gewaltig bewußt, gerade ſtatt des Brauſens und Liebe-Haßes, mehr Bezähmen und Gott-Ergebenheit predigte (denn ein Maximum ſucht ſeine Begränzung, aber ein Minus ſucht erſt jenes): ſo fallen hingegen die Neuern, als Renegaten der Zeit-Schwäche, Liebe und Empfindung an, als ſpringe die laue Quelle der Entkräftung nicht eben in der Selbſtliebe; und ſie vergeben und verlan-

gen die alltägliche thierische Gewalt der Leidenschaften, durch deren Beherrschung eben die großen Alten sich über Barbaren zu erheben strebten. Offenbar muß diese von der Zeit selber befleckte Streitkunst der Kraft gegen das vorige häßliche Gehen-Lassen, gegen den Sklavenhandel, den jeder mit sich trieb, gegen das breite weite Loben aller, das oben auf dem Lorbeerbaum selber thronen wollte, und gegen die heimliche Kopf-, Brust- und Achselträgerei der Gelehrten, gegen die empfindsame Wollust in fremder Unlust, gegen das Feilbieten der Ehre um 3 Thränen noch viel bessere Früchte tragen als die ersten sind, aus deren Kernen sie erwachsen ist. Ging man denn vorher nicht mit der Literatur um, als sei sie nur da, damit ein Paar Leute sich hin und her lobten, als sei sie Familiengut einiger Schreiber, nicht Freigut der Menschheit? — Hatte man nicht ordentliche philosophische Autoritäten wie in der Sprach- und Recht-Lehre? — Hingegen

jetzt wendet sich dieselbe Freiheit, welche die alten umstürzte, langsam auch gegen neue; und obgleich die Philosophie seit ihrer Umwälzung Bergmänner, rothe Mützen, Direktorium und drei Konsule fortgebahr: so beweiset doch eben die Schnelle des Wechsels für die Freiheit desselben. Sonderbar, daß das gelehrte Deutschland sich immer reichmäßiger und freier zergliedert, immer mehrere verhaßte privilegia de non appellando abdankt, und mehr aus einem Staate zu einer Welt wird, zu einer Zeit und Stunde, da gerade das politische mehr zusammen und in einander wächset, z. B. der Herzbeutel mit dem Brustknochen, Reichdörfer zu Reichmarktflecken, dann zu Reichstädten, endlich zu ordentlichen Landstädten in irgend einem Herrschaftthum.

Man muß die Verblendung des Alters haben, — welche noch schlimmer ist als die der Jugend, weil jenes selten seine Heilung erlebt und weil ihm die Jahre mehr Krankheitmate-

rie als Arzeneien zuführen, — um zu glauben, die höchste Freiheit und Besonnenheit der jetzigen Zeit werde sich je eigenhändig selber ermorden oder sich anketten an ihre Besiegte. Ueberhaupt soll ein junger Mensch großen Männern nicht schon darum widersprechen dürfen, weil sie ihm erlauben, ja rathen, ihnen beizufallen? Denn setzt nicht die Annahme eines großen Gedankens dieselbe Kühnheit des Urtheils und der Prüfung voraus als dessen Abweisung? — Was aber doch diese Alten — vom Berge weniger als vom Thale — nothdürftig entschuldigt, ist der gestorbene Beweis, den Campe im alten Deutschen Museum von der Unsterblichkeit der Seele versuchte. Wie dieser nämlich zeigte, daß die Seelen unsterblich seyn müßten, weil sonst ihr Untergang in die Gottheit, welche unveränderlich ist, eine andere Idee, folglich Veränderlichkeit hinein brächte: so können strenge Stilistiker sagen, daß sie, wenn gewisse Ay-

toren ihre Unsterblichkeit einbüßten, ja ganz die Unveränderlichkeit ihres Vorstellens verlören, woran die Jahre sie gewöhnet hätten, was doch zu absurd sei. Ich würde das letzte Kapitel, nämlich

das neunte

den Stilistikern,

nie im Wachen so derb lesen, als ich es diese Nacht im Traume mit der Reichunmittelbarkeit der Schlafkammer wirklich gelesen, vielleicht weil ich mich zu lange auf die heutige vorbereitete. Das Schwächste kann ich geben.

„Sie erliegen, sorg' ich, (begann ich), Bäotarchen, es seien nun Ihrer 7 oder 11. — Wir brauchen nur mit einander ins Paulinum in die Universitätbibliothek zu gehen, welche zum Glücke in der Messe täglich offen steht. — Lesen Sie hier in des H. v. Schönaichs ganzer Aesthetik in einer Nuß oder neologischem Wörterbuch 1754, das dieser Epopeen-Schmierer gegen Klopstock und Hal-

ler weniger geschrieben als gebellt. Ihm ist geschmacklos an Klopstock: fallender Flug S. 149; die Augen saugen *) — der Abend der Welt statt jüngster Tag; mit segnenden Blicken belohnen S. 44; das Leben herabbluten S. 67; einweihender Blick; weinende Wolken; wandelndes Jauchzen; Fähigkeiten entfalten S. 17; — an Haller: grüne Nacht; furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit nebst den 5 nächsten Versen S. 255; Kleid der Dinge; den Ernst dem Spiele vermählen S. 47; — und endlich die neuen Worte: himmelab, felsenan, entstürzen, entthronen, anstarren, Endpunkt, bethauet, ausschaffen, ausbilden, Ausguß, Ferne, — —"

Gott, wie arm und eng war der Deutsche anno 1754, sagen Sie 1804! Aber werden nicht sogar Bäotarchen dasselbe anno 1854

*) Was auch die damalige Göttinger Zeitung tadelte und was Wieland nachher fast zu oft mit einander reimte.

von unserer Jahrzahl sagen? Gibt es einen bessern Beweis als dieser rohe Schönaich, der jetzo nur noch stiller Geister-Redacteur einiger Institute ist, wie sehr der kühne Genius am Ende einen kühnen Geschmack erschafft? — Können. Herders sämmtliche Werke, an welchen man jetzo die Darstellung nicht verwirft wie zuerst, oder blos duldet wie später, sondern hochhält, euch nicht bekehren, und auf Voraussetzungen einer kühnern Zukunft, eines befreiten Jerusalems bringen? — Schon im Jahr 1768 klagte dieser fruchttreibende Geist *) die damaligen Deutschen der matten Eigenschaften und noch matterer als die ihr habt und vererben wollt; der Ankläger behielt das Schlachtfeld und Recht; aber die jetzigen Ankläger werden es eben so gegen euch gewinnen, ob ihr gleich euer welkes Laub aus dem Herbste noch forttragt und festhaltet im Früh-

*) Dessen sämmtliche Werke I. B. der schönen Literatur S. 76. ꝛc.

ling der Zeit. — Rinnt nicht die Zeit dahin, wie die Spree durch unsern Garten? *) Freilich ist die Lebzeit der Kraftgenies vorüber und Ihr schließt mit Recht auf einen gleichen Untergang der jetzigen; aber blieb nicht davon die Wirkung eines freiern Geschmackes zurück? Wißt Ihr denn, daß zwar jede poetische Natur in Eure schauen kann, aber nicht Ihr in ihre? Aber da Ihr es nicht wißt, so hofft Ihr das bloße Anführen poetischer Meinungen, z. B. eines Novalis, sei auch deren Widerlegen, selber für den Verfasser, als wäre nicht der Schein der Ungereimtheit dem Verfasser eben so gut begegnet wie Euch. Wenn ein großer Kopf von Euerem sich unterscheidet, so setzt Ihr lieber voraus, daß er sich, als daß Ihr ihn, nicht verstanden; und wie bei Türken, muß gerade der Kopf Kopfsteuer

*) Hier setzte der Traum mich und die andern auf einmal in den berlinischen Thiergarten; aber ganz natürlich.

erlegen, welcher zu groß gewachsen, um durch das Steuermaß zu gehen. *) —

„Hat Euch denn je die Nachricht, ein Werk sei dunkel und sei nur für Auserlesene, z. B. Platon, davon abgeschreckt oder nicht vielmehr dazu angezogen? Und habt Ihr dann die Finsterniß darin jemand anderem vorgeworfen, als dem Autor und Eure Blindheit für etwas anderes gehalten als für seine Nacht? — Im Ganzen ist es daher Recht, wenn alles Große (von vielem Sinne für einen seltenen Sinn) nur kurz und dunkel ausgesprochen wird, damit der kahle Geist es lieber für Unsinn erkläre, als in seinen Leersinn übersetze. Denn die gemeinen Geister haben eine häßliche Geschicklichkeit, im tiefsten, reichsten Spruch nichts zu sehen als ihre eigne all-

*) Nach Büsching tragen die Kopfgeld-Einnehmer in Konstantinopel stets ein Maß in der Tasche, das die steuerfreien Köpfe — wenn sie noch durch dasselbe gehen — leicht bezeichnet.

tägliche Meinung und sie thun dem Autor den Schabernak an, daß sie ihm beifallen; den göttlichen heiligen Geistes Sohn einer Maria lassen diese Zimmermänner als ihre eigne Bante taufen. — Uebrigens wirkt für die Fähigen Unverständlichkeit wie für Kinder, sie lernen daran verstehen; fast alles Lernen fängt — sonst ist es Erfinden — mit Nachbeten an; die öftere Erinnerung einer Meinung gebiert schon endlich ihre lebendige Anschauung. Es gilt auch geistig Herschels Satz, was nur ein vierzigfüßiges Teleskop entdecke, wiederfinde doch ein zwanzigfüßiges."

„Ihr bedient Euch, Bäotarchen, entweder der einfältigsten oder der unsittlichsten Waffen in euerem Bauern-Kriege gegen die Poetiker, wenn Ihr es so macht, daß Ihr ewig schreiet: sie liegen schon todt auf dem Schlachtfelde, es ist schon vorbei und das Publikum unserer Meinung. Ihr hofft, durch das Erklären pro mortuo (für gestorben) von weiten zu tödten;

bei den Griechen aber bedeutete das falsche Gerücht eines Todes nichts als ein langes Leben. Die junge Partei überdauert schon physisch die alte, wird selber physisch alt, behält die Strebungen und ändert nur die Hoffnungen, Einsichten und Wege dazu, — und so erstieg von jeher eine Zeit die andere."

„In allen Kriegen glauben die Menschen dadurch Unparteilichkeit zu zeigen, daß sie solche fodern vom Feinde; hingegen wider den Feind, denken sie, erlaube ja das Kriegrecht ein Paar Streiche zu viel; — der Feind machts von seiner Seite wieder so. Demnach, meine Stilistiker, ists nicht völlige Unparteilichkeit, wenn Sie an den Poetikern Grobheit, Heftigkeit ꝛc. zwar tadeln — dieß lob' ich. — aber den nämlichen Enthusiasmus des Zürnens an vergangenen Männern erheben. Das Wenigste wäre meines Bedünkens, daß sie die Skaliger, Salmasius, Scioppius, Meursius, Gronov und alle Humanisten anfielen, oder auch den

Hutten mit seinen Helferhelfern in den epistolis obscurorum, welche in der That dem armen M. Ortouin scherzend Diebstahl und Ehebrechen vorrückten. Ja ich hätte von Euch erwartet, daß Sie *) z. B. an Luther gedacht hätten, der, wie man liest, so hart gegen den Pabst und Heinrich schrieb, daß man die Feder draußen vor der Stubenthüre auf dem Papiere kratzen und knarren hörte, wiewol das Geschriebne nachher noch stärker lärmte. Dasselbe gilt von Lessing. Führt überhaupt nicht mehr diesen, noch weniger einen Herder, unter eure Bunds-Genossen hinein. Werdet Ihr denn von Herders Geiste durch ein ganzes Leben, das ein ewiger Kampf gegen die Prose der

*) Es wäre eine psychologische Aufgabe, die Sprünge in diesem Traume, z. B. von Ihr zu Sie, von der Leipziger Universität-Bibliothek in den Berliner Thiergarten philosophisch zu motivieren oder überhaupt in allen Träumen. An einem andern Orte davon mehr!

Zeit, gleichsam hinter der Fahne des großen Zeit-Feindes, Hamann, seines Freundes gewesen, so wenig innen oder selber von Euren ihn mißdeutenden Feinden so sehr geblendet — daß Ihr über seinen Kampf gegen unmoralische Zufälligkeiten und andere Mängel Eurer Feinde je die angeborne Feindschaft mit Eurer Welt vergessen konntet? — Freilich gibt es Minuten, wo der beste Mensch — folglich er auch — den Zufall, den er nie anwerben würde, gern als Freiwilligen für sich kämpfen sieht, z. B. im Seekrieg einen fremden Wind von Merkel; im spanischen Landkrieg gegen Mexikaner Hunde; aber die Hunde" . . . . .

Die Wenigen, meine Herren, die noch von Ihnen da stehen, — denn ich sehe wohl, wie jetzt die holde Abendsonne von Goldzweig zu Goldzweig nieder hüpft und den Thorschluß und Thorgroschen den Einnehmern des letztern ansagt; und doch schmerzt es, wenn ein Hörsaal davongeht — sollten wenigstens das We-

nige anhören, was ich verspreche. Als ich nämlich bis dahin in meinem keifenden Traume gekommen war, Treffliche, erfuhr ich recht an mir die Gesetze des Traums, indem er auf einmal die Hitze in mir in ein hitziges Volk außer mir verwandelte und dieses auf mich Sturm laufen ließ; mich hingegen oben auf die wahre Festung Malta (der jetzige Landungs-Krieg trug vielleicht bei) aufpflanzte wie eine Haubitze. Unter mir, in einem schwarzen Meer wie aus Dinte sah ich alles schiffen und heranfeuern, um mich und Malta, wo möglich, zu erobern. Sie griffen mich — wie spielt aber der Traum und bedient sich der Metonymie, nämlich der causa pro effectu! — mit lauter Druckersachen an — mehre Pfund Schwabacher, desgleichen Klein-Cicero wurden aus Matrizen verschossen — zugespitzte Ausrufungs-Zeichen und lange Gedankenstriche fuhren vor mir vorbei und statt des zerhackten Bleies sogenannte Gänsefüße — das Feuer aus Schrift-

Kästen war fast fürchterlich und die Stück- und Schriftgießereien arbeiteten unaufhörlich. Sie schrieen, ob ich jener Paul wäre, welcher Großmeister der Insel werden wollte, und ob ich nicht wüßte, wozu ich mich in dem 10ten Artikel von Amiens anheischig gemacht. Welche Verwechslung! Hier verkehrte (und es ist so leicht zu erklären) der Traum mich in einen Engeländer und die Bäotarchen in Franzosen. — Ja dieß hat sogar einen schwachen Sinn. Ich aber, so unendlich gesichert durch meinen Felsen, suchte blos, sie drunten recht zu ärgern und zu erbittern und rief durch ein Sprachrohr (ich rollte es aus Karthaunenpapier zusammen) folgende unangenehme verdrüßliche Sachen hinab: „O ihr Bäotarchen oder Hoch- und Deutsch-Meister deutscher Meister, ich vertheidige die unsichtbare Kirche als Ritter *) und fechte gegen die Ungläu-

*) Diese Vertheidigung ist das 4te Gelübde der Malteser-Ritter.

bigen. Diese seid Ihr. Ich will es Euch hinabschreien, was Ihr ewig wollt — etwas zu essen. Dürftet Ihr es nur herausſagen, was ihr eigentlich meint und preiset: so würdet ihr gerade an einem Homer, Aristophanes, Platon, und so an der rechten Poesie und Philosophie nichts reell-gut finden als die — Gelehrsamkeit, welche daraus als ein Erwerb-Mittel zum höchsten Gute eines behaglichen Lebens im Staate zu holen ist. Schießt immer mit Drucker-Ahlen, und Vignetten herauf, Ihr achtet doch unsere großen deutschen Dichter nur, weil sie meistens gelehrt sind; auch in ihren Staatsämtern leben. Ein bloßer reiner Dichter steht bei Euch sogar unter einem Philosophen, weil dieser doch, er sey noch so leer, zu etwas taugt, nämlich zu einer philosophischen Professur. Einer, der über Gedichte lieset, ist Euch lieber, als einer, der sie lieset oder macht; malo unam glossam quam centum textus, sagt Ihr, und für Her-

manns Metrik gebt ihr gern die 123 verlornen Tragödien Sophokles hin, falls nur noch 7 die Metrik zu erläutern bleiben. Freilich zeigen die Göttinger gelehrten Anzeigen gern einen Dichter an, aber sie sehen doch auf Geburtadel durch klassischen Boden, durch Rom, Venedig, Padua, London, Paris, Madrid; denn sie schätzen ein Gedicht, das in der Sprache geschrieben ist, welche den Gelehrten als Gelehrten interessiert und welches fast jede ist, die angeborne wie natürlich ausgenommen."

„Wir wünschen doch zu wissen, sagt Ihr, unten in Eurem mittelländischen Meere, ob man am neuen romantischen Mondschein nur eine Pfeife Tabak anzünden oder einen einzigen Tannenzapfen zum Ausfliegen des Samens abdürren könne; und der erste beste Kanonenofen thu' es eher." Eben hat mich einer von Euch mit einigen Ungerschen Schriften durchs Ohrläppchen geschossen und es für einen gebohrten Demanten gebohrt; aber ich

fahre fort: so ist warlich die Sache; der einzige Philosoph, den ihr statt aller Platons und Jacobis verdient, ist Euer Bahrd gewesen, der Repräsentant Eurer Philosophie, welche den alten physischen Satz, „daß die Natur das Leere zwar fliehe, aber nur bis zu einem gewissen Grade," zu gleicher Zeit erfand, befolgte und bewies. Poeten genießet Ihr freilich, aber erst als Zugemüße zur feisten Lebenprose; gleich jenen belgischen Matrosen schmauset Ihr zu euerem Hering eine unschätzbare Tulpenzwiebel auf; denn jene soll Euch das gemeine Leben würzen und kränzen, aber nicht vertilgen, sonst, sagt Ihr, wäre man ja so schlimm daran, als wenn die platonische Liebe zu gar keiner Sache führte, die ihr Gegentheil ist. Himmel, wie wollt Ihrs einmal im Himmel aushalten, falls Ihr nicht das Glück habt, verdammt zu werden? — Euer mir ganz verhaßter Fehler ist der, daß Ihr oft einerlei Liebe gegen einerlei Werk mit eue-

ren Feinden zu theilen glaubt. — Da ein geniales Werk die Menschheit ausspricht, so kann jeder in ihm ein Ich finden und herzen; und daher gibt es nun über geniale Schöpfungen gerade so viele Meinungen als Menschen; und der Schöpfer wird so oft durch das Lob der Aehnlichkeit geärgert als durch den Tadel der Unähnlichkeit erquickt; denn es gibt zwei Parteien. Die erste seid Ihr, Ihr Schützen und Teufel drunten; (von der zweiten red' ich nicht, welche mit Sokrates im Phädrus eine Lysias-Rede für ungemein verständig, kunstreich und doch nichtig erklärt) — nämlich das rechte Werk für euch, das so publik wird als ein Publikum und das ein Publikum einem Publikum lieset, ist nicht ein plattes, witzkraft-blumen, -bilder- und herzloses Werk, sondern gerade eines, das alle gefoderten Blumen, Bilder, Rührungen und so weiter allerdings wirklich vorzeigt, aber dabei doch die Gemeinheit des Alltagsinnes wiederspiegelt in

der Glorie gedruckter Talente. Also wie gesagt, man schreibe nicht nur das höchste Werk, auch sogar das schlechteste, man wird gleichwol wenig bemerkt, aber ein talentvolles gebe man. . . Sogar einen Schiller preiset ihr unaufhörlich, weil er, obgleich ein Genius, euch doch vermittelst desselben durch eben das so leicht aussöhnte, wodurch er die Poetiker erbitterte, durch seine Lehrdichterei; und ihr könntet vergnügt die Häher seyn, welche die duftende Nelke zerpflücken, um deren Saamen zu verschlucken. *) . . . Am besten immer ein Werk gebe man euch, worin nicht das Herz, aber doch der Magen verklärt erscheint, voll Leipziger Lerchen und Borsdorfer Aepfel, die zu poetischen Venus-Tauben und Paris-Aepfeln verdauet sind —

*) Eine spätere Nachschrift oder Nachlese soll am Ende der Vorlesung das obige Urtheil wenigstens mit der Achtung ausgleichen, welche man dem großen Dichter schuldig ist.

— Ein Werk, worin wie auf der Leipziger Messe, auf welcher 300 Buchhändler und 600 Kaufleute *) sind, sich gerade so halb und unparteiisch Lesen und Essen, — — (schießt, schießt, mit Antiqua, Kapitallettern und Winkelhaken! ich ründe dennoch den Satz) Herz und Magen, Geist und Leib eintheilt — — Hier wurd' ich von einem als Ladstock abgeschossenen Buchdruckerstock so auf die Herzgrube getroffen, daß ich erwachte. Aber unter dem Aufwachen warf ich den unten im Mittelmeer haltenden Schützen noch eilig einen stachlichten Einfall hinab, um sie zu ärgern, weil sie durch mein Erwachen verschwinden mußten, ohne Zeit zur Replik zu gewinnen; sie hießen, sagt' ich schon mit halboffnen Augen, wie die Deutschen eben das Herzgrube, wo eigentlich der Magenmund anfinge. . .

*) S. Leipz. Adreß- Post- und Reisekalender auf 1803.

Meine Herren, es ist ja fast keiner mehr von uns sichtbar und noch da, wenn ich mich abrechne, so sehr läutet die fatale Sperrgeld- oder Fersengeld-Glocke uns fort? Ich wollte den Faden der Untersuchung anders spinnen und an ihn die Sterne, die Nachtigallen, die Blüthen um uns her anreihen; aber alles rennt. Ist denn das Herz nichts? Welche herrliche Nachtgedanken und Spat-Gefühle mag das Leipziger Thor schon ausgesperret oder erquetscht haben! Warum wohnt nicht lieber die ganze Stadt außerhalb der Thore? — Wie klagt die Nachtigall heräber! Die Poesie, von einer gewissen Seite genommen. . . . Ich rede vergeblich sehr schnell; Niemand steht. — Nun wenn alle Welt gallopiert, so thu' ichs auch und werde ein Proselyt des Thors; ich sehe nicht ab, warum ich meinen Groschen vergeude. Ich billige jeden, der läuft. — —

Kurze Nachschrift oder Nachlese der Vorlesung über Schiller.

Schiller ist der poetische Gott und der Gottläugner zweier Parteien, also zugleich vergöttert und verläugnet. Für die Mittelmärker oder Deutschbritten sind Schillersche Gedichte wie „die Frauenwürde, die Freude, die Ideale" hohe lyrische, denn sie stellen nicht die bloße Empfindung, sondern die Betrachtungen über dieselbe in guten Bildern dar. Z. B. die Ideale. In der ersten Strophe geht die goldne Zeit des Lebens ins Meer der Ewigkeit d. h. die Zeit der Ideale — dann hießen sie „heitere Sonnen die erhellten." — Sogleich heißen die Ideale, wieder Ideale, die zerronnen, und sonst das trunkne Herz geschwellt. — Sogleich heißen sie eine schöne, aber erstarrte Frucht. — Sogleich Träume, aus denen der rauhe Arm der Gegenwart weckt. Sogleich wird die Gegenwart zu umlagernden Schranken. — So-

gleich heißt das Ideale eine Schöpfung der Gedanken und ein schöner Flor der Dichtkunst. Am fehlerhaftesten ist die dritte und vierte Strophe, worin die vorige Ideale darin bestanden, daß er, wie Pygmalion seine Bildsäule, so die todte Säule der Natur durch sein Umarmen zum Leben brachte, welches sie aber jetzt entweder wieder verloren oder nur vorgespiegelt. Das Folgende beschreibt bestimmter. Doch widerspricht das schöne Gleichnis vom Strom aus stillen Quell, der sich mit stolzen Masten in den Ozean stürzt, dem Untergange der Jugend-Ideale. Auch der Schluß tröstet mit seiner Anweisung an Freundschaft und Thätigkeit nur karg und unpoetisch. Die erste bildliche Hälfte seines Gedichtes konnte er so weit fortbauen und dehnen, als die Wirklichkeit Glanz-Gegenstände reicht, durch deren Erbleichung er den Untergang der Ideale ausdrückt; er hätte z. B. noch sagen sollen: die festen Gebirge der Fer-

me ſchwimmen nun in der Nähe nur als Gewölke in meinem Himmel — ferner: die durchſichtigen Glanzperlen hat der Eßig, die Feuer-Diamanten die Gluth des Lebens aufgelöſet — — ferner: geſenkt ſtehen die Sonnenblumen meines Jugendtages jetzo in der kalten Mitternacht und können ſich nach der vertiefſten Sonne nicht wenden — ferner: in der irdiſchen Nacht ſtand meine Zauberlaterne, aber ihr Licht und ihre Geſtalten ſind nun ausgelöſcht — oder: einſt ſchimmerte mir oben ein Wunderſtern, welcher auf den neugebornen Heiland mit ſeinen Stralen zeigte, aber er iſt untergegangen und nur die gemeinen Sterne der Zeit blieben am Himmel — — doch genug! Warum ſoll ich mich hier um ſo manche erträgliche Allegorie bringen und ärmer machen, und Juwelenblitze verſchleudern, womit ich künftig Schreibfinger bei wichtigſten Darſtellungen ausſtatten könnte? — — Eben ſo lückenhaft iſt das berühmte Gedicht

„an die Freude“ gebauet, in welchem sich an den Trinktisch nicht blos, wie bei Aegyptern an den Eßtisch „Todte setzen, sondern auch Kannibalen“ „Verzweiflung,“ das „Leichentuch,“ der „Bösewicht,“ das „Hochgericht,“ und worinn aller mögliche Jammer zum Wegsingen und Wegtrinken eingeladen ist. Uebrigens würd' ich aus einer Gesellschaft, die den herzwidrigen Spruch bei Gläsern absänge: „wers nie gekonnt, der stehle weinend sich aus unserm Bund“ *), mit dem Ungeliebten ohne Singen abgehen und einem solchen harten elenden Bunde den Rücken zeigen, zumal da derselbe kurz vor diesen Versen Umarmung und Kuß der ganzen Welt zusingt und kurz nach ihnen, Verzeihung dem

*) Wie poetischer und menschlicher würde der Vers durch drei Buchstaben: der stehle weinend sich in unsern Bund!

Denn die liebewarme Brust will im Freudenfeuer eine arme erkältete sich andrücken.

Todfeind, Grosmuth dem Böſewichte nachſingt. Hier fehlt nur Zeit, nicht Anlaß zu zeigen, daß dieſe Betrachtungen und Entſchlüſſe bei Gelegenheit der Freude gerade ſo zuſammen hingen, wie die eine Zeile, worinn die gehuldigte Sympathie zu den Sternen leitet; wo der Unbekannte thront, mit der andern, worin er über den Sternen wohnt. Dieſes Lehrgedicht wurde, ſo wenig es ein Sanggedicht iſt, gleichwohl auf Singnoten gebracht, weil die Tonkünſtler ſo wenig ein Text abſchreckt, daß ſie nicht nur Gedankenleere deſſelben, was verzeihlich iſt, ſondern ſogar philoſophiſche Fülle tönen, und ſtatt des Luft-Elementes das Aether- und Lichtelement ſich ſchwingen laſſen.

Sogar an die „Frauenwürde" hat man die Tonleiter angeſetzt, und mithin Gedanken, wie folgende, geſpielt und geblaſen: „aus „der Wahrheit Schranken ſchweift des Man„nes wilde Kraft — gierig greift er in die

„Ferne — rastlos durch entlegne Sterne, jagt „er seines Traumes Bild — Aber mit zaube„rischem fesselndem Blicke, winken die Frauen „den Flüchtling warnend zurück in der Gegen„wart Spur — (die Frauen) reicher als er „in des Denkens Bezirken, und in der Dich„tung unendlichen Kreis — in der Welt ver„fälschtem Spiegel, sieht er (der Mann) sei„nen Schatten nur — nur das Bild auf seinem „Netze *), nur das Nahe kennt er nie.“ .... Doch hier werde lieber ausgelassen, als ausgewählt; denn womit hat der Dichter eine Uebersetzung in die Tonsprache verschuldet? Die holländische Zeitung, welche einst Rameau in Musik zu setzen sich anbot, läßt sich doch leichter mit Tönen begleiten und umschweben; da in einer Zeitung wenigstens Geschichten, Mord- und Wol-Thaten, und dergleichen vorfallen; aber welche Tonkraft setzt einen Paragraphen in Musik und macht Ge-

*) Was ist denn Sehen sonst?

danken-Bons zur klingenden Münze? — Je poetischer und plastischer ein Gedicht, desto leichter nimmt die Memnons-Bildsäule vom Lyra-Phöbus Töne an; daher Goethens Lieder, gleichsam wie in Italien die Opern, schon von Tonsetzern für deren Bedürfnisse bestellt zu seyn scheinen. Immer wird sich die ältere Sonnennähe der Dicht- und der Tonkunst an der größern neuern Entfernung beider rächen.

Indeß soll hier kein Tadel auf Gedichte, wie die Ideale, die Frauenwürde fallen; welche keine Lieder, sondern wie die Götter Griechenlands, die Künstler, nur Lehrgedichte sind. In Lehrgedichten aber, wozu beinahe Schillers ästhetische Abhandlungen gehören — müssen ihn alle neuern Völker auf einem Sieg-Wagen lassen, dem sogar die alten nicht weit vorfahren.

Noch mehr, als dem großen Dichter die Mittelmärker zu viel beilegen, entwenden ihm

die Poetiker zu viel. In den einzelnen lyrischen Gemälden seiner spätern Trauerspiele — z. B. in denen des Kriegs, des Friedensfestes in Pickolomini, der katholischen Kunst und Religion in der Stuart und den Brüdern von Messina, des Traums über Oktavio *) — verklärt er sich rein poetisch und romantisch, ohne Rhetorik und Lehrdichterei. Was ist aber dies gegen den großen tragischen Geist, als welcher er hoch und geisterhaft über alle neuern Bühnen schreitet in Wallenstein und Tell? Selber Goethe fliegt von seinen poetischen Blütengipfeln herab vor ihn hin und richtet sich auf, um den Hohen den tragischen Kranz auf das Haupt zu legen. Niemand hat nach Shakespeare so sehr als Schiller — welcher zwar unter, aber auch fern von jenem Genius steht, und daher den Poetikern die Gelegenheit zur Verwechslung der Erniedrigung mit der Entfernung gab — — die historische

*) Schill. Theat. I. B. S. 270.

Auseinanderstreuung der Menschen und Thaten so kräftig zu einem tragischen Phalanx zusammengezogen, welcher gedrängt und keilförmig in die Herzen einbricht. In der Mitte von Dom Karlos fängt seine reine Höhe zu steigen an, und sie bildet vielleicht schon im Wallenstein ihren Gebirggipfel. Seine eigentliche romantische Tragödie ist weniger die von so vielen Gemeinheiten der Menschen und des Lebens umschattete Jungfrau von Orleans als Wallenstein, worin Erde und Sterne das Ueberirdische (nämlich der Glaube daran), und alles große Irdische gleichsam zwischen Himmel und Erde die Blitze ziehen und laden, welche tragisch auf die Seelen niederfahren und das Leben erschüttern. Im romantischen All ist er überall mehr in der schauerlichen Tiefe der Unendlichkeit als in der heitern Höhe derselben geflogen. Dieß ist an und für sich kein Vorwurf; nur einer, aber kein großer, ist, daß er Melpomenens Dolch häufig zu glän-

zend und damaszirt geschmiedet und geschliffen. Aber wahrlich jeder Kunstrichter oder Kunstschreiber und besonders die jetzige weder sich noch andere bessernde Schreibzeit, welche wie Shakespeare keine Zeile ausstreicht; und sei sie noch unshakespearisch, sollte wie schon gesagt, nur in achtenden Schmerz jeden Tadel eines Mannes kleiden, der bei allen Fehlern immer kunst- und himmelwärts strebte, und stieg, obgleich ein siecher Körper sich schwer an seine Flügel hing. Gern nehm' ich Gelächter über diese milde Gerechtigkeit an, schlagen es die Poetiker auf; es gibt einen ungezwungenen Uebergang zur folgenden Vorlesung, wovon sie eben die Zuhörer sind, zur Tollhäuslerei.

II. oder Jubilate-Vorlesung über die neuen Poetiker.

(Einige Personalien der Vorlesung.)

Kein einziger Stilistiker kam wieder, vielleicht weil die Meßgeschäfte ernster anfiengen, vielleicht weil es einen und den andern verdroß, daß ich ihn verachtet hatte und angepackt. Indeß wurde ich und mein Famulus vielleicht schadlos gehalten durch die Zahl von fremden fast groben Musensöhnen (denn die einheimischen benützen auch die Messe und reisen) — von jungen, doch höflichen Juden — einigen stillen Buchhändlern — von vielen auf die Messe letztern nachreisenden Musenvätern, wozu sie aus Musensöhnen geworden durch gute Systeme und Romane, in welchen sie, wenn nicht Sachen, doch sich selber dargestellt ha-

ben — und von einigen von Adel — — sammt und sonders geschwornen Feinden der Stilistiker, durch den schönen Jüngling hergelockt und eingeschifft für Malta, weil er ihnen vorgetragen, was ich vorigen Sonntag vorgetragen. Doch auch die königlichen Pferde, welche bekanntlich im ersten Meßsonntage durch Leipzig ziehen, mögen mir einige akademische, jüdische und adelige Zuhörer zugezogen haben.

Ich kann nicht behaupten, daß der größere Theil der Genossenschaft mich so stolz gemacht hätte, als ers selber war. Ein Mann, der mehr in der Ehe und am Hofe lebt als auf Akademien, wird schon von der phantastisch-eiteln Einkleidung der Musensöhne in eigne Nebenbetrachtungen versenkt über die Eitelkeit der Jünglinge, welche, obwol kürzer, doch schreiender ist als die verschämte der Jungfrauen. Eine Reihe in Kupfer gestochener Studenten gäbe vielleicht ein nützlicheres Mode-Journal für Schlüsse aus Zeiten und Oertern

als das jetzige, dieser spätere Nachdruck der Zeit.

Mehreren Titus- und Kaligula's-Köpfen war das philosophische Rezensier- und Veimer-Wesen anzusehen; denn bekanntlich hießen sich die Vehm-Richter Wissende. Drei oder vier Dichter schrieben sich — nach den Mienen zu schließen — ganz kurz Philippus Aureolus Theophrastus Parazelsus Bombastus von Hohenheim, um sich von ihren Zu- und Vornamen zu unterscheiden, der bettelhaft Höchener *) hieß. Aus der Tonne Diogenes hatten einige sich als Thesis-Gesellen so viel zynische Hefe für ihr Gesicht, geholt, als nöthig war, um grob zu scheinen, wenn auch nicht zu seyn.

Inzwischen fing der Verfasser seine Vorlesung an, und zwar so:

Treffliche Spieß- und sonstige Gesellen! Niemand kann wol meine Freude über unser

*) Dieß ist der wahre Name des Parazelsus.

Zusammenkommen schwächer ausdrücken als ich selber; möcht' es Ihnen besser glücken! — Ich schmeichele mir, ein wenig, wenn nicht zu Ihrer Handwerkslade, doch zu Ihrer Bundeslade zu gehören; und selber Feinde von mir sagen, ich hälfe mit Ihnen den Geschmack verderben. Wenn ein Mensch mitten in den Achtziger Jahren die Teufels-Papiere und Anfangs der Neunziger die unsichtbare Loge gibt, folglich noch früher ausdenkt: so kann er leicht manche Sachen und Richtungen früher gehabt haben als seine Nachsprecher und Widersprecher. Wer übrigens der Stifter von uns Poetikern ist, das ist schwer zu sagen; denn jeder Stifter wird selber gestiftet. — Nicht einmal Goethe kann man nennen; denn theils bildete Klopstock seine Werthers Empfindsamkeit, theils Herder seine Jugend, theils Winkelmann seine Propyläen, theils Shakespeare seine Bühne und die Vorzeit seine Nachzeit. Diese alle wurden wieder gebildet. Und so geht es zurück; man

muß nie ſchließen, weil man von keinem Sohne gezeugt worden, ſo habe man keinen Vater gehabt. Eine ſilberne Ahnenkette adeliger Geiſter reicht um die Länder und durch die Zeiten; und für jeden Jeſus führen zwei Evangeliſten zwei verſchiedene Geſchlechtsregiſter. Gleichwol muß man, wenn man nicht aller Philoſophie zuwider ſchon zu Gott zurück- und aufleichtet, Einen Ur-Ahnherrn und Stifter der neuern Sekte anerkennen, der meiner feſten Ueberzeugung nach niemand iſt als — Adam, es ſei daß man ſeine Allwiſſenheit und Unſterblichkeit und Thierherrſchaft, oder daß man ſeinen Apfelbiß betrachte oder das Naturell ſeines bekannten Sohnes.

Wir wollen jetzt, da wir unter uns ſind, mit einander nichts betrachten als unſere Flecken, ſowohl unſere Schand- als Sonnen-, Monds- und Tigerflecken. Denn dieſe müſſen abgewaſchen oder abgekratzt werden, wenn aus der neuen Zeit etwas werden und die Morgen-

röthe dazu nicht ohne Sonne in einen verdrüßlichen grauen Regentag zerfließen soll, oder wie an einem Wintermittage am Pole allein auftreten statt des Phöbus.

Ich will die Kapitel heute Kautelen nennen. Nun find' ich nach Anzahl der Kardinaltugenden gerade so viele Kardinalsünden an unserem Herzen, nämlich 4; und gleichfalls am Kopfe nach der Zahl der 4 Fakultäten eben so vielfachen Mangel an Fakultäten. Dieß zusammen gibt für unsere Kautelarjurisprudenz 8 Kautelen, wahre 8 partes orationis. Die Mutter dieser 8 Seelen unserer Arche erscheint am Ende.

Erste Kautel
für den Kopf.

Von jeher hab' ich dieß als die erste Kautel, welche wir zu beachten haben, angesehen, daß wir jetzt noch eifriger als je darauf aus seyn müssen, daß wir nicht — toll werden, oder, was man nennt, vom sogenannten Verstande

kommen, sondern lieber, wenns seyn soll, zu ihm. Es ist nicht zu sagen, was vollständiger Wahnsinn theils den Werken selber schadet — besonders bei den jetzigen Spaltungen — theils dem Autor als Menschen. Jeder Tropf setzt sich heimlich über einen Wahnwitzigen; und selber unter seines Gleichen im Tollhause hat der größte Narr nicht mehr Ehre als der kleinste. Denn wie nach einem Alten jeder Wache in einer gemeinschaftlichen Welt, der Träumer aber in seiner eignen wohnt, so macht eben nichts so sehr als die Tollheit (dieser Jahr-Traum) einen Menschen einseitig, kalt, abgesondert, unabhängig und unduldsam; jeder wohnt im Tollhaus in seiner Kammer, gleichsam wie in einem Lehrgebäude, um welches ihm die fremden Kammern nur als seine Wirthschaftgebäude und als eine Fuggerei von petites maisons liegen; und nirgends ist weniger ein Publikum zu einer Wahrheitanstalt zusammen zu bringen als in einer Irrenanstalt.

Ich warne aber nicht ohne Grund. Hat man es schon vergessen, daß erst neuerlich in der Ostermesse 1803 ein herrlicher deutscher Kopf voll Kraft und Witz völlig rasend geworden — ich meine den Bibliothekar Schoppe im 4ten Titan? — Wer von uns ist sicherer? Jeder ist unsicherer. Denn viele Quellen auf einmal dringen ersäufend auf jetzige Köpfe ein, daher man ganz natürlich seit einigen Jahrzehenden mehr Irrhäusler unter den Honoratioren aufzählt als sonst. Der vernichtende Idealismus der Philosophie, der das unwillkürliche Wachen und das unwillkürliche Träumen in einen höhern wechsellosen willkürlichen Traum auflöset, erinnert an Moritz Bemerkung, daß Träume, die sich nicht verdunkeln, sondern sich hell ins Wachen mengen, leicht allmählig aus der Schlafkammer in eine dunklere geleiten.

Viel dürfte zur Tollheit auch der poetische Idealismus in seinem Bunde mit dem Zeitgeist

hinwirken. Einst, wo der Dichter noch Gott und Welt glaubte und hatte, wo er malte, weil er schauete, — indeß er jetzt malt, um zu schauen — da gab es noch Zeiten, wo ein Mensch Geld und Gut verlieren konnte und mehr dazu, ohne daß er etwas anderes sagte als: Gott hat es gethan, wobei er gen Himmel sah, weinte und darauf sich ergab und still wurde. Was bleibt aber den jetzigen Menschen nach dem allgemeinen Verluste des Himmels bei einer hinzutretenden Einbuße der Erde? — Was dem auf dem Glanz-Schwanz eines poetischen Kometen nachschwimmenden Schreiber, wenn ihm der Kometen-Kern der Wirklichkeit plötzlich zermalmt wird? Er ist dann ohne Halt des Lebens oder wie das Volk sich richtig ausdrückt, nicht mehr bei Troste. —

Dieser Trost-Defekt offenbart sich schon im allgemeinen Streben, lieber etwas Lustiges als etwas Rührendes zu lesen — welches

letztere allemal verdrüßlich fällt bei den entweder durch Schicksal oder durch Unglauben verlornen Realitäten. — Die letzte Fluchthöhe des aus einer festen Brusthöle vertriebnen Herzens ist das Zwerchfell; es gibt ein Lachen des Zweifelns wie des Verzweifelns. Allein wo wird im Ganzen mehr gelacht als in einer Irrenanstalt?

Ich komme auf die Tollbeeren des Parnasses zurück. Wenn Sophokles auf die Klageschrift seiner Kinder, daß er toll sei, keine andere Schrift bei den dasigen Wetzlaer Lesern einreichte als seinen Oedip: so gewann er durch Schreiben den Prozeß, den die meisten jetzigen Dichter dadurch eben verlören; so daß immer zwischen ihm und ihnen ein gewisser Unterschied bleibt. So vieles im Dichten neigt uns der Tollheit zu, — der Wunsch, neu zu zaubern, wozu man nach dem Volksglauben stets Worte ohne allen Sinn nehmen muß, z. B. Abrakadabra — das Sinn und

Sache verlassende Arbeiten an bloßen Reimen, Assonanzen, Wortspielen und Füßen der guten Sonnette, — das willkürliche Nachträumen aller Völker- Träume und Zeiten-Träume — die Doppel-Dürre an Erfahrung und Gelehrsamkeit, eine Leere (sie kommt nachher unter den 4 Kautelen der Köpfe vor), welche, wie schon Bako an den Scholastikern bemerkte, desto mehr schadet und aufreizt zu phantastischen Schaumgeburten, je mehr Kräfte da sind, daher jetzt so viele poetische Werke nur zerschlagne kalte Eier sind, deren Inhalt ohne Bildung und Küchlein umher rinnt in Ei-Weiß und Dotter, den Sinnbildern der Philosophie und Poesie. Glücklicherweise sind wir seit fünf Jahren mehr im Tollseyn vorgerückt, so daß man beinahe lieber mit demselben erscheint, als ohne solches auffällt, und Ausnahme macht. In Klopstocks und Goethens Jugend-Zeiten, worin beider jung aufschießendes Kraftfeuer eine gerade Flamme,

ihr Feuerwerk eine angeordnete Richtung nahm oder worin — unbildlich zu reden — so junge starke Kräfte sich ohne Uebermaaß, Wahnsinn und Bombast aussprachen, hätte man vielleicht über manche jetzige Bedlamismen gestutzt. Jetzo ist Tollheit bis zu einem gewissen Grade gern erlaubt. So schäumen z. B. in Attila von Werner (sonst ein Bildner fester Gestalten), alle Spieler mitten im Kochen des Leidens zu einem freudigen Halleluja auf; so wird später dessen fester gediegne Luther von seinem Famulus verflüchtigt. Der Boden der Menschheit schmilzt durch einen gedichteten Mystizismus, welcher die höhere Potenz der Romantik seyn will, in ein beständerd- und charakterloses Luft- und Aether-Wehen ohne Form, in ein unbestimmtes Klingen des All — mit dem irrdischen Boden, sind die romantischen Höhen versunken, und alles wird, wie vom Schwindel schnell vorüberschießender Gestalten, zu Einem Farbenbrei gerührt.

Nichts steht, ja nichts fliegt — denn sonst müßte man doch etwas haben, worüber man fliegt — sondern Träume träumen von einander — — Und mehr gehört nicht zu solider Tollheit von einigem Bestand und Gehalt! Dieser mystische Karfunkel, welcher sogar die geregelte innere oder geistige Wirklichkeit verflüchtigt, kommt auch in komischen Darstellungen als der Zeisigstein wieder, der das ganze Nest unsichtbar macht. Z. B. in den „Schattenspielen von Kerner" wird dem sonst trefflichen Witze und Komus und Darstellvermögen der feste Wohnplatz unter den Füßen weggezogen und alles in Luftschlösser eingelagert, welche bisher nicht einmal für Mährchen bewohn- und haltbar waren.

Unzählig viel ist noch zu sagen, Zuhörer, und nicht ohne Ursache stell' ich die Tollheitkautel voran. Schon der ungemessene Stolz vieler Itzo-Menschen (er kommt nachher unter den 4 Kautelen des Herzens vor) ist gefähr-

lich genug; daher eben Kinder und Greise niemals rasend werden. Niemand ist aber mehr stolz und will sich mehr unterscheiden als die ersten Anhänger einer Sekte; die zweiten sind nur Anhänger, um sich nicht zu unterscheiden, die dritten werden gleich als solche geboren. Daher gibt der erste Wurf einer Sekte wie — wahrlich ich habe kein edleres Gleichniß zur Hand — der erste einer Hündin toll werdende Geburten. *)

Freilich ein besseres Gleichniß ist es, aber nur auf den vorvorigen Satz passend, daß nämlich die Dichtkunst der mit Gift-Feuer gefüllte Blumenkranz, welchen Medea der Kreusa gab, geworden, der das verzehrte, was er schmückte. — Durch lauter Empfindungen, und wiedergebährendes Darstellen derselben, und Anschauen fremder Darstellungen von ihnen,

*) Nach Cetti's Naturgeschichte von Sardinien, wo man den ersten Wurf wegwirft und daher nie Gefahren hat.

aber ohne Thaten und durch die zugleich sinnlichschwelgende und poetische Verwüstung des Lebens, sind viele Leute und Nihilisten in Residenzstädten dahin gekommen, daß sie keine Hunde sind, sondern diese beneiden, weil solche ohne Traum-Zerfließung noch mit einer gewissen Schärfe die Welt anfassen und anschauen, wie denn ein Hund sich von der Insel Malta wenig unterscheidet, die ein bloßer Niederschlag von Zähnen und von Knochen ist. — Doch wollen wir diesen Holbohrern der Wirklichkeit, besonders wenn es prosaisch und poetisch zugleich geschieht, nicht abläugnen, daß es wenigstens in höhern Ständen durch rechtes Entkräften, durch galenische Aderlaß des adelichen Blutes zu einem guten moralischen Durchbruche stärkt, wie sonst die Jesuiten den Leuten sogar physisch zur Ader ließen, um sie leichter zu bekehren.

Sonderbar genug ists in dem Welt-, Hof- und Schreibleben, daß den Menschen, denen

schon alles untergesunken, Götter, Welten, Sinne, sogar Sünden, doch noch die Ehr- und Gefallsucht gesund stehen bleibt. Wird ihnen auch diese unheilbar verletzt: dann geht der Kopf verloren. Indeß muß ich, wenn ich nicht den Anschein haben will, als hätt' ich gegen Tollseyn, an sich etwas, ausdrücklich anmerken, daß ich in unseren Zeiten Tollheit von gehöriger Stärke recht gut zu würdigen wisse, aus zwei Gründen; erstlich darum, weil Wahnsinnige Noth, Kälte, Hunger und mehrere Leiden fast ohne Empfindung aushalten, welche letzte uns Verständigen in Krieg- und Friedenszeiten so heftig zusetzt; und zweitens darum, weil nach den Bemerkungen der Aerzte Tollheit, so wie Fallsucht, das Zeugvermögen ganz ungewöhnlich reitzt und stärkt; ein Umstand, welcher bei dem jetzigen Unvermögen wol in manchen höheren Familien wenigstens einen Stammhalter wünschen läßt, bei welchem es (gemein zu reden) übergeschnappt hätte.

Wir kommen zur

zweiten Kautel des Kopfes,

ein gewisses Wissen

betreffend. Ich kann darüber, hoff' ich, mit Zuhörern sprechen, welche ungleich denen der ersten Kautel, welche fortgegangen, dageblieben sind. Wirklich gibt es jetzt mehr Gelehrsamkeit als Gelehrte, so wie mehr Tugend als Tugendhafte. Die ganze jetzige Zeit — als eine Schwangere vieler Zeiten, mit Kindern und von Vätern — schwärmt; jede Schwärmerei (religiöse, politische, poetische, philosophische) flieht oder entbehrt als Einseitigkeit die Vielseitigkeit, das heißet die Kenntnisse. Einseitigkeit hält sich viel leichter für Allseitigkeit als die Vielseitigkeit! denn jene hat die Einheit, deren die letztere sich nicht fähig weiß.

Meine Herren, daß man jetzt wenig lieset und erfährt — daß man zwar ein Paar wild aus dem Mittel- und anderem Alter heraus

gegriffene Köpfe studiert, aber ohne die Reihe weder rück- noch vorwärts *) — daß man nur Ebenbilder philosophischer und poetischer Götzen und Götter anschauet — daß daher viele Spinozisten an geistiger Schwindsucht versterben wie Spinoza an leiblicher — — alles dieß führt mich auf hundert Betrachtungen, blos um die Leute zu rechtfertigen, erstlich die Weltweisen, dann die Dichter. Jene wüßten sich eben ganz glücklich, wenn sie nur gar nichts wüßten (empirisch); sie wollen die geistigen Luftpumpen der Welt seyn, fühlen aber, wie wenig sie es, gleich den gläsernen, über eine 300fache Verdünnung hinaus treiben können, so daß nachher bei allen Versuchen im sogenannten Abstrakten und Absoluten doch noch ein verfluchtes Stück Luft und Wind mitwirkt. Dieser Mangel an Nichts

*) Z. B. Spinoza, nicht Leibnitz; — Shakespeare, nicht Swift, geschweige seine Nebenmänner, — Chamfort, nicht Voltaire.

schlägt viele nieder; durch Nichts wäre das Seyn oder Haben so leicht zu haben.

Wenn Blumenbach bemerkte, daß die Vögel durch leere Höhlen im Kopfe und in den Flügelknochen eben zu ihrer Flughöhe steigen; und wenn Sömmering fand, daß große leere Höhlen in den Gehirnkammern außerordentliche Fähigkeiten verkündigen: so ist dieß eben nur physisch, was sich geistig bei den größten Poetikern wiederholet, welche recht gut wissen, daß das, was man mit einem krassen Worte Ignoranz nennt, ihren dichterischen Kräften an und für sich gar nicht schade. Ja mehrere gehen so weit, daß, wie die Mönche dreierlei Armuth *) haben, wovon die stärkste sogar das Nothwendige entbehren will, sie gleicher Weise sich des Nöthigsten für Autoren, nämlich des Deutschen zu entschlagen suchen, und,

*) Die Armuth des Besitzes, die des Gebrauchs und die des Affects, der sogar das Nothwendige hasset.

so wie Pomponius Lätus kein Griechisch erlernte, um sein Latein nicht zu verderben, kein Deutsch lernen, um ihre eigne Sprache nicht zu verfälschen. Es gibt jetzt kein Deutsch und keine Prose aus irgend einem Jahrhundert, (desgleichen keinen Reim und Versbau), die nicht könnte geschrieben werden; und wie bisher jeder seine eigne Wörterschreibung behauptete und zu nichts gehalten war als blos zum Halten derselben, so versicht jeder seine eigne reichfreie deutsche Sprachlehre. Allerdings haben wir Schreiber uns jetzt so köstliche poetische Freiheiten — die nöthigen prosaischen schalten sich von selber ein — errungen durch unseren Schreib-Aufwand von Ladenhütern, in welchen wir uns gegen viele Kenntnisse von Sachen und Worten und Wörtern höchst gleichgültig und stolz zeigten und solche gänzlich „ignorirten," daß man diese Kenntnisse zum Glücke gar nicht von uns fodert und erwartet. Wenn wir nicht, wie französische

Schriftsteller, die Wörterschreibung gar den Setzern und Druckern selber anheimstellen: so thun wir es nur, weil wir nicht wie die Franzosen, eine bestimmte Schreibung haben, sondern weil uns jede eine richtige ist wie Spaziergängern jeder Weg, und wir daher die Hülfe eines Setzers weniger vermissen. Mit desto mehr Recht sinnen wir die Sachenschreibung unserem Leser an, und er soll das Gehirn unseres Kopfes seyn, ist unser erstes Postulat. Manches Wissen wird uns auch dadurch erspart, daß wir den ungelehrten Shakespeare darinn erreichen, daß keiner von uns ausstreicht, wobei wir ihn noch dazu im Unterstreichen überbieten. Wir schreiben denn unsere Sachen nur so hin und lernen wir später über sie hinaus, kommts uns sonst zu Pass' als Ueberschuß. — Sonst mögen übrigens manche dem Sokrates an Vorsicht nachahmen, welcher darum sich nicht in die eleusinischen Geheimnisse einweihen ließ, weil er

darin ſeine eignen Gedanken zu hören beſorgte, welche man dann ſpäter für ausgeplauderte eleuſiniſche ausgeſchrieen hätte; aus gleicher richtigen Vorſicht leſen und erlernen viele Poetiker wenig, weil ſie fürchten, die beſten Sachen, die ſie ſelber erfinden können, in fremden Büchern anzutreffen, und dann gerade durch ihr Neueſtes für Abſchreiber zu gelten.

Da überhaupt die Bücher nur größere Briefe an das Publikum ſind: ſo ringen wir nach jener angenehmen Nachläßigkeit, die man in kleineren Briefen ſo achtet und genießt, auch ſahen mehrere ihr Ringen dadurch belohnt, daß ſie jene Kunſtloſigkeit der Wörterſtellung, der Holperigkeit, des Uebelklangs und der Sprache überhaupt wirklich erreichten, welche Cicero dem Briefſchreiber ſo beredt anpreiſet *). Auch dieſer höhere Briefbücherſtil iſt

*) Cic. in orat. num. 23. Primum igitur cum (stilum epistolarem) e vinculis numerorum

keines von den schwächsten Sparmitteln des Wissens. Wie viele Sprach- und Periodenbau-Kenntnisse ersparen sich nicht wieder andere Poetiker schon dadurch, daß sie wie das einfache Kind blos das Und zum Anfange und Bande ihrer Gliedersätze machen, — denn ich setze bei ihnen voraus, daß sie es nicht aus verheimlichter Kenntnis und Nachahmung des eben so mit Und anfangenden Hebräers und Demosthenes thun — und wie viel Kopf- und Zeit-Aufwand vermeiden sie blos durch die Wahl eines älteren Stils, welcher zwar im 16 und 17ten Jahrhunderte selber noch schwierige Kunst war *) aber jetzo im 19ten uns bei

eximamus. — Verba enim verbis coagmentare negligat — Habet enim ille tanquam hiatus concursu vocalium molle quiddam et quod indicet non ingratam negligentiam de re hominis magis quam de verbis laborantis.

*) Dennoch bringen die altdeutschen Volkmärchen

dem höheren Stande der Sprachbildung nur leicht wie Wasser entgeht und fließt! — Diese Leicht-Flüßigkeit schätzt man erst gerecht und ganz, Wenn man dagegen den fast verdrüßlichen und streng-füßigen metallschweren Redefluß eines Lessings, Goethens, Herders, Schillers und noch vieler andern hält oder gar ihn sich zuleiten und fahrbar machen will.

Noch eine dahin schlagende Anmerkung sey über die guten Poetiker gegeben. Ich kann sie aber auf zwei Arten ausdrücken, in einer düstern harten Manier und in einer heitern gefälligen. In jener, die aber nicht die mei-

und Geschichten auf den Sprachton ihrer Zeit; daher Büsching, Tieck u. a. das Alte mit Recht nur alt erzählen. Für Musäus war, auch mit Recht, die alte Sage nur Fahrzeug neuester Anspielungen. Weisser warf in das Orientalisch-Romantische der 1001 Nacht die Brand- und Leuchtkugeln des Verstandes; aber dafür bestreute er die Stätte mit desto mehr Salz.

nige ist, müßt' ich sie etwan so aussprechen, „die meisten jetzigen Jünglinge geben zuerst „das beste Buch, das ganz andere Bücher „verspricht als die nachherigen immer mehr „abblühenden und verfallenden sind; nicht nur „unsere jungen Dichter im Ernsten und Ko„mischen (und darunter gehört ein großer Theil „der in meiner Vorschule mit Namen gelob„ten), sondern auch die jungen Philosophen „zu Reinholds und Fichtens Zeit gaben uns „anfangs ein Karneval mit Mardi-gras und „Butterwoche und darauf die Fastenzeit. Er„scheint neuerer Zeiten ein ausgezeichneter Kopf, „so weiß ich voraus, daß er nichts wird — als „schlechter. Hingegen unsere früheren großen „Schriftsteller wurden erst aus Wandelsternen „Sonnen. Wie verschieden sind Wielands „ersten Gedichte von dessen letzten Gedichten „und die ersten Lessings von dessen Nathan „und Freimäuergesprächen! Wie bildete sich „Goethe an sich selber, und Schiller sich an

„Goethen und Herder an den Zeitgenossen
„hinauf! Nur der einzige Klopstock stand, so-
„gar in der Jugend wie der Polstern, schon
„in seiner Nordhöhe. Eben so gaben uns
„Kant, Fichte, Schelling ihre Charwochen in
„der Philosophie früher als die Ostertage der
„Erstehung. Nur der einzige Jakobi machte
„eine Klopstocksche Ausnahme — vielleicht
„nur eine halbe, denn wir kennen nur seine
„philosophischen Früchte, nicht seine philoso-
„phischen Blüten — aber Leibnitz macht eine
„ganze, denn in der Blütenzeit trug er schon
„Früchte. — Woher aber dieser Unterschied
„der Neuern. Daher: viele sind nur Ueber-
„schwängerung einer fruchtbaren Zeit, welche
„die Köpfe durch deren Zahl zu größerer Wir-
„kung steigert, wie denn plane flache Spie-
„gel recht zusammen gestellt, gleich dem Brenn-
„spiegel beleuchten und zünden; Köpfe, die
„die Zeit unterdrücken kann, kann sie auch er-
„heben, — ferner:, der jetzige Zeit- und

„Jugenddünkel erhebt jeden Anfänger über „jeden großen Mann, also zum größeren; „und was ist hier weiter fort zu studieren, „als fremde Schwächen statt eigner — da„zu kommen noch Mangel an Liebe, daher „Mangel an Achtung der Leser und an „Selbstbesserung — Verschwelgung der sinn„lichen und geistigen Kräfte in der Blüten„zeit beider — die unserm Jahrhundert ein„geimpfte Gesetzlosigkeit aller Art u. s. w. „Doch um gerecht zu seyn, tragen manche „dieser vorreifen Gewächse zuletzt, wenn „sie aus dem Selber-Treibhaus in den stär„kenden Winter des Lebens kommen, doch „Winterfrüchte und werden als Lagerobst we„niger herb- oder ohne Allegorie, gute viel„seitige, ja milde Kritiker.“

Nun genug dieser grellen Kunstmanier im Darstellen einer Bemerkung, welcher der gefällige Kunststil ganz anders ausdrückt. Unsere neueren Autoren fangen freilich nicht mit-

telmäßig an, sondern sogleich auf der Stelle vortrefflich; dann aber ist es kein Wunder, wenn Sonnen, welche im Zeichen des Krebses zuerst erscheinen, also mit dem längsten, hellesten wärmsten Tage, nicht darüber hinaus können, sondern sogleich und täglich niederwärts rücken, bis sie endlich ganz kalt-bleich abgehen. Ich erwarte daher von unsern jungen Schriftstellern, da sie sogleich mit ihrer ganzen Größe auftreten, so wenig ein Wachsen, als von jungen Fliegen, von welchen der Unwissende der Naturgeschichte wegen der verschiedenen Fliegen-Größen meint, daß die kleinen zu großen wüchsen, indeß doch jede, auch die kleinste, im ersten Wuchse verbleibt, und die größere nur eine andere Gattung ist.

Das was man Unwissenheit nennt, führt so leicht auf die

dritte Kautel des Kopfs,

die Parteiliebe

betreffend. Cela est délicieux; qu'a-t-il

dit? „riefen nach La Bruyere die entzückten Weiber aus, wenn sie Boursault hörten. So wird jetzo umgekehrt geurtheilt: „gibt es etwas „abscheulicheres? Ich konnte noch keine Zeile „davon ansehen.“ — Vor einiger Zeit schwuren wir sämmtlich, es gebe — wie nur ein Fieber nach D. Reich in Berlin — so nur Einen deutschen Dichter, Goethe. Wie jeden Sonnabend in Loretto eine Rede über ein besonderes Wunder der h. Maria gehalten wird: so hielten wir eine über jedes besondere in jedem Werke von ihm. Jetzo wird sich besonnen; und in der That verdient er, nachdem er dreimal in den olympischen Spielen gesiegt, endlich die Ehre eines ikonischen Bilds. Aber schwerlich kann sie jemand anders machen als die Nachwelt, ausgenommen, er selber; und ich weiß, da sein größter bester Kritikus todt ist, keinen erträglich-unparteiischen an dessen Stelle zu setzen als ihn selber.

In der Philosophie — — haben je die Juden so viele Pseudo-Messiasse gekannt, oder die Portugiesen so viele Pseudo-Sebastiane, oder, insofern die Philosophen-Schulen eben so tadeln als loben, die Römer so viele Pseudo-Nerone? —

Welche junge Dichter und Weltweise sind seit 15 Jahren nicht schon von den Ehrenpforten verschüttet worden, durch welche sie ziehen sollten! Ueberhaupt würd' ich rathen, dem Kapitel der Abtei von Citeau zu folgen, welches beschloß, niemand aus dem Orden mehr heilig zu sprechen *), weil der Heiligen zu viel wurde; man sollte meines Einsehens einen oder den andern Adam und Messias festsetzen, aber nicht wieder darauf einen Präadamiten und einen Prä-Präadamiten hinterher. Man verliert seinen Kredit, meine Herren, wenn man ihn zu oft gibt —

Wir hielten, wie bekannt, bei Goethen

*) Journal de lecture No. II. 1782.

um einige Sonnette an, damit die Gattung legitimirt würde und weiter griffe — denn wir brauchten es nur den Perückenmachern in London nachzuthun, welche den König ersuchten, eine Perücke zu tragen, damit sie die Engländer nachtrügen — allein es ist theils zu wünschen, daß er unsere Bitte nicht zu spät erhöret habe, theils nicht zu ironisch, indem einige von seinen Sonnetten weniger nach der Hippokrene als dem Karlsbade schmecken und wirken, und nur in der Temperatur mehr von jenem als von diesem Wasser haben, theils daß hier der Geschmack mit jener schönen Täuschung beglücke und wirke, ohne welche die Dichtkunst nichts ist. Denn der Geschmack kanns, er gehört unter die größten Spitzbuben der Erde, die ich kenne. Wenn es ein irriges Gewissen ohne Gewissenlosigkeit geben kann, wie viel leichter einen irrigen Geschmack ohne Geschmacklosigkeit! Beide fehlen nur in der Anwendung ihrer eigenen Reinheit. Und

warum? z. B. warum konnte ein Skaliger mit lateinischen Gedichten eines Muretus, ein Römer durch Michel Angelo, so viele Maler durch unterschobene Stücke betrogen werden, und so viele Kunstrichter (denn ich nenne keinen) durch namenlose Werke? Darum, weil der Geschmack, sobald er das Allgemeine, d. h. den Geist eines Künstlers voraussetzt, dann leicht und geräumig das Besondere (widersteh' es ihm noch so stark), darein bringt und darin sieht. Der beste Beweis ist jeder Autor selber; durch sein ewiges nahes Sichsehen nimmt in ihm seine Individualität die Gestalt der Menschheit an; daher ein Autor mit vielem Geschmacke fremde Werke richten kann, ohne einen in den seinigen zu verrathen. Beispiele sind zu — beliebt.

Auch heute, nachdem ich diese Vorlesung mehre Jahre gehalten, gesteh' ich mit Vergnügen, daß ich nicht nur damals Recht hatte, sondern auch jetzo. Vergnügt hab' ich die

Erfahrung gemacht, daß, so sehr auch einige Poetiker Wahrheit der Schönen und Schönheiten sonst suchen und achten, doch alle, in sofern es poetische anbelangt, gleichsam nur Eine heirathen und ehelich treu eine andere gar nicht ansehen. So erkannt' ich an dem Letzten Adam Müller doch als einen Poetiker, ob er gleich eine Vermittlung aller ästhetischen Schönheiten versprochen, und klebte ihn in mein Poetiker herbarium vivum ein, blos weil er glücklicherweise erklärte, Novalis sei einer der größten Menschen des vorigen Jahrhunderts und Fichtens tonfalsche, von Witz, Ironie und Laune als den Hülftruppen verlassene Streit- und Stachelschrift gegen Nikolai sei ein polemisches Meisterstück, und die humoristischen Romane der Engländer seien ihm unpoetische Schülerstücke — Einem andern Poetiker ist Maler Müller im „erſten Erwachen Adams" bei seiner Sprach-frische und sein Bilder-Morgenthau und seinem orientalischen

Feuerpinsel kein Dichter. Einem halben Dutzend ist Fr. Jakobi so wenig ein Philosoph als einem Paar Dutzenden ein Dichter — Einem andern und letzten ist der Philologe Wolf ein Mann von zu schwachen Kenntnißen und kraftlosen Kräften, auch Homer ist ihm kein sonderlicher Mann, sondern nur Shakespeare, da es zufolge dieses Poetikers überhaupt nur Einen Dichter geben könne — Dieser letzte Poetiker spricht am schönsten fast alle aus. Denn der vollendete Poetiker erkennt eigentlich nur Einen Dichter an, welches genau genommen er selber ist; denn vor einem andern Dichter, dem er gern das Lob des größten läßt, hat er den Vorsprung des Nachsprunges voraus, und kann als der spätere sich auf jenes Schultern desto höher stellen, je riesenhafter diese waren; und das Verschweigen einer so klaren Einsicht ist wol der größte Beweis ihrer (wenn nicht vielleicht zu weit getriebenen) Bescheidenheit. — Aber einem

stolzen Poetiker wird auch, (muß man zufügen, damit man sich nicht selber für zu wenig bescheiden halte gegen ihn) dadurch Bescheidenseyn erleichtert, daß er immer an eine geschloßene Gesellschaft denkt, die er allein vorstellt und durch deren Beifall er freilich leicht den Beifall jeder andern größern entbehrt. Wodurch, durch welches Anschauen, ist denn überhaupt eine Gottheit seelig als durch das ihrer selber? Wer freilich keine ist, muß nicht in- sondern aus-wärts schauen.

Die bekannte Redefigur pars pro toto (den Theil statt des Ganzen) zu setzen, hilft Poetikern viel zu einer Thatfigur; sie haben ein, oder ein Paar Mängel festgesetzt, aus welchen sie den ganzen Autor ohne Weiteres als den Schuldigen erschließen, da ihnen auch im Aesthetischen wie den Stoikern im Sittlichen, Eine Sünde alle Sünden einbegreift. — Nicht nachtheilig, sondern sogar vortheilhaft dabei ist es, wenn sie einen Verurtheilten gar nie

geleſen, ſo könnten ſie z. B. den guten armen Sünder Batteux ganz verdammen; ſobald ſie nur nicht, wie ich ihn geleſen und an ihm den beſſern kritiſchen Geiſt erkannt, womit er Virgil gegen Homer, Seneka gegen Sophokles, Terenz gegen Plautus, Racine gegen Corneille, und ſo die Sentenzen-Dichtkunſt herabſetzt *). Sind ſie fähig, in Ramler zuweilen den Dichter zu finden, und in Klopſtock ihn zuweilen (freilich ſeltner) zu vermiſſen? Z. B. in Ramlers Mailied die dritte und vierte Strophe

Daphnis. Ich ſah den jungen Mai,
Seiner Blumen Silberglocken
Hingen um den Schlaf.
Als er vom Himmel fuhr
Blüh'ten alle Wipfel;
Als er den Boden trat
Ließ er Violen und Hyazinthen im Fußtritt zurück.

*) Man hat die Unparteilichkeit des Vorſchulmeiſters, mit welcher er aus vergänglichen Werken

Rosalinde. Ich sah den jungen Mai;
Blüte trug der Myrtenzepter
In des Gottes Hand.
Als er vom Himmel fuhr
Sangen ihm die Lerchen;
Als er zur Erde sank
Seufzten vor Liebe die Nachtigallen aus allen Gebüschen.

Und so durch das Ganze hindurch. Gegen dieses aus allen Zweigen blühende Lustleben halte man nun die abstrakten durchsichtigen Wogen in Klopstocks unnütz-berühmten Zürchersee.

Komm und lehre mein Lied jugendlich heiter seyn,
Süße Freude, wie Du! gleich dem beseelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.

Ferner: Und des Jünglings Herz schlug schon empfindender

eben sowol Beispiele des Schönen, als aus unvergänglichen holte, gerade für Parteilichkeit genommen, als hab. er bei jenen mehr gesucht als ein Beispiel in der Nähe.

Ferner: Da, da kameſt du Freude!
Vollen Maaßes auf uns herab!
Göttin Freude, du ſelbſt! Dich, wir empfanden dich
Ja du wareſt es ſelbſt, Schweſter der Menſchlichkeit,
Deiner Unſchuld Geſpielin,
Die ſich über uns ganz ergoß.
Süß iſt fröhlicher Lenz, deiner Begeiſterung Hauch
Wenn die Flur dich gebiert, wenn ſich dein Odem
In der Jünglinge Herzen
Und die Herzen der Mädchen gießt
Du machſt das Gefühl ſiegend.

Die letzte oder 4te Kautel der Köpfe,
Das Indifferenzieren von deren Gehirnen

betreffend, frag' ich blos: haben viele unter Ihnen es ſchon unterſucht, warum die meiſten Poetiker einander ſo ähnlich ſehen als ſich (nach

Archenholz) die Gesichter der Kalmücken? Ich habe halb im Scherz die Züge gezählt: ungemeines Lob der sinnlichen Liebe — der frechen Kraft — der Poesie — Goethens — Shakespeare's — Calderons — der Griechen im Allgemeinen — der Weiber — und entweder Fichtens oder Schellings (denn es kommt auf das Alter des Schreibers an) — dann ungemeiner Tadel der Menschenliebe — der Empfindsamkeit — des Geschäftlebens — Kotzebuens — des von Sokrates und Longin gelobten Euripides — Bouterwecks — selber der Moral. Dieß ist ein schwacher gedrängter Auszug aus ein Paar Tausend theils gedruckten theils zu hoffenden Werken. So daß man jetzt fast in vielen Büchern die süß-seltsame Empfindung hat, immer Gegenden zu begegnen, die man schon einmal gesehen zu haben schwören wollte, was Psychologen aus Vorträumen herleiten, ich hier aber mehr aus Nachträumen. Der alte wahre Grundsatz,

den Sulzer von Künstlern anführt, daß man erst nach dem siebenten Kopieren ein Kunstwerk mit allen Schönheiten innen habe, wurde auf die schönste Weise auf Dichter angewandt, besonders auf Goethe; da die Schönheiten dieses Ur-Dichters so wie Raphaels seine, so schwer das rechte gelehrte Auge finden: so ist es ein Glück für die Literatur, daß man sie unaufhörlich kopiert, um sie einigermaßen zu entschleiern. Ist dieß geschehen, dann braucht man ein oder ein Paar hundert Nachahmer weniger; daher auch die Zeit ein wahrer Pombal ist, welcher die 22,000 Kopisten im Finanzdepartement auf 32 herabsetzte.

Was die Philosophie anlangt: so wird aus Selbstständigkeit keinen Philosophen nachgesprochen als solchen, die eben nicht nachsprechen, woraus wieder Indifferenzieren der Köpfe entsteht; so wie auf hohen Bergen selber der Schall dünn und kurz ausfällt, indeß eben die niedern Berge umher das stärkste Echo ge-

ben. Wenn Platon in seiner Republik ein gutes Gedächtniß unter die Erfordernisse eines Weltweisen zählt: so hat, dünkt mich, unsere Zeit mehr Philosophen als eine gegeben, da wol die meisten, die schreiben, durch die treueste Wiederholung dessen, was sie von einem einzigen theils gelesen, theils gehört, am besten zeigen, wie viel sie zu behalten vermögen.

Eine eben so erlaubte als nützliche Weise, einen fremden Gedanken vom Lehrstuhle oder auch vom Musenberg zu holen, um ihn zu einem eignen aufzufüttern, ist schon vorbildlich in der Schweiz bei den Wildsennen gewöhnlich, welche das Weide-Vieh jung wegstehlen und erst groß gewachsen, bis zur Unkenntlichkeit, zu Markte treiben *).

Aber eben durch dieses Nachahmen, Absehen und Abstehlen wurde dem gelehrten Gemeinwesen jene untheilbare Einheit, Festig-

*) Bronners Leben 3, B.

keit und Unveränderlichkeit verschafft, welche sonst nur ein Vorzug der Ewigkeit schien; denn immerhin succedirte Messe der Messe; die Werke, die darin erscheinen, bleiben sich gleich und behaupten und malen sämmtlich dasselbe, so daß nur Verleger und Jahrzahl einen unwesentlichen Unterschied machen. Jede Messe ist eine neue, aber verbesserte Auflage der vorigen, desgleichen ein solcher Nachdruck.

Wenn nach 4 Kautelen des Kopfes 4 Kautelen des Herzens kommen: so mach' ich am liebsten mit der kürzesten, d. h. mit

der ersten (oder 5ten),

Grobianismen

betreffend, den Anfang. In einer Note zu Götzens von Berlichingen Leben von ihm selber fand ich die Notiz, daß es 1391 in Hessen eine adelige Gesellschaft gegeben, welche sich die von dem Pengel hießen, auch Pengler oder Fustiarii. Pengel oder Bengel hieß nämlich damals eine eiserne Streitkolbe, wovon uns

aber blos die Metapher geblieben. Nicht unschicklich können wir uns die von dem Pengel nennen, wenn wir an dem von uns herbeigeführten Wolfmonate der Literatur weniger die Kälte als die heulenden Angriffe erwägen. Kraft will man haben — nämlich herkulische; — aber Herkules Fest *) wurde durch lauter Verwünschungen gefeiert. Begeistert und dithyrambisch will man seyn; aber eben in der berauschenden Weinlese ist in Italien und mehreren Ländern, Schimpfen auf jeden verstattete Lustsitte. An sich übrigens verachten die von dem Pengel gar nicht die Höflichkeit, sondern sie wollen sie vielmehr von ihren Gegnern ausdrücklich haben, und beklagen sich bitter und grob genug über den Mangel an gegnerischer Artigkeit; so wie es auch kein Quäker an einem Un-Quäker duldet, daß er ihn mit Du oder mit dem Hut auf dem Kopf anredet. Bei einer solchen

*) Lact. inst. de falsa relig. I. 21.

Vorliebe für fremde Höflichkeit kann vielleicht keinem Pengler der Vorschlag eigner schwer eingehen, sobald er nur bedenken will, daß er sich unnütz die Leidenschaften seines Feindes anstatt für sich, gerade wider sich bewaffne durch Grobianismen, daß ein Gegner verächtlich wäre, der dem Trotz wiche anstatt der freien Milde, und daß durch ein Matrosen-Stilistikum bei zwei Parteien nichts gewonnen werde als Rächen, eignes und fremdes, und daß die dritte, das Publikum, der Mensch, wie jeder selber empfindet, der aus dem Fenster auf den zankenden Markt herabsieht, gerade unter allen Empfindungen die zankende so wenig sympathetisch theilt, obwol so leicht eine liebende, frohe, bewundernde. Wozu spielt Ihr denn überhaupt die heilige Sache der philosophischen oder poetischen Geisterwelt ins gemeine schmutzige Privatgebiet? — Wenn ihr den individuellen Verfasser, sogar den unverdorbnen, so ungern im Gedicht antrefft,

als eine todte Biene in ihrem Honigfladen, warum wollt Ihr gar eine fremde Individualität und vollends eine angeschwärzte in die reine Untersuchung zwingen und schieben? — Und wen kann dergleichen erfreuen und bereden als den von der Pengler Partei selber? Ruhe ist die höchste philosophische Beredsamkeit. Wie frei, weit, den dicken Wolken der Grobianismen enthoben schauet man in Schellings Bruno wie auf einem ätherreinen Aetnagipfel in die blauen Räume hinaus, und wie schwül, dick, drückend, finster und überpolternd ist unten der Aetna Kessel des Anti-Jakobis! Mit welchem schönen Muster geht in den Propyläen und im Meister Goethe vor und gibt das sanfte Beispiel von unparteiischer Schätzung jeder Kraft, jedes Strebens, jeder Glanz-Facette der Welt, ohne darum den Blick aufs Höchste Preis zu geben! — Dasselbige gilt von den wenigen Werken des scharfen, ironischen, großsinnigen Ururc. =

Enkels Platon, nämlich von Schleiermacher *). Aber stets poltert der Schüler und Flügelmann lauter als der Lehrer und Feldherr, so wie im Winde vor uns sich der Zweig nur auf und nieder wiegt, seine Blätter aber schnell und unaufhörlich flattern.

Nichts wohl ist verwandter — in aufsteigender Linie — mit der 1. groben Kautel als die

zweite Kautel,
den Stolz

betreffend. Keiner vom Pengel kann sich denken, wie gut irgend einer vom Pengel denke

*) Seine Kritik der Moralsysteme wird eine neue Epoche der Ethik begründen; ein Werk voll lichter und heißer Brennpuncte, voll antiken Geistes, Gelehrsamkeit und großer Ansicht. Kein Glückrad zufälliger Kenntnisse wird da von einem Blinden gedreht, sondern ein Schwung- und Feuerrad eines Systems bewegt sich darin, sogar in einem Stile dieses Geistes würdig.

von sich; denn jeder achtet sich unendlich, folglich den andern nur endlich, höchstens außerordentlich. Ist wirklich — wenn ich und Sie nicht gänzlich irren — der poetische Zeit-Morgen angebrochen: so kann ja jeder, wie an jedem Frühlings-Morgen, im Glanz der Wiesen keinen andern vorübergehenden Schattenkopf im Heiligenschein des Thaues umfaßt erblicken (nach der Optik) als seinen eignen, aber keiner den fremden. Allein was entsteht daraus, ich meine aus unendlicher Selbstachtung? — Unendliche Höllenstrafe für den ersten besten Spitzbuben, der an ihr sündigt, weil der Beleidigte, wie nach den Theologen Gott, die Größe der Schuld nach der eignen Größe mißt. Doch hier sieht man zuweilen, was Philosophie vermag, wenn sie den Erzürnten mildernd nur auf Schmähwörter einschränkt, welche bloße Stoßseufzer und Stoßgebete sind, gegen rechte Boreaswinde des Zorns.

Sollten wir aber wirklich so gut von uns denken, ich meine jeder von sich? — Ich sollt' es denken. Wir können nichts seyn als erstlich entweder Philosophen oder Dichter, insofern wir schaffen, zweitens beides zusammen. Wer von uns allen hier hat nicht schon zugleich geschlossen und gedichtet, auf dem Musenberg geschlafen und eingefahren. Ist einer ein Poet: so wird er natürlicher Weise auch ein Philosoph; ist einer dieser: so ist er jener, desgleichen der Rest; — wie ein Seiltänzer spannt man jetzo stets das poetische Schlappseil und das philosophische Straffseil zusammen auf. Ich glaube, eben dieses Glück, so leicht den Doppel-Adler der Menschheit (zugleich den poetischen im Fluge, den philosophischen im Auge) in sich zu verbinden, ist es, was manche an sich schwache Köpfe, die sich vor dem Uebertritt zur neuen Schule nichts zutrauen durften, nicht ohne Grund so stolz macht. Warum wir aber als Philosophen allein stolz sind,

ist darum: jeder oberste Grundsatz gibt Herabsehen auf die Menschen, die er mehr in sich begreift als sie ihn. Der absolute Philosoph eignet sich das Karthago, das er mit seiner unendlich dünn-geschnittenen Haut umschnürt, so zu, als bedeckt' ers damit. Da im Brennpunkte der Philosophie alle Stralen des großen Hohlspiegels aller Wissenschaften sich durchschneiden: so hält er den Punkt für den Spiegel und für den Gegenstand, und so den Besitzer aller wissenschaftlichen Form für den Besitzer aller wissenschaftlichen Materie *).

*) Denn was ist das vorgebliche Konstruiren in der Physik und Philosophie anders als eine häßliche Verwechslung der Form mit der Materie, des Denkens mit dem Sein, welche sich nie in der Wirklichkeit zu jener Identität umgestaltet, die im schwarzen Abgrunde des Absoluten so leicht zu gewinnen ist; denn in der Nacht sind alle Differenzen — schwarz: aber in der rechten, nicht in der der Sehenden, sondern in der Nacht

Eine einzige lebenumfassende Idee machte schon in andern Zeiten und Sachen bis zum Wahnsinn stolz — z. B. die Wiedertäufer, Alchimisten, Revoluzionisten und alle Sekten! — Noch mehr stolz macht, was unterscheidet, so wie bescheiden, was vereinigt; Sprache aber unterscheidet uns Fichtisten und Schellinger zu stark für unsere ohnehin nicht riesenhafte Bescheidenheit. Wird die Zahl der Unterschiedenen gar zu groß: so kommts zu einer verdrüßlichen Vernichtung, worin jetzt die armen Kantianer leben. Man denke sich z. B., Napoleon adelte plötzlich die ganze Erde: welche Ehre genösse man noch hienieden? Ich bäte mir aus, der einzige Bürgerliche zu bleiben, falls er nicht selber sich diesen Vorzug vorbehielte.

der Blindgebornen, welche den Gegensatz zwischen Finsterniß und Licht in der höhern Gleichung des Nicht-Sehens tilgt.

Noch mehr: wie Luftſpringer ſteht jetzt einer auf dem andern und wir bauen den babyloniſchen Thurm aus Bau-Meiſtern mehr denn aus Bau-Steinen. Himmel! wie wird jetzt allgemein und überall beſiegt, jeder Sieger, er ſei wer er will! Die Hauptſache iſt aber, daß man um eine Buchhändler-Meſſe oder auch akademiſches Halbjahr ſpäter anlange; gleichſam als ſei es wirklich ein heiteres Nachſpiel des ſo luſtigen Eſelrennen in Devonſhire, wo blos der Eſel gewinnt, der zuletzt ankommt. Dabei nimmt alles zu, nur nicht die Demuth und jeder füllt ſich mit dem Winde, wovon er den andern heilt durch den Trokarſtich; ſo daß nur die Aufgeblaſenen wechſeln, nicht die Aufblaſung.

Sollten wir uns in der Poeſie weniger dünken? Mich dünkt, eher mehr. Wer verachtet jetzo nicht alle Welt? — Ich wüßte niemand. — Der Grund davon iſt, daß ein jetziger Poet — der nämlich zugleich ein Poe-

Eine einzige lebenumfassende Idee machte schon in andern Zeiten und Sachen bis zum Wahnsinn stolz — z. B. die Wiedertäufer, Alchimisten, Revoluzionisten und alle Sekten! — Noch mehr stolz macht, was unterscheidet, so wie bescheiden, was vereinigt; Sprache aber unterscheidet uns Fichtisten und Schellinger zu stark für unsere ohnehin nicht riesenhafte Bescheidenheit. Wird die Zahl der Unterschiedenen gar zu groß: so kommts zu einer verdrüßlichen Vernichtung, worin jetzt die armen Kantianer leben. Man denke sich z. B., Napoleon adelte plötzlich die ganze Erde: welche Ehre gendösse man noch hienieden? Ich bäte mir aus, der einzige Bürgerliche zu bleiben, falls er nicht selber sich diesen Vorzug vorbehielte.

der Blindgebornen, welche den Gegensatz zwischen Finsterniß und Licht in der höhern Gleichung des Nicht-Sehens tilgt.

Noch mehr: wie Luftſpringer ſteht jetzt einer auf dem andern und wir bauen den babyloniſchen Thurm aus Bau-Meiſtern mehr denn aus Bau-Steinen. Himmel! wie wird jetzt allgemein und überall beſiegt, jeder Sieger, er ſei wer er will! Die Hauptſache iſt aber, daß man um eine Buchhändler-Meſſe oder auch akademiſches Halbjahr ſpäter anlange; gleichſam als ſei es wirklich ein heiteres Nachſpiel des ſo luſtigen Eſelrennen in Devonſhire, wo blos der Eſel gewinnt, der zuletzt ankommt. Dabei nimmt alles zu, nur nicht die Demuth und jeder füllt ſich mit dem Winde, wovon er den andern heilt durch den Trokarſtich; ſo daß nur die Aufgeblaſenen wechſeln, nicht die Aufblaſung.

Sollten wir uns in der Poeſie weniger dünken? Mich dünkt, eher mehr. Wer verachtet jetzo nicht alle Welt? — Ich wüßte niemand. — Der Grund davon iſt, daß ein jetziger Poet — der nämlich zugleich ein Poe-

Schlage gelähmte Jahrhundert will ſich auf der rechten oder herzloſen deſto mehr zeigen. Ich möchte ſagen, die Liebe iſt das Sehen und der Haß das (immer ſchmerzliche) Fühlen des innern Auges, womit ſich auch Blindheit verträgt, ob wol nicht umgekehrt. Das Edlere iſt überall ſo leicht zu tödten, indeß das Gemeinere faſt wider Willen aufſteht; und ach wie leicht wird Liebe getödtet! Unſer Jahrhundert hat die Tugend des Teufels, welcher diejenigen peinigt, die ſo wenige haben als er ſelber. So erkältet die franzöſiſche Philoſophie, wenn verdoppelte es hindert, wie nur einfache, aber nicht doppelte Fenſter gefrieren. Das ſchlimmſte iſt, daß aus der Einbildung zu haſſen viel leichter Wahrheit wird als aus der zu lieben, ſo wie leichter ein Menſch ſchlecht wird, der ſich für ſchlecht, als einer gut, der ſich für gut hält. Unſere jetzigen Kriegsjünglinge gleichen den Lykanthropen der alten Zeit; ſie glauben ſich aus

Menschen in Wölfe verkehrt und rauben und beißen dann wirklich als Wölfe.

Ist es nicht eine zweite Verderbniß, daß man von der Zeit, welche den von den französischen Enzyklopädisten gewählten unheiligen Vater aller Tugenden, den Egoismus gekrönt und mehrere Kardinal-Laster zu dessen Bedienung geadelt hat, das beste Mittel, das sie gegen diese erste anbeut, wie das heiße Wetter gegen Raupen die Nässe, nicht annehmen will, nämlich die Empfindsamkeit?

Arme, aber heilige Empfindsamkeit! *) Womit wird nicht dein Name verwechselt, indeß du allein, wenn nach Schiller die Dichtkunst die schöne Mittlerin zwischen Form und Stoff, noch gewisser die schönere Mittlerin zwischen Menschenliebe und Eigenliebe bist! Freilich darf dich jeder tadeln, der dich mit

*) Hier liefen die letzten Poetiker davon und nur drei verblieben, worunter der schöne Jüngling war, obwol verstimmt.

dem heuchlerischen künstlerischen Nachsprechen jener Leute vermengt, die dich einmal hatten, dann auf immer verloren und die nun als geistige Weichlinge dich gebrauchen, weil sie den ganzen innern Menschen nur zu einem größern Gaumen machen. Jeder verfolge die nachgebetete Empfindsamkeit, die des Gedächtnisses, die von andern oder von sich geborgte; — aber die rein und leise wie eine Quelle aufspringende, unaufhaltbare, ist diese durch Schwäche verächtlich? —

Dann ist's befremdend, daß sie — nämlich die ursprüngliche, nicht die abgeleitete — nur bei Kraftmenschen ist und war. Denn erstlich gerade das elastische Herz der unschuldigen Jünglinge zerspringt wie Staubfäden vor der kleinsten Berührung der Welt. Zweitens die sogenannte Empfindsamkeit entwickelte sich gerade an drei Dichtern von rechter Kraft in jeder Beziehung. Petrarka, zart an Sinn, stark und heilig im Leben ist der

Menschen in Wölfe verkehrt und rauben und beißen dann wirklich als Wölfe.

Ist es nicht eine zweite Verderbniß, daß man von der Zeit, welche den von den französischen Enzyklopädisten gewählten unheiligen Vater aller Tugenden, den Egoismus gekrönt und mehrere Kardinal-Laster zu dessen Bedienung geadelt hat, das beste Mittel, das sie gegen diese erste anbeut, wie das heiße Wetter gegen Raupen die Nässe, nicht annehmen will, nämlich die Empfindsamkeit?

Arme, aber heilige Empfindsamkeit! *) Womit wird nicht dein Name verwechselt, indeß du allein, wenn nach Schiller die Dichtkunst die schöne Mittlerin zwischen Form und Stoff, noch gewisser die schönere Mittlerin zwischen Menschenliebe und Eigenliebe bist! Freilich darf dich jeder tadeln, der dich mit

*) Hier liefen die letzten Poetiker davon und nur drei verblieben, worunter der schöne Jüngling war, obwol verstimmt.

dem heuchlerischen künstlerischen Nachsprechen jener Leute vermengt, die dich einmal hatten, dann auf immer verloren und die nun als geistige Weichlinge dich gebrauchen, weil sie den ganzen innern Menschen nur zu einem größern Gaumen machen. Jeder verfolge die nachgebetete Empfindsamkeit, die des Gedächtnisses, die von andern oder von sich geborgte; — aber die rein und leise wie eine Quelle aufspringende, unaufhaltbare, ist diese durch Schwäche verächtlich? —

Dann ist's befremdend, daß sie — nämlich die ursprüngliche, nicht die abgeleitete — nur bei Kraftmenschen ist und war. Denn erstlich gerade das elastische Herz der unschuldigen Jünglinge zerspringt wie Staubfäden vor der kleinsten Berührung der Welt. Zweitens die sogenannte Empfindsamkeit entwickelte sich gerade an drei Dichtern von rechter Kraft in jeder Beziehung. Petrarka, zart an Sinn, stark und heilig im Leben ist der

erſte, wenn man den alten Krieger Oſſian ausläſſet. Der dritte iſt Goethe im Werther nach ſeinem Götz v. B. Der zweite iſt der feſte ſtolze Klopſtock in ſeinen frühern Liebe- und Freundſchaft-Oden, welche wahrſcheinlich in keinem Herzen ſterben als im letzten der Erde. Kurz, auf einem Berge kann ſehr wohl ein See ſeyn, z. B. auf dem Pilatusberg iſt einer.

Allerdings wendet man gegen neuere Empfindungen ein, daß die alten Griechen ſolche gar nicht empfunden hätten, ja uns ganz hierin (in dieſem Empfinden) ohne Muſter gelaſſen. Der Einwand wird durch das ſtärker, was er noch in ſich ſchließt, daß nämlich die Griechen (was eben alles zur Empfindſamkeit gehört) auch eine ganz andere, kürzere Liebe gegen die Weiber beſeſſen, desgleichen gegen die Menſchen überhaupt, die ſie blos in Griechen und Barbaren eintheilten; — daß ſie (bevor das neue Teſtament und die Kir-

chengeschichte sie umgoß) von Christenthum, Gottheit, zweiter Welt und Romantik (dieser sentimentalen Mutter) so wenig gewußt und geahnet — und daß sie überhaupt Kindern und Wilden schön geglichen, welche beide wenig mit Sentimentalität verkehren. . .

Ich lasse dabei noch wichtige Einwands-Punkte aus, z. B. daß sie Kants Kritik und Spinoza's Ethik nicht erfunden, desgleichen nicht die Druckerei und Setzerei und den Reim und — — das 18te Jahrhundert. . . . Freilich da liegt viel; denn jedes Jahrhundert erfindet sich selber allmählig, wie wir schon am 19ten ersehen. Folglich kann es an und für sich uns gar nicht schaden, daß wir im Punkte des Herzens um fast 2000 Jahre älter und reicher sind als die damaligen Griechen. Ist die Menschheit nicht ein Baum, an welchem das dünne weiche poetische Blütenblatt zuerst aus schwarzen Aesten bricht, dann das einfarbige dicke feste Laubwerk und doch dann

die vielfarbige, weiche, zarte Liebefrucht der Blüte? — Oder soll die Dichtkunst sich mehr als die Philosophie an die Vorzeit kehren? Warum soll, wenn letztere jetzt gerade alle frühern Geister der Philosophie als Lebens-Geister in Einen lebendigen Leib sammelt, die Poesie nicht eben so gut mit frühern poetischen Geistern ihren eignen organischen beseelen dürfen, ohne daß sie sich dazu ein Brustgerippe in Athen ausgrabe oder eine Bildsäule in Rom? Darum weil der Mensch lieber der Vor- und Nach-Zeit angehören will als der Zeit.

Denen fortgegangenen Herren, welche — wenn die Japaner große Augen, als Schimpfwort gebrauchen — es eben so mit nassen machen, hätt' es nicht geschadet, wenn ich ihnen folgendes hätte vorhalten können: daß nämlich Liebe-Mangel nicht etwa blos dem Herzen schade, sondern — was man so wenig bedenkt — sogar der Poesie. Unbeschreib-

lich ist der Abbruch, den jeder Dichter seinen Geisteswerken thut, wenn er nicht stark empfindet. Er sei zum Beispiel gefühlloser Vater eines wirklichen Kindes: wie will er im Poetischen wahre Vaterliebe malen, wenn er sie vorher nicht gehegt gegen den kleinen Windel-Wicht? Bedenkt wohl der Autor, der wirkliches Empfinden hintansetzt und versäumt, genugsam, daß ers dann desto schlechter schildern werde? — Denn bloße poetische Richtung und Form ohne Herzensstoff ist Anzünden einer Fackel ohne Docht. Diese Armuth an Liebe zeigt und hilft sich daher bei vielen dadurch, daß sie Gedichte und Kunstwerke nur auf Menschen machen, die selber schon wieder in einem Kunstwerk stehen, z. B. auf eine Mutter, aber auf eine gemalte von Raphael; auf eine Schauspielerin, aber in ihrer Rolle.

Dieses Entbehren und Verachten des Stoffs macht die jetzige Dichtkunst immer mehr der Musik ähnlich, ohne Sinn umherrinnend; der

poetiſche Flügel macht blos Wind, anſtatt auf dieſem zu ſteigen; ſo daß ſie aus den Bildern, ja aus der Sprache endlich in den Klang zieht, und zwar als Aſſonanz und Reim nur hinten und vornen, wie Muſikſtücke nur mit dem Dreiklang beginnen und ſchließen. Wer jetzt gar nichts zu ſagen hat, läſſet in einem Sonnet tanzen und klingen, ſo wie kluge Wirthe, die ſaueres Bier zu verzapfen haben, tanzen und ſpielen laſſen. Der Name Stanze paſſet dann trefflich; denn ſo heißet das eiſerne Inſtrument, womit man italieniſche Blumen macht und zuſchneidet. Ich will das Jahr als mein froheſtes preiſen, das 12 Monate hat, wo ich kein Sonnet höre und ſehe; ſo erbärmlich jagen uns auf allen Gaſſen Muſenpferde mit dieſem Schellengeläute nach, von Reitern beſetzt, deren Mantelſäume und Kappen gleichfalls läuten. Die Reim-Quellen, welche Klopſtock auf einige Jahre zutrat, ſpringen um deſto gewaltſamer

und luſtiger an allen Enden in die Höhe. Ich bin keine Minute auf dieſem Eilande ſicher, daß, — ſo wie es in Italien polyphemiſche oder liebklagende Sonnette (sonetti polifemici), burleſke, Schiffer-, Schäfer-, geiſtliche (s. spirituali) gab, nicht während der Vorleſung zu allen dieſen noch Helden- und Lehrgedichte und Trauerſpiele aus lauter Sonnetten erfunden werden. Wäre Bouterweks angenehme Vermuthung richtig, daß der Reim, durch den Wiederklang aus den deutſchen Wäldern entſtanden: ſo ließe der jetzige Holzmangel manches hoffen; aber ich glaube, gerade jede Leerheit kommt den Echos zu Paſſe. Leute, welche weder Begeiſterung noch Kräfte, nicht einmal Sprache beſitzen, ringen der letztern ein ausländiſches Qualgedicht ab und legen uns dieſe Form, als ſei ſie poetiſch gefüllt, auf den Tiſch; ſo ſuchen die armen Karthäuſer, denen Fleiſch verboten iſt, folglich auch Würſte, ſich damit etwas weiß zu

machen, daß sie Fische in Schweindärme fällen und dann laut von Würsten reden und speisen. Wunderlich stechen gegen die älteren Sonnetten, z. B. eines Gryphius, welche obwol in der Stammelzeit der deutschen Sprache mit Leichtigkeit und Reinheit und Bildung fließen, unsere Neuern ab, die mit der mehr geübten Zunge nur stottern, plärren und poltern und die als Antitrinitarier der drei Grazien sich alle möglichen Sprech- und Denkfreiheiten nehmen müssen, um nur zu sagen: ich singe. — Freilich in bessern ruhigern Stunden will es mir sogar vorkommen, als sei eben für eine besondere Unbeholfenheit in Sprach- und Versbau, und für eine gewisse Armuth an Feuer und Farbe gerade das Sonnet als das einzige Vehikel und Darstellmittel brauchbar, und für diese Dichtart unentbehrlich, und zu meiner Freude wurd' ich obwol figürlich darin bestätigt, als ich im

Rabelais *) las, daß gewisse Nonnenklöster schamhaft ein pet nicht anders nannten als ein sonnet; daher können wir immerhin für gedachte Gedichte den Namen sonnet aus griechischer Nennmilde (Euphemismus) fortgebrauchen, sobald wir nur immer den Reim darauf (im Sinn) behalten.

Seit Vorleser seine Vorlesungen zum erstenmale gehalten, hat der Stoffmangel die Poetiker durch so viele Dicht- und Lieb-Surrogate durchgehetzt, daß sie endlich das beste fanden, den Mystizismus, und dieser selber, ein Wunder, wirkt wirklich Wunder und thut viel. Man muß nur den neuen dichtenden

*) Pantagr. L. 4. ch. 43. un pet virginal c'est ce que les sainctimoniales appellent sonnet. Dazu gehört die Note in der von mir angeführten Ausgabe des Rabelais. Wahrscheinlich sollte bei den Nonnen sonnet nach der Ableitung von son oder sonner nichts bedeuten als das deutsche „Klängchen."

Mystizismus scharf von dem alten handelnden eines Spener, Fenelon, Tauler, Lopes, Marggrafen Renti, einer Guyon u. a. absondern, um jenen nicht zu wenig zu schätzen. Denn das mystische Schreiben hat mit dem mystischen Leben und Denken so wenig Verwandtschaft, daß im Poeten-Mystizismus eben, anstatt daß sonst Dichtkunst in Prose und Geschichte über- und niedergieng, umgekehrt die bloße vergangne Geschichte und Prose des handelnden sich zum dichtenden erhebt. Die alten religiösen Mystiker waren heilige brennende Seelen und löseten sich im Sterben *) fliegend wie Flammen von der schwe-

*) Vor der Kraft und Weltüberwindung der ächten Mystiker schwinden selber die Stoiker in Zwerge ein; denn diese verpanzerten sich blos in das Eis der Vernunft, und genoßen blos das Glück, niemals unglücklich zu werden; jene aber, gleichsam wie vierte Personen in der Fülle der Gottheit wohnend, empfangen so

ren irdiſchen Unterlage ab, aber ſie waren nur einfache halbſtumme Dichter; denn auf der Dichtkunſt oder dem Muſengipfel ruhten ſie eben nur aus vom höheren Himmelfluge, und ihr demüthiges Herz hatte außen keinen Heiligenſchein, nur innen Heiligengluth.

Aber wozu iſt denn eben der neue Kunſt-Myſtizismus vorhanden und gemacht, als dazu, daß er über die jetzige Unerſetzlichkeit des Herz-Myſtizismus in der liebenden Bruſt entſchädigt, und beruhigt durch den ſchönen Schein von Dichten und Erdichten? Um ſo

wenig als dieſe von der Welt einen Schmerz, ſondern die Liebe wandelt ihnen jeden in Genuß, und jedes Opfern in Bekommen, und ihnen fehlt faſt nur die Freude, zu leiden. Wer die Gewalt der Idee und das ſchönſte Streben kennen lernen will, der trete nur an das Sterbebette der Myſtiker, und er wird wenigſtens wünſchen, wenn nicht zu leben, doch zu ſterben wie ſie.

mehr wär' es Verdrehung des neu erfundenen Mystizismus, wenn man ihm das enge Herz anstatt des weiten Kopfes zur Wohnung geben wollte; der mystische Poet ist nur im edleren Sinne jener Spatz einer Fayence-Krämerin in Paris, welcher das ganze lateinische Vaterunser abzubeten verstand *), nur daß er zwischen die sieben Bitten zur Unzeit seine Schimpfwörter, und oft vor und nach der vierten Bitte seine Futter-Foderung einschaltete, anderer Punkte nicht zu gedenken, in welchen der Sperling durch sein Paternoster-Beten um nichts christlicher geworden. Ja es läßt sich ohne den geringsten Nachtheil des poetischen Mystizismus gedenken, daß, so wie vormals Teufel in die Gergeneser Schweine gefahren, so auch mystische heilige Geister in diese zu treiben sind; wiewol kein Schwein sich sittlich kompromittirt, es habe nun den Teufel im Leib, oder den H. Geist.

*) Journal London und Paris.

Das Myſtiſche iſt das Allerheiligſte des Romantiſchen, der unſichtbare Nadir von deſſen ſichtbaren Zenith. Iſt nun aber die heutige Herz- und Stoffloſigkeit da, welche das Romantiſche nicht ſchaffen kann, ſo kommt ihr das Myſtiſche erwünſcht und ſie läßt ſtatt der romantiſchen Dämmerungſchmetterlinge beſſer die myſtiſchen Nachtſchmetterlinge ausflattern, oder mit andern Worten, ſie taucht ſich jetzo nicht zur romantiſchen Perlenbank unter, ſondern glücklicher in die myſtiſche Nebelbank ein. Noch ein ganz beſonderes Glück wollte, daß die Philoſophie des Abſoluten gerade ihren Urgrund, Ungrund Abgrund aufthat als die myſtiſchen Flügel dergleichen zum Flugraum nöthig hatten. Der Kopf fodert, wenn kein Herz das All oder Sein ausfüllt oder entleibt und beſeelt, von dieſem All ſo viel, daß er auch Gott eine Folie unterlegt — Nun aber, durch Abſolutismus und Myſtizismus haben wir viel und genug, einen

Abgrund nach oben, und einen nach unten, ein umgekehrtes oder unteres Himmelgewölbe zum obern, in welche beide wir hangend schauen — den Erd- und Weltball stießen wir längst mit dem Fußball weit über alle Himmel hinaus — und so möchte anjetzo mystisch zu wirbeln sein und zu gleicher Zeit zu steigen (auf und ab), und zu festschweben und zu fortflattern (weil im ausgeleerten entkörperten Aetherblau kein dicker Erdkörper Regen und Ruhen entscheidet) und kurz alles zu seyn, sogar das Nichts.

Ungezwungener gehen wir jetzo vom Mystizismus auf die letzte oder

vierte (5te) Kautel des Herzens
die sinnliche Liebe

über als in frühere Vorlesungen, wo wir von der dritten des Hasses zur Liebe übersprangen. Wie kann ein Menschenfeind eine Frau lieben ohne zu erröthen? — Ein Mann, der unmittelbar von Plato und den alten Tragikern

herkommt und den paphischen Hain der neuern Poetiker so ohne Blätter und so nackt und durchsichtig findet, glaubt nicht aus Griechenland nach Griechenland, sondern nach Kamtschatka zu kommen, wo man Amors Pfeile in Koth taucht.

Der stärkste Einwand gegen die Ausmalerei der sinnlichen Liebe ist kein sittlicher, sondern ein poetischer. Es gibt nämlich zwei Empfindungen, welche keinen reinen freien Kunstgenuß zulassen, weil sie aus dem Gemälde in den Zuschauer hinabsteigen und das Anschauen in Leiden verkehren, nämlich die des Ekels und die der sinnlichen Liebe. Freilich postuliert man für letztere das Gegentheil vom Zuschauer — man geb' ihm aber auch vorher eine Hand voll dünnes Silberhaar dazu und ein sedates Alter von 80 Jahren. Wenn schon Scioppius (nach Bayle), ob er gleich aus den Klassikern weniger Vergnügen als Phrases schöpfen wollte, sich ge-

nöthigt sah, Fisch und Fleisch zu fliehen, schlecht zu essen (z. B. Käse) und hart zu schlafen, um nur zu bleiben, wie er war: so steht ja das allerschlimmste von Kunstliebhabern zu erwarten, welche zugleich lesen und essen; wiewol sogar in La Trappe, wo nicht der beste Tisch ist, hatte ein De Rance *) nöthig, ein Bibelbuch zu verbieten, die Geschichte der Susanna, so wie die alten Rabbinen die Lesung des hohen Liedes vor dem 30. Jahre. Wozu eine Malerei, welche poetische Seelen unterbricht, zarte verletzt und blos schlechte erquickt? Welcher Künstler möchte sich zum gemeinen Kuppler der letztern erniedrigen und Augenzeuge ihres beschimpfenden Antheils werden? — Ich fürchte aber, es hat mehr die eine Leichtigkeit, manche immer hinter Schleiern gezeichnete und eben darum seltene Verhältnisse zu geben, und die andere, damit auf Kosten der Kunst zu bestechen, also nicht die Rücksicht der Kunst, son-

*) Schlichtegrolls Nekrolog.

dern der Mangel daran, uns bisher so viele freche Ausstellungen gegeben, so wie freche Gönner derselben dazu, welche lieber der Kunst durch sittlichen Stoff zu bestechen verbieten als durch unsittlichen. Die größten Dichter waren die keuschesten, unter unsern nenn' ich nur Klopstock und Herder, Schiller und Goethe; des letzten drei sittliche Grazien in Tasso, Iphigenie, Eugenie, können sogar ihre wie von einem Sokrates angelegte Kleider unbeschämt entbehren, und diese dem nicht lästernen, nur poetischen Zynismus einiger seiner männlichen Darstellungen als Drapperie umwerfen. Welches Volk gab denn von jeher die frechsten Gedichte? Gerade das, welchem beinahe gar keine andern glücken, das gallische, so wie sogar Voltaire mehr Dichter in der Pucelle als in der Henriade war; Rom, weniger dichterisch und frecher als Athen, gebar das Schlimmste erst unten im finstern Abgrund des eingesunkenen Dichter- Sitten- und

Römer-Reichs. Unsittliche Frechheit könnte man mit dem Arsenikſublimat vergleichen, das die Farbenſtoffe glänzender macht, am Ende aber den Zeug zerfriſſet und deſſen Träger gelinde vergiftet.

Etwas ganz anderes und erlaubteres iſt der Zyniſmus des Witzes und Humors. Denn wenn dort der Zyniſmus der ernſten Poeſie durch die geneigte Ebene einer langen Geſtalten-Folge einen Fall des Waſſers hervorbringt, der endlich ein reißender Strom wird — welche üppige Geſtalten-Folge aber bei den Griechen nie vorkommt: — ſo zerſetzt der Witz und der Humor eben die Geſtalt zum bloßen Mittel und entzieht ſie durch die Auflöſung in bloße Verhältniſſe gerade der Phantaſie; daher iſt bei den keuſchern Alten und Britten der komiſche Zyniſmus ſtärker, aber die üppige Geſtalten-Melodie ſchwächer; bei den verdorbenen Nazionen hingegen beides umgekehrt. Ein Ariſtophanes, Rabelais, Swift

sind so keusch als ein anatomisches Lehrbuch. Etwas anderes, aber schlimmeres ist jenes persifflierende Gedicht, z. B. der Franzosen, der Weltleute und manches von Wieland, das zwischen den Gränzen des Ernstes und Lachens schwebend, nur Geister vernichtend belacht und Körper ernst schaffend malt; denn wenn in Homer, selber in Goethe (in der Hyper-dithyrambischen Braut von Korinth) der Ernst einer höhern Schönheit und Empfindung die üppige Gestalt gleichsam in ihren eignen Glanz einschleiert — und die Gewalt der Schönheit die Schwere des Stoffs verklärt: so ist in jener französischen Gattung ein umgekehrter Zentaur, der Mensch wird besiegt und das Thier befreiet; alles Edle wird lachend, d. h. vernichtend behandelt, alles Sinnliche ernst und warm ins Feld geführt, und der Mensch zum Affen des Urangutangs gemacht; so daß die ganze Gattung gerade so sittlich- als poetisch-zweideutig verbleibt.

Fast schamhaft, nämlich mich schämend des Schämens bring' ich meinen halb sittlichen, halb poetischen Zweifel gegen Bordell-Ausstellungen vor und wage, an den jetzigen poetischen Musen-Tempel — der aus den schönen, Säulen-Sturzen und andern Ruinen des alten Tempels aufgeführt worden, den die Griechen der Unverschämtheit errichtet hatten — mit beiden jüdischen Gesetztafeln auf den Schultern, hinzutreten, weniger um sie aufzustellen, als um sie abzulesen.

Ich bringe gar nicht darauf, daß wir gen Himmel fahren anstatt zum Teufel, der früher in uns gefahren und dem wir also den Gegenbesuch, meines Erachtens, schuldig sind: sondern die Haupt-Frage ist hauptsächlich die: da man behauptet, daß dem Dichter, als Dichter, die ganze Erde und Welt und alles zum Nach- und Vormalen frei vorstehe und vorliege, und ihn keine beschränkende Zeit und Sitte bekümmere, wo ist denn, fragt man,

der glücklich freie Mann zu finden? In der Wirklichkeit schwer; noch ist uns kein griechischer oder sonstiger Poet aufgestoßen, der ohne Magen, ohne Vaterland und dessen Sitten und ohne Zeit gewesen wäre, desgleichen seine Verehrer, sondern er hatte seine Verwandten, Gedärme, Wochen und Winkel zu jener Individuazion, welche Philosophen von ihm fodern. Nur Gott allein könnte der Dichter seyn, welcher ohne alle Rücksichten als eigne schaffen könnte; er hat es auch gethan, wie denn jeder Dichter eine kleine Metonymie von ihm ist und andere Leute End- und Leberreime, und ein Jahrhundert ein säkularischer Vers.

Noch hat also kein Dichter Zeit und Raum verschmäht — nämlich Jahrhundert und Vaterland — sondern er war darin. Er that das auch vorzüglich mit, weil er bald merkte, daß seine Zuhörer und Leser eben so gut als er sowol geboren als begraben würden. Daraus erklärt sichs nun sehr, daß die griechischen

Dichter — ungeachtet aller dichterischen Gottes-Freiheit — doch die vaterländischen Sitten dichtend achteten und schon darum nie gegen sie arbeiteten, weil sie blos durch sie arbeiteten. Himmel, wie barbarisch wär' es ihnen vorgekommen, mit barbarischen ausländischen Sitten zu bestechen, statt damit abzustoßen, — über die heilige Scheu und Liebe gegen ein Vaterland roh wie ein Thier wegzutreten! Und hätt' es ein Grieche gethan — und vollends auf der Bühne, wie es doch der jetzige Deutsche versucht, z. B. Schiller und Schlegel — das zartfühlende Volk hätte ohne Kunstrichter gerichtet als Sittenrichter. Denn jedes Volk ehrte seine Sitte als das Blut des moralischen Herzens; — und nur wir Deutsche wollen unsern Kosmopolitismus des Geschmacks auch zu einem der Sitten ausdehnen, so sehr sich letzteres selber aufhebt, da Sitte als solche eben sich beschränkt. Freilich kann die Dichtung da frei seyn, wo es Sitte vor-

her war und vor nackten Logen mag die tragische Muse unbekleidet tanzen; aber geziemt denn die Entschleierung der Ehefrau einer Jungfrau? Da es eine absolute Schamhaftigkeit oder Schäme gibt, aber doch relativ gegen die Phantasie, nicht gegen die Wirklichkeit; und da die Enthüllung eines Fußes in Spanien oder eines Gesichts im Orient so groß ist als eine gänzliche bei uns: in welchem Lande oder an welchem Feigenblatte könnte denn das Ver- und Entschleiern Gränzen anerkennen? Wer keine absolute Nacktheit annimmt, muß jeden längsten Schleier der Sitte ehren und nicht verkürzen. Ist Schamhaftigkeit einmal etwas Heiliges, was nur den Menschen angehört: so muß sie verehrt und geschont werden, in welche Zeiten-Hülle sie auch sich werfen wolle.

Nirgend aber, in keinem Gedichte, Gemälde, Gebilde kann sie mehr verwundet werden, als auf der Bühne — vor dem lebendi-

gen Volk, wovon ein Fünftel aus Jungfrauen und Knaben besteht — mit lebendigem Wort und Spiel — und endlich durch den lebendigen Menschen, der vor einer Menge erotische Geheimnisse an seiner Person entwickelt. . .

Lasset uns wenigstens die Schauspielerin (wenn auch nicht den Mann oder Vater) schonen. Ist es nicht Grausamkeit eines Dichters, welcher ihr eine Oeffentlichkeit aufdringt, deren sich eine Oeffentliche schämt? — Auch begeht der Dichter mit dem Plagium an den Römern, welche Sklaven auf dem Theater wirklich foltern und ehebrechen ließen, ein Menschen-Plagium; denn er soll die Gränze respektieren, wo der schauspielende Körper aus dem Scheinen heraustritt ins Sein; und wie er dem männlichen kein zerstörendes oder berauschendes wahres Trinken, so darf er dem weiblichen kein Opfer befehlen, das nicht der reinsten Jungfrau in der Loge anzusinnen wäre. Begehrt er mehr, so ist er ein Tyrann, kein

Künſtler, den ich haſſe, weil er Menſchen-Haß in Kunſt-Liebe verſteckt.

Die Dichter laſſen gern ihre dichtende Nacktheit — um ſie zu retten — mit der griechiſchen, mit der ſteinernen, ja auch mit der maleriſchen vermengen. Aber welcher Unterſchied zwiſchen allen dreien! Denn erſtlich die ſteinerne iſt keine; eine Statue muß nackt ſeyn; ein Stein-Mantel würde eben nur einen Mantel zeigen, keinen Leib darhinter. Die plaſtiſche Beſtimmtheit der Wirklichkeit iſt das eiſerne Kerker-Gitter, ja Mauerwerk der Phantaſie; dieſe wird dabei ein Geſchöpf, kein Schöpfer; und da alles Wirkliche, als ſolches, nämlich ohne Phantaſie, heilig iſt und kein Scham-Roth aufzulegen braucht, wie die unſchuldigen Kinder zeigen: ſo habe die Bildſäule, wie eine ſpartiſche Jungfrau, nichts um als den allgemeinen Schleier der Geſinnung. In der That haben daher Wollüſtlinge in ihren Kabinetten alle andere nackte Kunſtwerke eher als ſteinerne.

Kurz, in der Bildhauerei schafft die Wirklichkeit die Phantasie — anstatt daß im Gedicht diese jene schafft —; auch kennt sie als vereinzelnde Darstellung (denn wer sah noch ein in Stein gehauenes historisches Stück?) nur die allgemeinsten Verhältnisse der Menschheit, welche jede hinfällige Sitte so gut ausschließen als ein Kind es thut. —

Die Malerei aber, die Mitteltinte und Mittlerin zwischen Poesie und Plastik, hat schon keine Kleidung mehr an, die einen Leib verdrängte oder ersetzte, statt zu verheißen. Sondern sie öffnet der Phantasie die Schranken, unbekleidet eben so gut als angekleidet. — Und jede Pariser Bestie sucht ja eben ein Bilderkabinet mit Schürzen und hat eine Handbibliothek ohne diese — —

Mein letzter Grund für einiges Maßehalten in der erotischen Entschleierung ist blos — und man wird mir leicht zutrauen, daß ich ihn nicht für den stärksten geben will — vom Glück

der Menschheit hergenommen, oder doch des Jahrhunderts. Gehörig eingeschränkt ist Rücksicht auf Menschenwohl an keinem Dichter verwerflich. Wenn es nun wahr ist, daß die Schmarotzerpflanzen der sechs Sinne ganz Europa aussaugend umschlungen halten, und daß besonders der Geschlecht-Epheu bald an die Stelle des vertrockneten Baumes den Gipfel heben werde: so sollte der knechtischen Zeit durch die freie Poesie eine sinnliche Richtung mehr genommen als gegeben werden. Sonst, wo es noch Religion und große Zwecke gab und Stärke des Körpers und der Seele, folglich Schwäche der Geschlecht-Phantasie, wo ein Boccacio noch mit Petrarcha Briefe wechselte und über Dante eine Professur hatte, sonst mochte wol eine poetische Flamme von Amor nicht schaden, weil man dem Pulver glich, das sich nicht an der Flamme, sondern an der berührten Kohle entzündet. — Jetzt ists schlimmer. Nehm' ich Hauptstädte aus, wo die

Bühne den Sitten wenig schaden kann, weil da die Kunst mehre Gebildete als Sittliche findet, und also nur erfreuen, nicht entstellen kann: so könnt ihr eben so gut ein Feuerwerk in einer Pulvermühle abbrennen als eines und das andere schreiben; und die Wuth einiger neuern Poetiker gegen die bisherige Ehrbarkeit-Sprache, als werde sie gerade jetzt über die Gränze getrieben, ist fast sündig-dumm.

Indeß eben aus dem Menschenglücke wird ein Grund für erotische Ausstellung hergeholt, von dem angenehmsten Reisenden, der je aus Frankreich wieder kam. Freie Gemälde möchten nämlich — hofft der Verfasser der Reisen im mittäglichen Frankreich, da er mit der fürstlichen Brautkapelle sich rechtfertigt — der matten Schattenwelt der großen Welt etwan einigen Geschmack an der Sinnlichkeit beibringen oder auffrischen, woraus denn vieles Gute, hofft er, entsprießen könnte, z. B. Erbprinzen. Sollte der gute eifernde Weltmann wol

gegen die Phantaſie der Weltleute gerecht genug ſeyn? Denn an erotiſcher Phantaſie ſind ſie, ungleich den alten Kraftvätern und gleich allen Schwächlingen ſtatt arm, gerade krank und reich; gerade weniger davon wäre faſt Auſternkur. — So aber gibt ihnen der witzige Reiſende die materia peccans den Sünden- oder Giftſtoff als materia medica (als Heilſtoff) ein, und martert die arme reiche und große Welt nur noch mehr mit idealen Lavaterſchen Ausſichten in einen Himmel, zu welchem ihr ſo oft Ein Flügel gebricht. Einen mitleidigen Mann bewegt es, — ſogar zum Lachen, — wenn er ſich den Jammer gerade der Leute von Geburt blos denkt, welchen ſolche Werke nur bitterer machen. Nur dem alten Kraftdeutſchen an Seel und Leib ſind daher die freieſten Malereien blos Malereien; und es iſt für dieſe Rückſicht kein böſes Zeichen, daß die Zenſur in Dresden und Leipzig gerade Althings Werke und einige Artikel von

Gräff — welche gleichsam die in beiden Städten verbotnen Dirnenhäuser geistig repräsentieren — mit den Namen der Städte und Verleger zu drucken erlauben konnte. — — Und nun sapienti sat! — Auf diese wenigen 8 Kautelen schränkt sich mein ganzer Tadel der Poetiker ein. Die Stammmutter und Eva dieser Sünden-Familie ist blos — Jugend, theils der Individuen, theils der Zeit. Man schaffe die Mutter fort, so bleiben die Geburten aus. Da nun schon so viele wahrgenommen, daß jede Jugend, sei sie noch so groß, täglich abnehme (in unsern Tagen vorzüglich) und endlich ganz eingehe, so schauen wir ja dem herrlichsten Vertrocknen der Ströme entgegen, wenn das Versiegen der Quelle so entschieden ist.

Doch meine Herren, da Sie, wie ich merke, sämmtlich — wahrscheinlich aus Verdruß nach Hause gegangen sind, so daß keiner von uns mehr da ist als ich allein: so breche ich ohne Weiteres ab und auf und geh' auch fort; denn mich brauch' ich wahrlich nicht zu überreden.

Dießjährige Nachlesung an die Dichtinnen.

Denn mehrere Zuhörer sah ich gewaltsam von Damen an den Armen gefänglich eingezogen und zurückgebracht, damit sie einer Nachlesung der Vorlesung beiwohnten. Sie sagten sämmtlich — denn jede sprach mit — keine wäre eine Dichterin, insofern nach Wolkens Regel dieß eines Dichters Frau bedeute, sondern jede wäre eine Dichtin oder unverheirathet; denn es lohne die Mühe nicht, einen Mann zu haben. Ich faßte diesen Redefaden auf und zog ihn länger aus: „sehr wohl! denn die Ehe ist „gegen die lyrische Blumenlese der Liebe ja ge„gen deren bloßes Schlemperlied eine so lang„weilige Kanzleiprose als ich nur kenne; und „ein Paar weibliche Reime wollen im ehelichen Kanzleistil wenig verfangen gegen den „Ehemann, den ewigen Reimer auf sich? — „Aber was beliebt Ihnen?“ —

— Ein Widerruf! sagte eine Berliner Jü-

dinn so keck als hätte sie mich zum Mann und Narren zugleich. Es standen nämlich fünf Jungfrauen oder so etwas dergleichen da, entweder der rechte oder der linke Flügel der bekannten zehn Jungfrauen in der Parabel der Bibel. — Ich versetzte: — „Und warum „nicht? Warum soll ich denn wie jeder, das „ganze Leben durch mein eigner Jaherr blei„ben (denn ich sage zu allem Ja, was ich „sage) und nicht auch mein Neinherr wer„den?" — „So ist Er immer, sagte eine „zweite Jungfrau zu den übrigen; eben Ihr „Spaß (fuhr sie gegen mich fort) hat uns „bisher in der That für Ihren Ernst meistens „schadlos gehalten, und wir alle wie Sie uns „da sehen, sind nicht von Ihnen abgefallen, so „sehr wir auch rechte Freiheit, ungebundne „Lebart in Ihrer ungebundenen Schreibart „vermißten." — „Wenigstens mit Ihren prü„den Brittinnen und Ueberkeuschen sehen wir „uns gern verschont; ach! in mancher Zügel-

„losigkeit ist vielleicht mehr Religion als Sie „nur glauben“ sagte die dritte, der die jungfräuliche Lampe wahrscheinlich von den vielen Winden der Reisen ausgeblasen worden. — „Nur Kraftweiber wollen wir, sagte die vierte, „statt euerer elenden früheren Kraftmänner, „mehr nicht; nach nichts sollen sie fragen, „nicht einmal nach Männern, sondern sich selber setzen wie Fichte“ — die vierte Jungfrau war ganz von der Sache abgekommen, wie vielleicht von noch wichtigern Sachen; ihr Lampenlicht war nicht erloschen, denn sie hatte gar keine Lampe. Jetzo schien es, als wenn ich zum Schlagworte käme, als die fünfte gleichsam die Domina und Pröbstin des Nonnen-Chors mit den Worten losschlug: „die Sache „sei kurz so; sie alle hätten die Jubilate-Vor„lesung der Vorschule längst vor Jahren gele„sen, und begehrten die Langweile nicht zum „zweitenmale, sondern sie wären hergekom„men, um von mir, wenn ich wollte, die

„Ansichten und Anreden an weibliche Poeti„ker oder Dichtinnen, besonders aber die vier „Herzens Kautelen angewandt zu hören, die „sie etwan zu beobachten hätten, damit sie „nur nicht zu tief unter den Klotilden und „anderen Romanengeln, zu stehen und zu fal„len kämen.“

Es war viel, mithin zu viel; in solcher Noth drückte der Vorleser anfangs seine Entzückung und Verlegenheit durch ein Sonnet aus, wovon ihm in der Eile nur die Reime der ersten Strophe entfuhren. Sonnetten — nett — dd' — Nöthen — Nähten — sonn' — Sohn. Darauf begann ich leicht in ungebundner Rede so:

Schönes Fünf!

Wäre Ideen-Ordnung so sehr von Damen gesucht, als Körper-Ordnung, so müßt' ich aufhören und gute Nacht sagen. Aber so schnei' es denn untereinander! die vier Herzens Kautelen männlicher Poetiker — Stolz,

Grobheit, Haß, Liebe betreffend — lassen sich für weibliche in eine fünfte einfassen,

die nicht zu heirathen.

Niemand horche zu erstaunt auf! Ich nehme ja ausdrücklich den Fall aus, und gebe ihm die Ehe zu, wenn eine geniale Braut den Ehepakten den geheimen Artikel beifügen läßt, worin die Zeit von beiden Parteien festgesetzt wird, worin sie sich scheiden lassen. Schon mehre haben vor mir bemerkt, wie eng und warm eine Ehescheidung ein Ehepaar in höherer Potenz wieder verknüpfe; wie ein Ehe-Mann, und wär' er ein Poetiker mit seiner abgeschiedenen Dichtin, ja Dichterin liebend ein pikantes Verhältnis durchgenießt — er kein Witwer, sie keine Witwe — keines befehlend, keines gehorchend, ausgenommen mit Umtauschen — beide zart und warm — beide nicht aus Pflicht liebend, vielmehr darüber hinaus — beide scheu und doch vertraut — furchtsam vor der Welt, halbkühn in der Ein-

samkeit — und beide mit einer Freiheit, in welcher jede Minute Nein sagen kann. . . . . Jungfrauen, schon das bloße Gemälde des Scheidens ermuntert zur Ehe. Insofern gleicht ordentlich eine eheliche Person einem peinigenden Zahne, den man ausheben und von den Nerven sondern läßt, und darauf wieder in die Zahnlade einsetzt zum Glänzen und Beißen, ohne die geringsten Schmerzen mehr.

Aber gemach! denn, so empfehl' ich die Kautel der Ehelosigkeit schlecht, als ob nicht die meisten Vortheile derselben auch ohne Scheidebriefe zu haben, und zu ver[illegible] wären.

Die vier Herzens Kautelen rathen sanft vom Heirathen ab. Erstlich die, des Grobianismus. Die Grobheit der männlichen Poetiker süßet sich in den zarten weiblichen zu bloßem kecken trotzenden Absprechen über Weiber, Männer und Bücher ab; und für eine Dichtin gibt es kein Ansehen (Autorität), als das im Spiegel oder höchstens Goethe,

oder Shakespeare oder irgend ein Leibschriftsteller. In sofern wäre nichts zu tadeln. Aber leider der Ehemann, gutes Fünf, sitzt nicht still dazu, wenn ihr dasselbe fast kriegerische Absprechen auch an ihm versucht. Und bei wem könntet ihr mehr Gelegenheit und Gründe zu diesem kühnen Aburtheln vorfinden als bei ihm? Denn je näher dem Rom, sagt das Sprichwort, desto weniger gilt der heilige Vater; und mancher Ehemann ist oft gar weder ein Vater noch ein Heiliger. Ihr werdet es vollends so arg treiben, daß die Stadt erschrickt; denn wenn schon überhaupt die weiche duftende Honigblüte der Jungfrau im Treibkasten des Ehebettes zu einem Winter- oder Lagerobste zeitigt das erst später so weich wird: so läßt sich in einer andern Allegorie denken, was eine Amazone von Jungfrau, welche schon Eine Brusthälfte dem Bogenanlegen aufgeopfert, noch viel Sanftes von der andern unter den Opfern einer Frau zurückbehalten

möge. In neuer Zeit wird überhaupt, ungeachtet der Alten, der Bibel und Rousseau's, den Weibern statt der Milde mehr die Wilde angerathen und angelehrt; aber mir dünkt aus Verkennung der weiblichen Anlagen. Glauben Sie mir, verehrtes Fünf, Sie alle haben die nöthigsten zum Toben und Brausen, und wenn ich es wünschte, würden Sie solche mir auf der Stelle zeigen und den Satz lebhaft darthun. Die Weiber haben gesellige Milde, die Männer gesellige Wildheit, weil das männliche Feld ein öffentliches, also oft ein Schlachtfeld ist. Vorleser dieß hat Madonnen in Blick und Ton nach dem Uebertritte aus der Gaststube in die Wohnstube als gute Sturmläuferinnen angetroffen; und so hoch er Lavaters physionomische Fragmente achtet, so machte er doch in den weiblichen Gesichtern noch kein Fragment ausfündig, das ihm für Milde und Ruhe zum Bürgen stand; aber in männlichen fand er zuweilen das Fragment. — Dabei hat

die neuere Stärkkunst der Weiber (sthenische Methode) noch etwas Alltägliches übersehen. Der Mann ist nämlich als Jüngling am wildesten, und an den Jahren kühlt er sich ab; das Weib aber ist als Jungfrau so schüchtern, so mild, und weich, und jeder Dorn der Rose grünt und beugt sich; bis später in der einsamen Selberherrschaft der Ehe alles schön erstarkt. Ein drittes führ ich gar nicht an, sondern setz' es erwiesen voraus — weil Sie es leicht auf der Stelle zu beweisen übernähmen — daß wenn ein leidenschaftlicher und aufgestürmter Mann doch zuweilen Gründe annimmt, die Frau alle nicht nur im Sturme abweiset, sondern auch in der Windstille sie ablehnt; wie denn überhaupt wol ein Sokrates gegen eine Xantippe denklicher ist als eine Sokratissin gegen einen Xantippus. . . Und doch schüttet ihr Büchermacher noch in das Frauenfeuer euer fettes glattes Dinten-Oel! — Nun aber will vollends der Ehemann von

Ihnen, angebetetes Fünf, noch mehr angebetet seyn, als selber Goethe; denn er vergibt der Göttin leichter jede andere Sünde als die, gegen den heiligen Geist seiner Persönlichkeit. Ein leichtes Wort zieht hier oft schwerer als eine Thatenkast. Erhalten Sie sich aber ausserhalb der Breter, Stollen und Franzen-Vorhänge des Ehebettes und bleiben Sie blos bei Anbetern: so können Sie diese ohne den geringsten Abbruch der Liebe auspfeifen auf dem Schlüssel — denn er öffnet ihnen nur deren Herzen — und ausstellen mit dem Halseisen — denn es wird nur ein eheliches Halsband daraus; — ja die allgemeine Weltgeschichte theilt uns mehre Ohrfeigen mit, welche Liebhabern zu erhalten geglückt, und die sie blos zu desto heißern Rittern geschlagen, indeß hingegen bei Ehemännern sogar die stärksten schwerlich als Kußhände einwirken, ja die Liebe mehr zu schwächen als zu heben dienen würden.

Als folgenverwandt ist die zweite Kautel der Poetiker, der Stolz, beinah' abgethan, geniales Quintet! Sind Sie für den einen Verehrer eine Perlenauster mit Perlen oder Glanzgedanken, für den andern, den Sie mit mir tadeln, eine Perlenauster blos zum Verschlingen mit Augen und Lippen: so sind Sie doch für den Ehemann nichts weiter als was er selber ist, die Auster eines verschiedenen Geschlechtes. Ich setze Sie stolzer voraus. — Aber hier liegt doch der Hauptpunkt nicht, und nur die Eile des Ausmachens vor dem Thorschlusse verwirrt das Beste. Sie haben nämlich von Ihren Anbetern irgend einen Preisdichter sich auf immer geistig antrauen lassen, für welchen man als Seelenbraut Vater und Mutter verlassen muß. Wie nun, wenn Ihr körperlicher Ehemann z. B. als ein Stilistiker der Gegenfüßler oder Nebenbuhler dieses Preisdichters wäre? Bei den häuslichen Unterhandlungen darüber wünsch'

ich nicht dabei zu seyn. Man kann wol altes und neues Testament der Dichtkunst in Einen Band bringen, aber nicht eine Dichtin und einen Stilistiker in Ein Eheband.

Aber außer den Ehe-Nein's sind hier noch mehr die Ehe-Ja's zu befürchten. Wenn nämlich die Dichtin mit ihrem Anbeter oder Freunde die Ideen theilt oder tauscht, so pflanzt sie sein ästhetisches Absprechen ohne Bedenken durch Nachsprechen fort, weil wie im Körperlichen, so hier im Geistigen das Hörrohr, (nach Beckmann) früher erfunden worden als das Sprachrohr — und niemand setzt etwas daran aus. Hält sie aber an den Mann das Hörrohr, anstatt an die vielen Wanderanbeter, so weiß es dort die Welt, hier wissen es nicht einmal diese selber gewis.

Auch die bekannte dritte Kautel der Poetiker, der Haß, räth die Ehe vielleicht mehr ab als an. Sie und die wenigen, die Ihnen nachzueifern eifern, wissen sehr wol ohne mich,

wie sie sich vor jedem Beisitzer an Ihren Putz- und Theetischen durch einen artigen Haß der Menschenliebe, des Mondlichtes, der Empfindsamkeit, der Weinenden, vielleicht größere Reize geben, als Ihre Bescheidenheit nur ahnen will. Wie der Feuer-Aetna Sizilien mit Schnee aus seinen Hölen versorgt: so holten Sie und Ihr Verehrer sich aus Goethes neuern Werken so viel Eis wenigstens ab, als zum Abkühlen seiner früheren nöthig war; und in der That, manche von Ihnen sagten mit Goethens Sinngedicht, der Mensch ist ein Hund, denn dieser ist ein Schuft. Wärme der Sprache also des Mundes wurde mehren Dichtern als ein bedenkliches Zeichen von Gebrechlichkeit verübelt, so wie an Hunden eine warme Schnauze Unpäßlichkeit bedeutet. So viel ist wenigstens gewis — wobei ich mich auf Sie selber stütze, — daß ein Dichter, der sich noch nicht kalt genug gemacht, um andere warm zu machen, noch zu weit zur Dichter-Größe

hin hat, indeß dagegen einer, der Herzens- und Papier-Schreckmann (Terrorist) und überhaupt nicht ohne Grausamkeit ist, doch etwas scheint, so wie in Rom jetzo viele den Apollo von Belvedere (nach Seume) für Nero den Sieger halten.

Aber eben diese ästhetische Härte, ja Herzlosigkeit gewährt Ihnen — wollten Sie dergleichen nur recht nützen — Zauber und Halt, gegen Verehrer, weil diese gewöhnlich die Frauen an der Herzseite, wie das Fußvolk die Reiter an der linken Seite, die keine Waffen und auf dem Pferde schweres Wenden hat, anzufallen pflegen. Die Aufsprünge sind kaum zählbar, in die ein armer Liebhaber zu setzen ist, wenn er an der Herzseite nichts erreichen kann, und bis zum Kopfe hinauf muß. Eine solche Kunsthärte des Herzens gleicht dem physischen Bau, wo zwischen dem weichen Herzen und Busen das schirmende Knochengitter gut angebracht steht.

Was würden Ihnen aber alle diese Vortheile helfen in der Ehe? Nichts, aber wol schaden. Die Ehe erschöpft bald den weiblichen Kopf, aber kein Herz ist zu erschöpfen; jeder Gedanke des Witzes, des Verstandes ꝛc. veraltet wiederkommend, jede Empfindung des Herzens kehrt jung und verjüngt zurück. In der Ehe kann wol weiblicher Glanz dunkler werden, aber weibliche Wärme nicht kälter; so wie das brennende Nachtlicht am Tage zwar seinen Schein verliert, aber seine Wärme fortsetzt und kaum gesehen glüht. Man könnte dieses Gleichnis allgemeiner so gebrauchen: unsere Kenntnis wird zwar wie das Wachslicht durch die Zeiten kleiner oder größer erscheinen, aber die Wärme bleibt auch an jedem Tage ungeschwächt.

Noch bleibt die vierte Kautel, die sinnliche Liebe betreffend, in Rücksicht der fünften, nicht zu heirathen, zu würdigen übrig. Ich hoffe zu Damen zu sprechen, welche ge-

meine Vorurtheile nicht mehr hegen, und mit denen also ein freieres Wort zu reden ist, als mit dem Alltagschlag. Gebildete Damen haben jetzo so geistig-ungewöhnliche Schooßbücher als die indischen Damen auffallende Schooßthiere haben, nämlich Schweinchen, Schlangen, und Eidexen, beide letzte am Busen zum Kühlen. Wir sind wol alle darin einig, daß, wenn man weibliche und jungfräuliche Wesen, für etwas Heiliges (und dieß mit Recht) erklären, und doch jeden, der sie berührt, für unheilig halten will, dieß nichts als eine Wiederholung des elenden Aberglauben *) der Aegypter ist, welche eben so Tauben für heilig und des Anbetens werth ansahen und daher recht viele hielten, gleichwol aber durch die Berührung derselben, unrein zu werden besorgten. Lächerlich genug! Und doch nichts weiter als eine Folge der erbärmlichen Schranken der Geschlecht-Prüderie und

*) Allgem. Welthistorie 2ter Band.

Sittlichkeit, in welchen man von jeher uns, besonders aber die Weiber, zu halten getrachtet. Wenn einmal ein Reich-Abschied von 1577 den guten Frauen das körperliche Springen verbot, so hat man freilich nur wenige Schritte zum Verbote auch jedes geistigen Springens, es sei mit Gedanken oder mit Neigungen. Sollen aber doch gewisse eingewurzelte Vorurtheile gegen die Sinnlichkeit herzhaft ausgereutet werden, so weiß ich nicht, schönes Sinnenfünf, wie irgend Jemand dergleichen in der Ehe durchzusetzen hoffen kann. Schon an sich sind Ehemänner dünn gesäet, noch dünner aber ein Ehemann, mit welchem eine Gattin für ihre Morgengabe sich eine unentgeltliche Zugabe von fünf Gratis-Exemplaren erkaufen könnte wie man umgekehrt für fünf bezahlte Buch-Exemplare das sechste frei bekommt; und sogar am Vorleser dieß, würde sich jede von ihnen, schönes Fünf, vergriffen haben, welche hierin über ihn einer

vortheilhafteren Meinung gewesen wäre. So bleibt denn wol für jede, die mit Ernst an die Sache gehen will, nichts übrig, als mein Rath, zwar Lieben zu lieben, aber nicht das Ehlichen, dann geht so vieles besser. Eine Dichtin sucht und findet stets junge Männer, die etwas aus Kunst und Wissenschaft machen und zu machen wissen — nur ein Eheherr bekümmert sich, wie wir schon gehört, um dergleichen bei seiner Frau so wenig; — Wissenschaft und Kunst sind aber der Liebe so verschwistert und benachbart, daß, wenn in Athen der weisen und kriegerischen Pallas ein Opfer gebracht wurde, man auch dem Amor eines bringen mußte, weil beide Gottheiten *) im selben Tempel standen; eine antike Sitte, welche mit Weglassung der veralteten Festlichkeiten in neuern Zeiten noch von vielen Sing-, Klavier- und Hofmeistern beibehalten wird. Man denkt sich auch in die

*) Nat. com. p. 1172.

höhern Absichten dieser Lehrmeister leicht bei einiger Gutmüthigkeit hinein; es ist ihnen nämlich wirklich nicht so wol darum zu thun, nur sterblich vergängliche Geburten zu erzeugen. — Dergleichen erlernte Gesänge, Spielstücke, Aufsätze und andere Geistesgeburten immer bleiben werden — als vielmehr unsterbliche im strengsten Sinn, welche gleich ihren Eltern auch in einer zweiten Welt noch fortdauern.

Somit glaub' ich einem reizenden Fünf von gewaltigern Direktrizen als die fünf französischen Direktoren waren, das alte Sprichwort von Oestreich: tu felix Austria nube.*) (du glückliches Oestreich heirathe) in der schönen Umkehrung und Anwendung auf Sie: Du glückliches Direktorat heirathe nicht (nämlich tu felix directorium ne nubas) warm vorgehalten und gepriesen zu haben.

*) Bekanntlich vergrößerte sich Oestreich häufig durch Vermählungen.

Uebrigens will die ganze Nachvorlesung nichts seyn als ein geringer Dank für die Treue, womit Sie mir, ungeachtet so vieler ernsten und sentimentalen Stellen oder Flecken meiner Werke aus Dank für den Spaß getreu geblieben. Doch belohnt sich ein solches Festbleiben schon ohne mich; es ist dasselbe Festhängen, wie an einer Lustpartie; denn es wurde noch nie erhört, daß Damen, welche an einem himmlischen Sonnabend sich zu einer Luftfahrt für den noch himmlischern Sonntag verabredet hatten, solche etwa darum aufgegeben hätten, weil der Sonntag Vormittags Gewitterregen kochte und Nachmittags ausgoß; sie wechselten nichts, nicht ihre Entschlüsse, nur Sonnen- gegen Regenschirm — Gute Nacht! Und geben Sie mir den Nachtfrost, welchen jetzo Ihre Reize empfinden, nicht als geistigen zurück!

Das Jungfrauen-Fünf schied sich lampenleer von mir, aber ohne irgend einen Dank-

laut, auf welchen ich gerechnet hatte. Am Morgen mußt' ich ſogar erfahren, daß die meiſten der Rath, nicht zu heirathen, ſogar verdroſſen hatte; beſonders die älteren — weniger die häßlichen — am wenigſten die jüngſten. Da man nun dieß jetzo weiß, ſo rathe künftig jeder den Dichtinnen das Gegentheil an und opfere lieber ihre künftige Gatten auf.

III. Kantate-Vorlesung.

Ueber die poetische Poesie.

(Personalien der Vorlesung.)

Ich wartete eine Stunde, eh' ich sie anfieng, um so mehr, da kein Zuhörer da war. Endlich, als ich darauf nicht länger warten wollte, erschien doch einer, nämlich der unbekannte Jüngling; und ich hob natürlich froher an wie folgt:

Verehrter Hörsaal! Keine einzige Zeit hatte je ganz Recht, aber auch keine ganz Unrecht; beides macht eben, daß ihre Mousſons, die ein halbes Jahr nach Süden geweht, wieder ein halbes blos nach Norden wehen. . . . . — Sogleich da unterbrach mich der eben so verstimmende als verstimmte Jüng-

ling im schwachen Scherze eines akademischen Vorlesers „Fikzion und versetzte fast ungehalten: „inzwischen ziehe an den Wendezirkeln (den Sinnbildern der Dicht- und Denkkunst) ja täglich das Wehen mit der Sonne um den Himmel — Auch gebrech' es meiner Antitheſe zwiſchen Stiliſtikern und Poetikern ganz an tapferer Syntheſe, nämlich an der organiſchen. Denn theoretiſche ſei ſo dumm und hohl; wechſelſeitige Würfelſeiten würden ja ſo blos willkürlich hin und her gemeſſen; und irgend eine Gleichung der feindlichen Körper käme ſo wenig dabei heraus als an einer Bildſäule und einem Rekruten durch beider Anlegen ans Rekruten-Maß — Hingegen eine organiſche Syntheſe ſei eine hübſche Heirath, woraus ſtets ein lebendiges Kind entſpringe" . . . .

Zum Schaden des Jünglings traf es ſich, daß ich mich umſah und auf der Fenſterbrüſtung ein Blatt an mich gegen Herder ge-

richtet erblickte. „Ich antworte“ antwortete ich dem Jüngling, um erst das Blatt zu lesen. Was enthielt es aber anderes, als was ich von dem ersten besten ergrimmt davongelaufenen Poetiker vermuthen konnte, da ichs so oft schon gehört, bekriegt und verflucht hatte, — nämlich das alte doppelseitige Verkennen der entflognen großen Seele, von welcher niemand stolz genug seyn darf, zu sagen: „ich habe sie ganz gekannt.“ —

Ich sagte die Sache dem Jüngling mit drei Worten, und fügte bei, ich möcht' es in Rücksicht der Irrthümer fast für ein Blatt aus dem gedruckten „Briefe eines Nürnbergers an mich“ ansehen, wär' es nicht so gut und nicht mit ästhetischem Sinn geschrieben; „der edle Geist, fuhr ich fort, wurde von entgegengesetzten Zeiten und Parteien verkannt; doch nicht ganz ohne seine Schuld; denn er hatte den Fehler, daß er kein Stern erster oder sonstiger Größe war, sondern ein Bund von

Sternen, aus welchem ſich dann jeder ein beliebiges Sternbild buchſtabiert, der eine das der Wage oder des Herbſtes, der andere das des Krebſes oder Sommers und ſo fort. Menſchen mit vielartigen Kräften werden immer, die mit einartigen ſelten verkannt; jene berühren alle ihres Gleichen und ihres Ungleichen, dieſe nur ihres Gleichen *).

*) Was ſpäter in der Vorleſung über Herder vorkommt, konnte weniger ſeine Seelengeſtalt als meine Empfindungen malen wollen. Der noch neue ſchwarze Grabhügel iſt für die zitternde Hand nicht das Schreibpult oder Malergeſtell, um den abzuzeichnen, der unter dem Hügel liegt. Aber in der Beſchreibung meines Lebens — wenn anders dieſes flüchtige und ſich vo dem ewigen Ich verflüchtigende Leben noch die Mühe einer Darſtellung verdient — will ich ſo gut ich kann, Herders Fürſtenbild aufhängen, und aus den ſchönen wenigen Jahren, die als Seelen- und Edenjahre ich mit ihm verlebte, die Stralen zu ſeinen Seelenlinien holen

Der Jüngling lächelte und bemerkte, „ich hätte hoffen lassen, zwischen beiden Parteien oder mit andern Worten zwischen dem alten Realismus und dem neuen Idealismus eine organische Synthese aufzustellen.“

Diese wäre denn, wie Sie selber sagten, ein Kind oder Leben aus zwei Leben; aber aus jeder Synthese entspinnt sich wieder eine Antithese der Geschlechter und so hörte es ja nie auf..... Indeß auf diese Weise, mein Herr, werd' ich wenig fischen, daß man mich so auf einmal theils in die neue Metaphysik hinein schlägt, theils in den Dialog ... Geh' Er muthig heim, treuer Famulus, jetzt regieren Diskurse; — oder schwelg' er draußen an den

und bringen. Freilich liegt in diesen letzten Jahren ein schwerer Schmerz für alle seine Liebenden; denn er erlebte seine jetzige Feier nicht, und dieses Gestirn ging wie Lessing, hinter dem Gewölke der Zeit bleich-verschleiert hinab.

Nachtigallen um Ihn her; sie wollen ordentlich den Namenstag des heutigen Cantate-Sonntags feiern, wie die herrliche Abendsonne dessen Geburtstag; Er kann ja an manches denken . . .

Ihre metaphysischen breiten Schul-Worte, mein Herr, kann ich, insofern jetzt auch meine Zahlwoche beginnen soll, unmöglich gebrauchen, weil dieser metaphysische Schnee, nicht wie der poetische Spiegel Gestalten, sondern nur ein unbestimmtes Schimmern zurück wirft. Lassen Sie mich das Höchste der Poesie, den Parnassus-Gipfel, wo sich alle Parteien begegnen sollen, wenn sie auch auf Mittag- und auf Mitternachtseiten den Berg hinaufgezogen, auf andere Weise nennen. Wir haben etwas in uns, was unaufhaltbar einen ewigen Ernst, den Genuß einer unbegreiflichen Vereinigung mit einer unbekannten Realität als das letzte setzt. Das

richtet erblickte. „Ich antworte" antwortete ich dem Jüngling, um erst das Blatt zu lesen. Was enthielt es aber anderes, als was ich von dem ersten besten ergrimmt davongelaufenen Poetiker vermuthen konnte, da ichs so oft schon gehört, bekriegt und verflucht hatte, — nämlich das alte doppelseitige Verkennen der entflognen großen Seele, von welcher niemand stolz genug seyn darf, zu sagen: „ich habe sie ganz gekannt." —

Ich sagte die Sache dem Jüngling mit drei Worten, und fügte bei, ich möcht' es in Rücksicht der Irrthümer fast für ein Blatt aus dem gedruckten „Briefe eines Nürnbergers an mich" ansehen, wär' es nicht so gut und nicht mit ästhetischem Sinn geschrieben; „der edle Geist, fuhr ich fort, wurde von entgegengesetzten Zeiten und Parteien verkannt; doch nicht ganz ohne seine Schuld; denn er hatte den Fehler, daß er kein Stern erster oder sonstiger Größe war, sondern ein Bund von

Sternen, aus welchem ſich dann jeder ein beliebiges Sternbild buchſtabiert, der eine das der Wage oder des Herbſtes, der andere das des Krebſes oder Sommers und ſo fort. Menſchen mit vielartigen Kräften werden immer, die mit einartigen ſelten verkannt; jene berühren alle ihres Gleichen und ihres Ungleichen, dieſe nur ihres Gleichen *).

*) Was ſpäter in der Vorleſung über Herder vorkommt, konnte weniger ſeine Seelengeſtalt als meine Empfindungen malen wollen. Der noch neue ſchwarze Grabhügel iſt für die zitternde Hand nicht das Schreibpult oder Malergeſtell, um den abzuzeichnen, der unter dem Hügel liegt. Aber in der Beſchreibung meines Lebens — wenn anders dieſes flüchtige und ſich vo dem ewigen Ich verflüchtigende Leben noch die Mühe einer Darſtellung verdient — will ich ſo gut ich kann, Herders Fürſtenbild aufhängen, und aus den ſchönen wenigen Jahren, die als Seelen- und Edenjahre ich mit ihm verlebte, die Stralen zu ſeinen Seelenlinien holen

Der Jüngling lächelte und bemerkte, „ich hätte hoffen lassen, zwischen beiden Parteien oder mit andern Worten zwischen dem alten Realismus und dem neuen Idealismus eine organische Synthese aufzustellen.“

Diese wäre denn, wie Sie selber sagten, ein Kind oder Leben aus zwei Leben; aber aus jeder Synthese entspinnt sich wieder eine Antithese der Geschlechter und so hörte es ja nie auf..... Indeß auf diese Weise, mein Herr, werd' ich wenig fischen, daß man mich so auf einmal theils in die neue Metaphysik hinein schlägt, theils in den Dialog ... Geh' Er muthig heim, treuer Famulus, jetzt regieren Diskurse; — oder schwelg' er draußen an den

und bringen. Freilich liegt in diesen letzten Jahren ein schwerer Schmerz für alle seine Liebenden; denn er erlebte seine jetzige Feier nicht, und dieses Gestirn ging wie Lessing, hinter dem Gewölke der Zeit bleich-verschleiert hinab.

Nachtigallen um Ihn her; sie wollen ordentlich den Namenstag des heutigen Cantate-Sonntags feiern, wie die herrliche Abendsonne dessen Geburtstag; Er kann ja an manches denken . . .

Ihre metaphysischen breiten Schul-Worte, mein Herr, kann ich, insofern jetzt auch meine Zahlwoche beginnen soll, unmöglich gebrauchen, weil dieser metaphysische Schnee, nicht wie der poetische Spiegel Gestalten, sondern nur ein unbestimmtes Schimmern zurück wirft. Lassen Sie mich das Höchste der Poesie, den Parnassus-Gipfel, wo sich alle Parteien begegnen sollen, wenn sie auch auf Mittag- und auf Mitternachtseiten den Berg hinaufgezogen, auf andere Weise nennen. Wir haben etwas in uns, was unaufhaltbar einen ewigen Ernst, den Genuß einer unbegreiflichen Vereinigung mit einer unbekannten Realität als das letzte setzt. Das

Spielen der Poesie kann ihr und uns nur Werkzeug, niemals Endzweck seyn.

„Ist Freiheit kein würdigster Zweck?" Freiheit wo von ist keiner und leer ohne die Freiheit woran und wozu; sonst wäre Nichtsein die größte negative Freiheit. Jedes Spiel ist eine Nachahmung des Ernstes, jedes Träumen setzt nicht nur ein vergangenes Wachen, auch ein künftiges voraus. Der Grund wie der Zweck eines Spiels ist keines; um Ernst, nicht um Spiel wird gespielt. Jedes Spiel ist blos die sanfte Dämmerung, die von einem überwundenen Ernst zu seinem höhern führt.

„Aber den höhern vernichtet wieder ein höheres Spiel" —

Es wechsle lange fort und ab, aber endlich erscheint der höchste, der ewige Ernst. Ueber das Erheben kann man sich nicht erheben. Obgleich z. B. der Dichter die ganze Endlichkeit belachen kann: so wär' es doch Unsinn, die Unendlichkeit und das ganze Seyn zu ver-

ſpotten und folglich auch das Maß zu klein finden, womit er alles zu klein findet. Ein Gelächter von Ewigkeit her wäre aber um nichts ungereimters als ein ewiges Spielen des Spielens *). Götter können ſpielen; aber Gott iſt ernſt.

— „Ich faſſe nichts von einem Ernſte bei unendlicher Freiheit“ — Aber auch bei unendlicher Nothwendigkeit! Ich faſſe freilich auch nichts davon und von einer Vereinigung beider, ſo wenig als ich das Sein oder Gott begreife; indeß ſind ewige Nothwendigkeit und Freiheit zugleich unvertilgbar gegeben. Ewig dringen wir — als auf das Ur-Letzte und Ur-Erſte — auf etwas Reales, das wir nicht ſchaffen, ſondern finden und genießen und das zu uns, nicht aus uns kommt. Uns ſchaudert vor der Einſamkeit des Ich

*) Schillers Spieltrieb (von Kant geborgt) zerfällt wieder in einen höhern Stoff- und Formtrieb und immer wird die letzte Syntheſe fehlen.

gegen Schelling treffen die Gottheit, nicht das System, ihre, nicht seine Unbegreiflichkeit.“

Ich gebe das eben auf Kosten nicht des Philosophen *), sondern des Philosophierens zu. Ich glaube nicht blos das Ewige, sondern den Ewigen. Was wir aber ewig fodern, ist weniger die Gleichung der Realität und unsers Denkens, als die Ausgleichung, weniger die Erklärung als die Ergänzung unsers Wesens.

„Wodurch kennen wir dieses Etwas als wieder durch und in uns?“

Allerdings schließet sich wieder der alte platonische Zirkel zwischen Trieb und Gegenstand zu. Allein hier kann man nicht kühn erklären,

*) Möge Schelling sich immer mehr der Naturphilosophie geloben und ihr durch die seltene Vereinigung von Phantasie, Tiefsinn und Witz den zweiten Bako geben, der der ungeheueren atomistischen Welt von Erfahrungen noch als ordnende Weltseele gebricht.

sondern nur kühn vorzeigen. Aus demselben Grunde, warum der Realismus nicht vom Denken zu beweisen ist, kann er auch nicht durch dasselbe oder in dasselbe aufgelöset werden.

Man frage lieber den Realismus unserer Gefühle. Wem ist nicht in der körperlichen Gegenwart eines großen Mannes, einer göttlichen Seele, eines geliebtesten Herzens der Idealismus nichts? — Worin ist denn vor dem bloßen Begriff Gegenwart eines Menschen als eines Geistes von dessen Abwesenheit verschieden? — In nichts. Eine Wachsstatue könnte mir die Gestalt eines Menschen — ein Automat die Bewegung und Stimme — dieses oder ein Brief die Worte zubringen — wäre mir dieß dessen Gegenwart?

„Gar nicht! Auch die Erklärung etwa, daß Gegenwärtigkeit blos im Bewußtseyn meiner eigenen vor dem andern bestehe, schöbe die Antwort nur hinaus; denn ich könnte ja auch mich dem Repräsentanten repräsentieren lassen.“

Und doch kennt das Herz den Himmel der Gegenwart und den Schmerz am Grabe. Ueberall bleibt ein Uebergewicht des Realen. Es gibt einige Blitze in der ersten Liebe, zuweilen bei der Musik, bei großen Entschlüssen, bei großen Schmerzen, bei Entzückungen — da gibt es Blitze, welche den ganzen Himmel fliehend aufreißen, den wir suchen. Aber wer thut dieß noch milder, fester, reiner, länger? Wer kann, wenn das Bild nicht zu kühn ist, gerade wie ein schönes Angesicht von einer schönen Seele, so das schöne Angesicht des urschönen Allgeistes werden? Ich denke, die Dichtkunst.

(Hier gab mir der erröthende Jüngling schnell die Hand und sagte sanft: die Dichtkunst! Wie reizend schien er mir jetzt das schöne Morgenkleid des Lebens zu tragen, die Jugend!)

Gerade das Höchste, was aller unserer Wirklichkeit, auch der schönsten des Herzens

ewig abgeht, das gibt sie und malt auf den Vorhang der Ewigkeit das zukünftige Schauspiel; sie ist kein platter Spiegel der Gegenwart, sondern der Zauberspiegel der Zeit, welche nicht ist. Jenes Etwas, dessen Lücke unser Denken und unser Anschauen entzweiet und trennt, dieses Heiligste zieht sie durch ihre Zauberei vom Himmel näher herab; und wie die Moral der gebende und zeigende Arm aus der Wolke ist, so ist sie das helle süße Auge aus der Wolke.

Sie kann spielen, aber nur mit dem Irdischen, nicht mit dem Himmlischen. Sie soll die Wirklichkeit, die einen göttlichen Sinn haben muß, weder vernichten, noch wiederholen, sondern entziffern. Alles Himmlische wird erst durch Versetzung mit dem Wirklichen, wie der Regen des Himmels erst auf der Erde für uns hell und labend. Doch beide muß uns nicht das Thal, sondern der Berg zubringen. Indeß muß dem Dichter wie den

Engeln *) die Erkenntniß des Göttlichen die erste am Morgen seyn, und die des Geschaffnen die spätere Abends; denn aus einem Gott kommt wohl eine Welt, aber nicht aus einer Welt ein Gott.

„Bei Gott!“ sagte der Unbekannte. Niemals fuhr ich fort, ist daher vielleicht der Dichter wichtiger als in solchen Tagen, denen er unwichtiger erscheint, d. h. in unsern. Wer in die historische Zukunft hinaus sieht, der findet unter den wachsenden Städten und Thronen, welche den Himmel immer mehr zu einem blauen Streif verbauen — in dem immer tiefern Einsinken der Völker in die weiche Erde der Sinnlichkeit — im tiefern Eingraben der goldhungrigen Selbsucht — ach in tausend

*) Nach Augustin und den Scholastikern haben die Engel eine zweifache Erkenntniß, matutina cognitio oder die von der Gottheit, vespertina oder die von geschaffnen Dingen. Gerhard loc. theolog. T. II. p. 24.

Zeichen einer Zeit, worin Religion, Staat und Sitten abblühen, da findet man keine Hoffnung ihrer Emporhebung mehr — außer blos durch zwei Arme, welche nicht der weltliche und der geistliche sind, aber zwei ähnliche, die Wissenschaft und die Dichtkunst. Letzte ist der stärkere. Sie darf singen, was niemand zu sagen wagt in schlechter Zeit. Große, oder verschämte Gefühle, die sich vor der Welt verhüllen, krönt sie auf dem höchsten Throne; wenn jene sich wie Sterne am Tage verbergen, so gleicht sie dem Sterne der Weisen, der nach den Alten am Tage leuchtete. Wenn die Welt- und Geschäft-Menschen täglich stärker den Erdgeschmack der Zeit annehmen müssen, in der sie leben: so bricht der Genius, wie der Nachtschmetterling, der sich unter der Erde entpuppet, mit unversehrten Flügeln aus den Schollen in die Lüfte auf. Ist einst keine Religion mehr und jeder Tempel der Gottheit verfallen oder ausgeleert — möge

nie das Kind eines guten Vaters diese Zeit erleben! —: dann wird noch im Musentempel der Gottdienst gehalten werden.

Denn dieß ist eben das Große, daß wenn Philosophie und Gelehrsamkeit sich im Zeitenlaufe zerreiben und verlieren, gleichwol das älteste Dichterwerk noch wie sein Apollo ein Jüngling bleibt, blos weil das letzte Herz dem ersten gleicht, nicht aber so die Köpfe. Deswegen gibt es für die unabsehliche Wirkung des Dichters nur Ein Gebot: beflecke die Ewigkeit nicht mit irgend einer Zeit, gib nicht die Ewigkeit der Hölle statt des Himmels. Darf sich die Dichtkunst, weder zu mißfallen, noch zu gefallen suchend, absondern von der Gegenwart und uns, obwol in Ahnungen, Resten, Seufzern, Lichtblicken eine andere Welt zeigen in der hiesigen — wie einst das nordische Meer fremde Samen, Kokosnüsse ꝛc. an die Küste der alten Welt antrieb und das Daseyn der neuen ansagte —

so trete sie auch der verdorbnen, zugleich eben so selbmörderischen als selbsüchtigen Zeit desto freier in den Weg, welche, den Tod aus Mangel an Himmel hassend, gern die hohe Muse nur zur Tänzerin und Flötenspielerin am flüchtigen Lebens-Gastmal bestellte und herabzöge. Kommt die Muse groß, auf den Grabhügel statt auf den Kothurn steigend, und ist sie, obwol ein Engel des Himmels, doch ein Todesengel der Erde: so wird, sagen sie, die Mahlzeit und die griechische Heiterkeit der Dichtkunst ganz gestört. Aber da die rechte Poesie keine Welt nimmt, ohne die bessere dafür zu geben: so leidet nur die gemeine Seele, die von einem Almosen des Augenblicks zum andern lebt, ohne den Schatz eines Innern zu haben und welche zwar, wie sonst die alten Städte im Frühling, den Tod, nämlich dessen Bildniß hinaus schafft, aber ohne das Leben herein zu bringen. Ist denn das Sterben in der Dichtkunst nicht ein Ster-

ben vor Freude? Und wenn sie das Leben in einen Traum verkehrt — sogar das gelehrte literarische lässet sich so ansehen — hat sie nicht die gestirnte Nacht im Hinterhalt, in welche der Traum hinein erwacht? —

* * *

So weit meine letzte Vorlesung! Der Unbekannte sagte, er wolle meinen Erntekranz nicht ausdreschen; im Ganzen sei er meiner Meinung, welche überhaupt an die Sätze des Idealismus gränze, dessen Begeisterung man so unverständig für bloßes Klangwesen ausgebe; was den Menschen begeistere, sei unmöglich ein leeres Wort, sondern stets irgend ein Sinn, den er unterlege. — Als wir beide schieden, wünscht' ich seinen Namen zu hören, da er meinen wisse. — „Sind Namen Geister, fuhr er auf? Das Unendliche ist ein Anonymum."

Es lag etwas darin, etwas Außerweltli-

ches, ungenannt wie im Geisterreiche, nur Geisterzwecke gesucht zu haben; indem ich's aber loben wollte, kam ich fast ins Widerspiel hinein: „Anonymität, vorzüglich wechselseitige, sagt' ich, ist allerdings etwas Geistermäßiges bei Untersuchungen. Auf Reisen sucht' ich oft mit einem zweiten Forscher zu gehen ohne Zu- und Vornamen, gleich den unbenannten Schmetterlingen, Fischen um uns oder den ungetauften Sonnen eines Nebelflecks. Noch anonymer wäre man ohne Gesicht; denn die Gesichtzüge sind halbe Namenzüge — aber auch unsichtbar, verriethe wieder die Stimme — aber auch ohne diese, verriethe wieder die Handschrift oder der Stil — Kurz, vollständige Anonymität bleibt, so lange man existiert, wegen der Individuazion fast unmöglich."

Er harrte auf seinem Worte aus, nahm Abschied, und sagte blos, das Blatt wider Herder sei von ihm — — Wie widerlich wur-

de er mir, sogar durch seine schöne Gestalt! Ich hatte unter der ganzen Vorlesung an Herder gedacht, und geglaubt, er thu' es auch. — „Addio Amico!“ sagt' ich und gieng davon, ohne ein Wort der Widerlegung; denn ich kenne diese Partei; eine Meinung, die man ihr heute vor ihren Augen ruinirte und köpfte, bringt sie den andern Tag auferstanden zurück und lässet sie wieder auf dem Kopfe tanzen, den man abgeschlagen.

Ich ging so weit im schönen Garten, bis ich eine freie Aussicht in die sanfte rosenroth darnieder ziehende Sonne hatte. — Die Nachtigallen schlugen in den Blüten, hoch über ihnen die Lerchen in den Abendwolken — durch alle runde Laubwäldchen war der Frühling gezogen und hatte seine Spuren an ihnen hängen lassen als Blüten und Düfte — ich dachte an jenen Geist, den ich (so selten auch der verschwendete Beiname gegeben werden darf) doch nicht anders nennen kann als ei-

nen großen Menschen. Wie war Er immer unter Bäumen und Blumen, auf dem Lande so genesen-glücklich! Der Name Land ist recht; denn ans Land setzen die Schiffer ihre Verwundeten der Wellen zum Genesen. — Gleichsam mit einem Liebetrank der Inbrunst gegen die ganze Natur geboren, hielt Er wie ein Bramine mit dem hohen Spinozismus des Herzens jedes Thierchen und jede Blüte werth und am Herzen fest; und ein Reisewagen, durch grünendes Leben gehend, war sein Sonnenwagen und nur dem freien Himmel schloß sich, wie unter der Musik, Sein Herz wie eine Blume recht weit-erheitert auf.

Als ich so an Ihn dachte, da die Sonne schon im vollen Glanze niederging und der Gedanke mich nicht trösten konnte, daß dieser Geist nun neu-verbunden lebe mit seiner geliebten Natur: so stand der schöne Jüngling wieder vor mir, den ich vielleicht im untergehenden Glanze nicht bemerken können. — Er

sagte blos ernst, ohne Zorn und ohne Scherz: „er nenne sich überall gerne, wo man etwas gegen ihn habe; — Namenlosigkeit gezieme keinem Gegner — wiewol er dieß kaum sei, da er H. in seinen frühern Werken, eh' Ihn die Erde aus einem freien Kometen zu ihrem sanftern Monde gemacht, genug verehre."

„Mein Name, sagt' er, ist *****." — Der *** in meinem Romane? fragt' ich erstaunt. — Er war es; aber man vergeb' es, wenn ich aus wichtigen Gründen den wahren Namen dem leichten Errathen überlasse.

Nun war so vieles geändert. — Dieser etwas stolze Jüngling hatte nie andere Irrthümer als verzeihliche; ich liebte ihn so stark, daß ich ihrer ungeachtet mit ihm über den theuren Todten zu reden wünschte.

„Höre mich, lieber Jüngling, jetzt willig über Ihn. Die Sterne kommen meinen Worten zu Hülfe. Sein himmlisch-gestimmtes Lied an die Nacht, *)

*) Adraste a XII. S. 277.

Kommst du wieder, heilige stille Mutter der Gestirn' und himmlischer Gedanken, ꝛc. hör' ich diesen Abend in einem fort in meinem Innern singen. Ich kann nur einiges über Ihn sagen; unzulänglich ists ohnehin; ein Mensch, der in Worte aufzulösen wäre, würde ein alltäglicher seyn; den Sternen-Himmel malt keine Sternkarte, obgleich ein Gemälde etwa eine Landschaft. Du sprachst von seiner neuern Veränderung als einer Hinabänderung. Gewiß mutheſt du nicht, wie das Vorurtheil, dem Schriftsteller im ewig nur reifenden Leben die gemeine schwere Unveränderlichkeit zu, die man doch den Zeiten erlässet oder, wenn sie erschiene, verdächte — wenn nur das Göttliche im Menschen sich nicht verändert, oder (weil dieß Eins ist) nicht vernichtet; eben so lässet die göttliche Ewigkeit den Zeiten-Strom unverändert über sich fließen. Der Mensch scheint oft veränderlich, weil die Zeit es ist. Der Pfeiler, der

in den Wellen steht, scheint sich hin und her zu brechen, blos weil sich diese brechen, oft an ihm selber. Warum findet man Ihn nicht darin Lessing gleich? Ein Vater und Schöpfer der Zeit wird sehr bald deren Zuchtmeister und Feind; indeß ihr bloßer Sohn nur ihr Schüler und Schmeichler wird. — Blos für Jugend oder Schwäche rundet sich die Gegenwart zu, ohne Bedarf einer Zukunft; aber ein Sieger und Gegenfüßler irgend einer Gegenwart ist auch einer für jede. So glich der geliebte Geist den Schwanen, welche in der harten Jahreszeit die Wasser offen erhalten durch ihr Bewegen.

Noch hab' ich nicht das volleste Wort von Ihm gesagt, Jüngling. War Er kein Dichter — was Er zwar oft von sich selber glaubte, eben am homerischen und shakespeareschen Maßstab stehend, oder auch von sehr berühmten andern Leuten — so war er blos etwas besseres, nämlich ein Gedicht, ein

indisch-griechisches Epos von irgend einem reinsten Gott gemacht. Du verstehst die starke Rede. Sie ist wahr; und ich meinte Ihn vorhin sehr im Hin- und Hermalen der höchsten Poesie.

Aber wie soll ichs auseinander setzen, da in der schönen Seele, eben wie in einem Gedichte, alles zusammenfloß und das Gute, das Wahre, das Schöne eine untheilbare Dreieinigkeit war? — Griechenland war ihm das Höchste und wie allgemein auch sein episch-kosmopolitischer Geschmack lobte und anerkannte — sogar seines Hamanns Stil — so hing er doch, zumal im Alter, wie ein vielgereister Odysseus nach der Rückkehr aus allen Blüten-Ländern, an der griechischen Heimath am innigsten. Er und Goethe allein, (jeder nach seiner Weise), sind für uns die Wiederhersteller oder Winkelmanne des singenden Griechenthums, dem alle Schwätzer

voriger Jahrhunderte nicht die Philomelen-Zunge hatten lösen können.

Herder war gleichsam nach dem Leben griechisch gedichtet. Die Poesie war nicht etwa ein Horizont-Anhang ans Leben, wie man oft bei schlechtem Wetter am Gesichtkreise einen regenbogenfarbigen Wolken-Klumpen erblickt, sondern sie flog wie ein freier leichter Regenbogen glänzend über das dicke Leben als Himmelpforte. Daher kam Seine griechische Achtung für alle Leben-Stufen, seine zurechtlegende epische Weise in allen seinen Werken, welche als ein philosophisches Epos alle Zeiten, Formen, Völker, Geister mit der großen Hand eines Gottes unparteiisch vor das säkularische Auge (das Jahre nur am Jahrhundert ausmißt) und also auf die weiteste Bühne führt. Daher kam sein griechischer Widerwille gegen jedes Ueberschlagen der Wage auf die eine oder die andere Seite; man-

che Sturm- und Folter-Gedichte *) konnten seine geistige Marter bis zur körperlichen treiben; Er wollte die Opfer der Dichtkunst nur so schön und unverletzt erblicken, als der Donner des Himmels die getroffnen Menschen läßt. Darum zog er, wie ein griechisches Gedicht, um jede, auch schönste Empfindung, z. B. um die Rührung, oft durch die Gewalt des Scherzes, früh die Gränze der Schönheit. Nur Menschen von flachen Empfindungen schwelgen in ihnen; die von tiefer fliehen ihre Allmacht und haben darum den Schein der Kälte. Eine große dichterische Seele wird leichter alles auf der Erde als glücklich; denn der Mensch hat etwas von der Lavatere, welche Jahre lang jedem Winter trotzt, aber zart wird und vergeht, sobald sie Blumen trägt. Freilich ist der Dichter ein ewiger Jüngling

*) Seine Seelen-Worte lenkten zuerst den Verfasser von der jugendlichen Verwechslung der Kraft mit der Schönheit zurück.

und der Morgenthau liegt durch seinen Lebenstag hindurch, aber ohne Sonne sind die Tropfen trübe und kalt.

Wenige Geister waren auf die große Weise gelehrt, wie Er. Die meisten verfolgen nur das Seltenste, Unbekannteste einer Wissenschaft; Er hingegen nahm nur die großen Ströme, aber aller Wissenschaften in sein himmelspiegelndes Meer auf, das ihnen aufgelöst seine Bewegung von Abend gegen Osten aufdrang. Viele werden von der Gelehrsamkeit umschlungen wie von einem austrocknenden Epheu, Er aber wie von einer Trauben-Rebe. — Ueberall das Entgegengesetzte organisch-dichtend sich anzueignen, war sein Charakter; und um das trockne Kernhaus eines Lamberts zog Er eine süße Frucht-Hülle. So verknüpfte Er die kühnste Freiheit des Systems über Natur und Gott mit dem frömmsten Glauben, bis sogar an Ahnungen. So zeigt' Er die griechische Humanität, der

Er den Namen wieder gab, in der zärtlichsten Achtung aller rein-menschlichen Verhältnisse und in einem Lutherischen Zorn gegen alle von Religionen oder Staat geheiligten Gifte derselben. So war Er ein Festungwerk voll Blumen, eine nordische Eiche, deren Aeste Sinnpflanzen waren. Wie herrlich, unversöhnlich entbrannte Er gegen jede kriechende Brust, gegen Schlaffheit, Selbzwist, Unredlichkeit und poetische Schlamm-Weiche, so wie gegen deutsche kritische Rohheit und gegen jeden Zepter in einer Tatze; und wie beschwor Er die Schlangen der Zeit! Aber wolltest du, Jüngling, die süßeste Stimme hören, so war es seine in der Liebe, es sei gegen ein Kind oder ein Gedicht oder die Musik, oder in der Schonung gegen Schwache. Er glich seinem Freunde Hamann, diesem Heros und Kinde zugleich, der wie ein elektrisierter Mensch im Dunkeln mit dem Heiligenschein um das Haupt

ſanft da ſteht, bis eine Berührung den Blitz aus ihm zieht.

Wenn er ſeinen Hamann als einen zürnenden Propheten, als einen dämoniſtiſchen Geiſt ſchilderte, den er ſogar über ſich ſtellte, (wiewol Hamann weniger griechiſch und beweglich und leicht blühend und organiſch-zergliedert war) und wenn man mit Schmerzen hörte, wie ihm in deſſen Grab ſeine rechte Welt und Freundſchaftinſel nachgeſunken: ſo wurde man aus ſeiner Sehnſucht innen, daß Er innerlich (nach einem höchſten Ideale) viel ſchärfer über die Zeit richte als es äußerlich ſeine Duldung und Allſeitigkeit verrieth; daher geht durch ſeine Werke eine geheime, bald ſokratiſche, bald horaziſche Ironie, die nur ſeine Bekannten verſtehen. Er wurde überhaupt wenig, nur im Einzelnen anſtatt im Ganzen gewogen und erwogen; und erſt auf der Demantwage der Nachwelt wird es geſchehen, auf welche die Kieſel nicht kommen

werden, womit die rohen Stilistiker, die noch rohern Kantianer und rohe Poetiker ihn halb steinigen, halb erleuchten *) wollten.

Der gute Geist gab viel und litt viel. Zwei Reden von ihm bleiben, obwol andern unbedeutend, mir immer zur Betrachtung; die eine, daß er einst an einem Sonntage mit wehmüthigem Schmerz über die kahle kalte Zeit unter dem wie aus den alten Jahrhunderten herüber fließenden Tönen des nahen Kirchengeläutes sagte: Er wünsche, Er wäre im Mittelalter geboren worden — du mißverstehst gewiß dieses Wort am wenigsten; — die zweite ganz andere Rede war; daß Er sich eine Geistererscheinung wünschte, und daß Er gar nichts von dem gewöhnlichen Geister-Schauder dabei empfände und ahnete. O die reine geister-verwandte Seele! Ihr war dieß möglich, — so dichterisch sie auch war und

*) Aus durchsichtigen Kieseln werden in London Brillen geschliffen.

so sehr gerade eine solche am meisten erschaudert vor den langen stillen Schleiern, die hinter dem Tode wohnen und gehen; — denn sie war selber der Erde eine Geister-Erscheinung, und vergaß nie ihr Reich; ihr Leben war die glänzende Ausnahme vom zuweilen befleckten genialen; sie opferte, wie die alten Priester, auch am Musenaltare nur weiß gekleidet.

Ich sage dir, Jüngling, er kommt mir jetzo — so sehr auch sonst der Tod die Menschen in eine heilige Verklärung hinein hebt — in seiner Ferne und Höhe nicht glänzender vor als sonst hier unten neben mir; ich denke mir ihn drüben hinter den Sternen, gerade an seinem rechten Orte und nur wenig verändert, die Schmerzen ausgenommen. Nun so feiere nur recht drüben dein Erntefest, du Reiner, du Geister-Freund; dein schwerer Aehrenkranz erblühe dir auf deinem Haupte

zur leichten Blumenkrone, du Sonnen-Blume, endlich auf deine Sonne versetzt!

In seinem Nacht-Liede sagt Er zu seinem schlafenden Körper:

Schlummre wohl indeß, du träge Bürde
Meines Erdengangs. Ihren Mantel
Deckt auf dich die Nacht und ihre Lampen
Brennen über dir im heil'gen Zelte.

Sieh hinauf, Jüngling, zu dieser Sternennacht, jetzt steht sie anders, kälter über seiner Hülle, die Todesnacht hat die große Blume geschlossen. Vergib, mein Mensch! Ach wer Ihn nur gelesen, hat Ihn kaum verloren, aber wer Ihn gekannt und geliebt, den kann nicht Seine Unsterblichkeit mehr trösten, sondern nur die menschliche. Gäb' es keine; ist alles hiesige Leben nur eine Abenddämmerung vor der Nacht, keine Morgendämmerung; wird der hohe Geist auch dem Körper nachgesenkt an Sargstricken in die Gruft: o so weiß ich nicht, warum wir es nicht am Grabe

großer Menschen so wie die wilden und alten Völker machen, blos aus Verzweiflung wie diese aus Hoffnung, daß wir uns ihnen, wie sie sich ihren Fürsten, geradezu in die Gruft nachwerfen, damit man nur auf einmal das unsinnige gewaltsame Herz erstickt, das durchaus für etwas Göttliches Ewiges schlagen will.

Warum ists denn aber so tyrannisch still um das große runde Erden-Grab? — Schweige, guter Jüngling! O ich weiß wohl, Er selber litte einen solchen Schmerz am wenigsten. Auf die glänzenden Frühling-Sterne würd' Er jetzt zeigen, über denen Er nun ist; auf die Nachtigallen würde Er zu hören winken, die jetzt uns schlagen und nicht Ihm — Und Er wäre doch bewegter als er schiene — Jüngling, lebendiger Geist, warum ist es um den Tod so weit und breit herum so still?

„Ist nicht um den glühend-belebenden „Gleicher Windstille? — (sagt' er) — Wir „wollen jetzo die große Seele mit einander „lieben; und bewegt dich zuweilen Ihre Er„innerung zu schmerzlich, so wollen wir al„les wieder lesen, wodurch Sie das Unsterb„liche und das Göttliche und sich verkündigt „hat!"

Das geschehe, Geliebter, es möge nun die Trauer stillen oder auch vermehren.

Ende.

Druckfehler der dritten Abtheilung.

Seite.	Zeile.	
756	5.	st. regerechte l. regelrechte
764	v.u. 7.	st. sie l. Sie
821	v.u. 1.	st. Grobfan l. wie ein Grobian
823	6.	st. Gewimme l. Gewinne
836	8.	st. Bayfen l. Boyfen
917	4.	st. ganz. Wenn l. ganz, wenn
918	5.	st. verfallenden l. verfalbenden
984	v.u. 9.	st. vertiefen l. verbriefen.